

BIBLIOTEKA
Instytutu
Bałtyckiego
w Bydgoszczy

~~P 2235 II~~

Pommern im deutschen Liede


Hans Benzmann

5.60

Verein
für Heimatkunde und Heimatpflege
zu Kösau.

II B. 41.

6113140



Deutsches Land
im
deutschen Liede.

Band 1:

Pommern
im deutschen Liede.

Alle Rechte vorbehalten

1223994

1901807

Pommern im deutschen Liede.

Eine Sammlung von Gedichten
in fünf Kreisen

von

Hans Benzmann.

Verein
für Heimatkunde und Heimatschutz
zu Köslin.

II B 4.



seria

Hermann Eichblatt Verlag Leipzig-Gohlis
1925.

Można wypożyczyć do domu

II 412784

OL



9/24

22.11.1945

Biblioteka
Uniwersytetu Gdańskiego

1100715287

D 444/24/09

201

Einleitung.

Das vorliegende Buch „Pommern im deutschen Liede“ stellt den ersten, aber durchaus selbständigen Band einer Folge von Sammlungen dar, von denen jede in derselben Weise wie diese einem deutschen Lande, einem Gau oder einer bedeutenden deutschen Stadt gewidmet sein soll. Das Unternehmen soll den Gesamtnamen „Deutsches Land im deutschen Liede“ führen. Es war mir eine besondere Freude, daß ich den ersten Band meinem Heimatlande Pommern widmen und auf diese Weise der Ehrenpflicht genügen konnte, in verhältnismäßig umfassender Darbietung nachzuweisen, daß man in Pommern ebenso stark und zart, naiv und nachdenklich „singt“ wie in anderen deutschen Ländern, daß auch in Pommern Volkslied und Kunstdichtung hier Bodenständiges, dort geistig und künstlerisch Bedeutsames in verschiedener Beziehung geleistet haben.

Als der Eichblatt-Verlag mit dem Plane für dieses Unternehmen an mich herantrat, war es für mich selbstverständlich, daß ich den Begriff „Deutsches Land im deutschen Liede“ nicht mechanisch auffassen konnte, daß ich mich also nicht damit hätte begnügen können, etwa eine Sammlung von Gedichten zusammenzustellen, in denen die Schönheiten und Eigenheiten des jeweiligen deutschen Landes (also in unserem Falle Pommerns) gefeiert werden. Es konnte sich für mich nur um eine künstlerisch hochwertige Sammlung handeln, um eine Sammlung, von künstlerischen Gesichtspunkten aus auserwählt und organisiert, in der also die Kunst an sich und die Künstler voll zu ihrem Rechte kamen.

Der Begriff „Deutsches Land im deutschen Liede“ soll also nicht nur das Land an sich umfassen, sondern auch sein geistiges Wesen, wie es in der Dichtung und durch die Dichter des Landes, in Stil, Persönlichkeit und Weltanschauung zum Ausdruck kommt. In unserem Fall sollte sich mithin ein möglichst vollkommenes Bild ergeben einmal von dem, was Pommern als Land mit seiner Art, seiner Natur, seinen Menschen, seiner Geschichte für die deutsche Dichtung bedeutet, wie dies alles in der Dichtung Darstellung gefunden hat, und sodann von dem, was die Dichtung Pommerns als solche, an sich bedeutet und somit auch innerhalb der deutschen Gesamtdichtung. Hieraus ergab sich unmittelbar auch die Art des Wertmessers für das einzelne Gedicht. Damit war ausgeschlossen jede handwerkmäßige, für einen besonderen, lokal- oder provinziellpatriotischen Zweck hergestellte Dichtung. Die sogenannten Pommernlieder wird man in diesem Buche vergeblich suchen. Andererseits ist damit auch gesagt, daß diese Sammlung keinen betont wissenschaftlichen oder literarhistorischen Charakter hat. Eine literargeschichtliche Vollständigkeit, eine lückenlose Entwicklung in diesem Sinne wird nicht geboten, in keinem Abschnitt. Nur das Lebendige oder Alttertümlich-Charaktervolle fand Berücksichtigung. Und dieses soll durch sich selbst und im Zusammenhange

wirken. Und auch die Dichter sollen durch sich selbst Zeugnis von ihrer Eigenart ablegen. Literargeschichtliche Bewertungen oder Überblicke werden grundsätzlich nicht gegeben.*) Erläuterungen werden nur dort zu finden sein, wo dies einem Sondergebiete und dem Zusammenhange entspricht und für das Verständnis eines Gedichtes notwendig ist. Dies gilt besonders für die dem Volksliede und der Geschichte Pommerns, dem historischen Volksliede, gewidmeten Abschnitte.

Aus jener doppelten Deutung der Bezeichnung „Pommern im deutschen Liede“ ergibt sich eine zunächst zweiseitige Ordnung. Die erste umfaßt die Dichtung, deren Objekt Pommern ist, d. h. also die Dichtung, die Land und Geschichte Pommerns bejingt. Die zweite begreift die Dichtungen, deren Subjekt Pommern gleichsam in seinen Dichtern ist, in denen der pommersche Mensch als ein sich Erlebender, als Schaffender, als Persönlichkeit an sich und somit gewissermaßen ein Stil des geistigen Wesens Pommerns zum Ausdruck kommt. Als Sondererscheinung tritt eine dritte Einheit hinzu: das Volkslied, in dem die Seele Pommerns jubelt und klagt, — das naturhafte, naive Lied.

Aus diesen drei — und vielleicht mehr Gruppen mußte sich durch die Anordnung in logischer Folge, aus inneren natürlichen und künstlerischen Gründen ein organischer Zusammenhang, eine besetzte Architektur ergeben. Das konnte jedoch nur dann sein, wenn jede Gruppe selbst in sich ein Organisches war. Der Herausgeber hat versucht, diese Harmonien, in deren jeder selbst wiederum sich künstlerische Zusammenhänge offenbaren, aufzufinden und herzustellen.

Es ergaben sich ihm zu solcher Ordnung folgende organische Gebilde — es war nötig, jedes möglich anschaulich zu benennen —:

I. „Natur und Jahreszeiten, Lieder und Stimmungen, Visionen und Sagen“.

Dieser erste Kreis umschließt die Stimmungen der Natur und der Menschenseele, der Dichterseele, wie sie sich im Wechsel der Jahreszeiten abwandeln, das Naturhafte wie das Landschaftliche, das Reinanschauliche wie das Seelenhafte. Und dringt auch die eigentümliche norddeutsche Naturstimmung, geteilt zwischen Wald, Acker, Heide und Meer, in fortwährendem Auf- und Niederklang des Heimatgefühls und -gesanges als das eine Grundthema dieser Harmonie immer wieder durch, so durchklingt, harmonisch mit jenem, doch noch ein andres Grundthema diese organische Folge von Gedichten: das starke, tiefe Naturgefühl des Norddeutschen, des Pommern an sich. Aus solchem fast magischen, fast mythischen Naturgefühl, aus pantheistischer Bestimmtheit und Hingebung der Seele, aus diesem norddeutschen tiefsten Allgefühl ergeben sich auch die naturhaften Erscheinungen der Phantasie, die Phänomene des Schauens, Träumens und der in-

*) Hingewiesen wird hierbei auf Max Gukke „Pommersche Dichtung, Grundriß der pommerschen Literaturgeschichte“ (Stettin 1913) und auch auf Gukkes Sammlung „Pommersche Poesie“ (1913).

brünstigen Ergriffenheit, die Visionen der Dichter, die diese Reihe rhythmisch emporheben, in lieblicher Abwechslung mit den oft heiteren Sagen, Legenden und Märchen. Dies ist der organische seelenhafte Sinn dieser Ordnung. Alles Naturhafte ist hierin vereinigt. Und jeder Klang, jedes Kleinste gewinnt in der Harmonie des Ganzen Bedeutung.

Und diesem Naturhaften mußte sich nun ein zweiter naturhafter Kreis organisch zunächst anschließen.

II. „Hochdeutsche und plattdeutsche Volkslieder“,

jene alte und ewig junge Poesie, in der das Wesen, die Seele des Volkes zum Ausdruck kommt. Aus dieser Auslese wird man die Mannigfaltigkeit und Reichhaltigkeit des pommerschen hoch- und plattdeutschen Volksliedes deutlich erkennen. Alle Arten der deutschen Volkspoese sind auch in Pommern vertreten, von dem ernststen und heiteren Liebeslied, von der großen tragisch gestimmten Ballade mythischen, reinmenschlichen oder auch schaurigen Inhalts bis zum schalkhaften verbrealistischen Liede, bis zur Scherz- und Spottballade, bis zum Tiermärchen, zu Tanz- und Kinderreimen, Erntesprüchen, Zaubersformeln und Beschwörungen. Die bekannten deutschen oder gar germanischen, ja fast der Liederwelt der ganzen Erde angehörenden Motive von den zwei Königskindern, vom Erlkönig, vom Wassermann, vom Blaubart („Schön Haunchen und Schön Ulrich“), auch z. B. das entsetzliche Motiv von der verkauften Müllerin kehren in pommerschen Liedern wieder, und zwar in einer Fassung und in einem Stile, die sich kaum von dem Wesen des allgemeinen deutschen Volksliedes unterscheiden. Verderbtheiten in der Fassung ebenso wie rein äußerliche Abwandlungen in lokalen Bezeichnungen (z. B. in den „Zwei Königskindern“ ist das Meer die Ostsee oder der Virchow, in Kinderliedern und anderen Liedern leichter Art sind oft pommersche Ortschaften eingesetzt) sind für den Stil an sich bedeutungslos. Hier und da erscheinen im Liede Lokalsagen und besondere pommersche Vorfälle (Die drei Steine), und zwar in einem zumeist schlicht berichtenden Stile. Niederdeutsche und besondere pommersche Art dagegen offenbart sich humoristisch-drahtisch oder gemütvoll-behaglich in den plattdeutschen Scherzballaden, z. B. vom Riesen Goliath und dem kleinen David, von „De Grobschmed“, von der lustigen Beichte („Oll Mann de wull na Hafen gehn“), und wiederum in den vielen klangvollen und bilderreichen Kinderreimen, Tanzliedern, Tiermärchen usw. Gerade die Lieder letzterer Art bezeugen das heitre und bewegliche, dem neckischen Scherz, dem Reigen und Tanz zugewandte Wesen des Pommern, den man so oft als einen verschlossenen und ernststen Menschen geschildert hat. Kaum ein anderer deutscher Gau hat eine so reiche und blühende, muntere und lebendige wie gemüt- und humorvolle Kleinlyrik des Volkes aufzuweisen wie Pommern. Alles Leben, Natur und Berufe, Arbeit und Feste, wird mit Liedern und Sprüchen umrankt und zärtlich verschönt. Sinnreiches und Geheimnisvolles klingt bedeutsam hinein, und von uralten natur-

haften Vorstellungen her sind Märchen, Zaubersformeln und Beschwörungen erhalten. So ergibt grade die pommersche Volksdichtung ein reiches und vielseitiges Bild, frisch und farbig, von dem Leben, von der Art des Volkes. Und sie harret der vollen Erschließung durch einen dazu Berufenen. In dieser Sammlung können nur Anregungen gegeben werden. Die Anordnung in der Auslese ergibt sich von selbst. Dem ersten Liede und der Ballade folgen heitere Stücke und hieran schließen sich Proben aus allerlei Kleinkunst. Vergl. auch die Quellenangaben in Abschnitt II sowie die besonderen Erläuterungen zu einzelnen Liebergruppen.

Die sogenannten historischen Volkslieder nehmen in der Volkspoese jedes Landes und jedes Gaues eine Sonderstellung, auch dem Stile nach, ein. Sie sollen daher auch in unserer Sammlung in dem besonderen Abschnitt „Pommerns Geschichte im deutschen Liede“ behandelt werden.

Nachfolger der Volksdichter, wenn auch von eigener Art, so doch in dieser Nachfolge in Stimmung und Stil, in Sprache und Spruch recht eigentlich am lebendigsten wirkend, sind

III. „Die plattdeutschen Dichter Pommerns“.

Deshalb sind sie dem Volksliede angereicht.

Diesem Abschnitt folgt dann, nach Sondergesetzen, d. h. hier historisch angeordnet, der große Kreis:

IV. „Pommerns Geschichte im deutschen Liede, Deutschlands Geschichte im pommerschen Liede“.

Vielverheißend klingt dieser Titel, — der so lauten mußte, damit der zwiefache Inhalt dieses Abschnitts richtig gekennzeichnet wurde. Die Auslese fiel jedoch verhältnismäßig spärlich aus. Pommerns Geschichte, an sich reich und mannigfaltig an Ereignissen und merkwürdigen Persönlichkeiten und manches interessante Motiv und Thema dem Dichter bietend, spielte sich fernab der Entwicklung der großen Geschichte und Kultur Deutschlands ab. Seine deutsche Kultur setzt erst im späteren Mittelalter ein. Eine eigene pommersche Dichtung, abgesehen von der Volksdichtung und von Einzelercheinungen, beginnt recht eigentlich erst mit dem 18. Jahrhundert, mit Ramler, Ewald von Kleist, E. M. Arndt und Karl Lappe. Dem entspricht, daß nichtpommersche deutsche Dichter ebenfalls erst in letzten Jahrhunderten Motive aus der Sage und Geschichte unseres Landes hernahmen, wie z. B. Chamisso, Rückert, Wilhelm Müller und August Kopisch.

Andererseits kam es auch für diesen Abschnitt darauf an, daß nur künstlerisch wertvolle Leistungen oder charaktervolle oder altertümliche Gedichte, Gedichte von eigener Lebenskraft, gesammelt wurden. Die vielen dilettantenhaften Versuche der epischen oder balladenartigen Behandlung von geschichtlichen Motiven, wie sie namentlich die nachklassische Zeit zahlreich aufzuweisen hat, mußten fortbleiben. Keine noch so organische Gruppierung vermag sie zu neuem und eigenem Leben zu erwecken, unter solchem Ballast wäre das Lebensvolle nur erstickt. Pommersche Dichter des verflossenen

Jahrhunderts haben vielfach der Sage und Geschichte ihrer Heimat Motive entnommen. Die Wenden- und Wikingerzeit, die Christianisierung Pommerns, die Geschichte einzelner Fürsten fand Darstellung in ganzen Zyklen. Nur wenige dieser Gedichte genügen noch dem heutigen Geschmacke. Dies gilt sogar zum Teil auch für Lappes, Kosegartens und Meinholds entsprechende epische Dichtungen und Balladen. Auch z. B. für den wegen mancher Gedichte zu unrecht vergessenen Hermann Finckelius, dessen „Gedichte“ (1852) Bearbeitungen der Vineta-Sage und anderer Sagen enthalten und einen ganzen Zyklus „Aus der Rügenschcn und Pommerschen Geschichte“ (hierin namentlich Balladen über Stoffe aus der ältesten Zeit und ein besonderer Liederzyklus im Stil der Nachfahren Ahlands: „Herzog Bogislaw X. von Pommern, ein Liederkreis“). Fr. Furchau hat in einem 427 Seiten langen Helden-gedicht „Arkona“ (Berlin 1828) die Belagerung der Feste Arkona durch König Waldemar den Großen behandelt. Ebenso hat A. Häcker mann „Neupommersche Dichtungen“ (1871) mit mancherlei Balladen über sagenhafte und geschichtliche Begebenheiten („Der König von Jütin“, „Die Jomsburg“), hier und dort in lebhafterem und fesselndem Stil, herausgegeben. Von Karl Lappe sei das in breiter Erzählung sich ergehende Epos „Bischof Otto von Pommern oder Gemälde von der Wendenzeit“ (im „Pommernbuch“ 1820) hervorgehoben. Auch Meinhold hat diesen Stoff in seinem romantisch-religiösen Epos „St. Otto, Bischof von Bamberg, oder Kreuzfahrt nach Pommern“ (1826) und manches andere Thema aus Sage und Geschichte behandelt. Nicht ohne Stilgefühl hat Otto Vogel pommersche Stoffe aus ältester und späterer Zeit in plattdeutschen Gedichten bearbeitet („Pommernspeegel“ 1869); vgl. auch seine hochdeutschen Gedichte „Rügen“ (1887). Für eine wissenschaftliche Darstellung der pommerschen Dichtung sind natürlich alle diese Lieder, Balladen und Epen durchaus wichtig. Hier konnten nur wenige besonders interessante, künstlerisch wertvolle Gedichte Aufnahme finden. Manches Gedicht mußte auch seiner Länge wegen fortbleiben.

Auch Zeitgedichte, also auch politische Dichtungen von geschichtlichem Werte wurden berücksichtigt. Von politischen Dichtern kommen hauptsächlich mit hochbedeutenden Zeitgedichten, deren unvergänglicher Wert — auch namentlich für unsere Zeit — sich ja selbst kennzeichnet, E. M. Urndt in Frage und für die erste deutsche Revolutionszeit Robert Prutz. Vgl. zu den Dichtern das Register.

Natürlich kann durch diese Sammlung ein Überblick über die Gesamtgeschichte Pommerns — im Spiegel der Dichtung — nicht gegeben werden. Dazu ist das Material, wie schon angedeutet, einerseits zu lückenhaft, andererseits zu mangelhaft. Und so können natürlich auch nicht alle Gedichte hier wiedergegeben werden, die eine besonders bedeutsame geschichtliche Begebenheit feiern. So gibt es z. B. viel mehr „Volkslieder“ und „Kunstgedichte“ etwa auf die Belagerung Stralsunds (1628), die Belagerung Stettins (1677), auf Schill, auf die Schlacht bei Gravelotte usw., als hier mitgeteilt werden.

Besonders kam es darauf an, markante Proben aus dem Sondergebiete des historischen Volksliedes zu geben und die ältesten dieser Gedichte pommerischen oder märkischen Ursprungs hier vollzählig unter möglichst genauer Quellenangabe zu vereinen. Bekanntlich ist der Stil des sogenannten historischen Volksliedes, des Volksliedes, das historische Begebenheiten oder Persönlichkeiten, Helden, feiert, ein ganz anderer als der des eigentlichen Volksliedes. Das eigentliche Volkslied, die Volksballade, ist voll geheimnisvoller, dämonischer Stimmung, es ist natur- und seelenhaft, dunkel, mysteriös oder heroisch-romantisch (Heldenballade, Ritterballade). Das historische Volkslied ist zunächst in der ältesten Zeit, und namentlich das niederdeutsche, noch ebenfalls ganz balladenartig, es ist prägnant, farbig, anschaulich, sinnlich, in einem warmen gemütlichen Ton gehalten (vgl. Lieder von der Schlacht am Kremmer Damm, von der Schlacht bei Angermünde usw.). Später verliert diese Ballade mehr und mehr den eigentlichen Balladenton, die straffe, epische Struktur, die gedrungene Prägnanz, die lyrische Wärme, sie wird zum Kriegerlied der Landsknechte und Soldaten. Hell, scharf, schneidig wird ihr Klang, männlich herb, fast nüchtern und hart das Gepräge, aber vielfach auch wortreich, fast geschwätzig. Dieser Ton beginnt etwa mit der Reformationszeit. Er wird immer nüchterner und farblos, immer banaler, und mag er noch in den Soldatenliedern der letzten Kriege grade in seinem spröden herben Wesen seine Eigenart beweisen, — poetisch reizvoll wirkt dieses Lied dann kaum mehr.

Die ältesten geschichtlichen Volkslieder wurden hier möglichst alle, soweit sie erhalten sind, aufgenommen. Jedem von ihnen sind die Quellen und erläuternde Bemerkungen beigegeben. Hierbei wurden auch Stellen aus alten pommerischen Chroniken aufgenommen, um diesen altertümlichen, so anschaulich poetisch anmutenden Stil hier wenigstens anklingen zu lassen. Nicht aufgenommen wurden die in sehr verderbtem Zustande erhaltenen Fragmente des neumärkischen Liedes von der Fehde zwischen den Städten Schivelbein und Belgard (1419). Es ist abgedruckt in dem Aufsatz „Dichterische Volkslieder der Neumark aus den Zeiten des Mittelalters“ von Prof. Hermann Pieper in den „Schriften des Vereins für Geschichte der Neumark“, Landsberg a. W. 1906, Heft XIX, S. 79 ff. Aufgenommen wurde auch nicht das bekannte sehr lange Störtebeckerlied. Die Seeräuber hatten gewiß viele Beziehungen zu Pommern, insbesondere zu Rügen. Das Lied selbst deutet diese Beziehungen nicht einmal an. Andererseits ist es wohl kaum pommerischer Herkunft, wenn es sich auch in einer von der bei Erk-Böhme („Deutscher Liederhort“ II, S. 19–22) nur wenig abweichenden hochdeutschen Fassung auf Rügen erhalten hat. Vgl. hierüber den Aufsatz „Das Störtebeckerlied“ von Prof. Dr. U. Haas, in dem das Lied in der rügenschen Fassung ganz mitgeteilt wird, in „Unser Pommernland“ (Stargard 1913/14, Heft 1) und den Aufsatz „Claus Störtebecker“ von Prof. Dr. August Köster in „Niedersachsen“ (Bremen 1922, Nr. 11).

Lieder und Fragmente von solchen, die auf historische Ereignisse

Bezug haben, sind außer den hier mitgeteilten, noch mehrfach erhalten, so z. B. Spottverse der Kolberger Bürger auf die Päpstlichen (den Bischof) von Cammin, mit denen sich die Stadt Kolberg im 15. Jahrhundert in steter Fehde befand (vgl. Barthold „Geschichte von Rügen und Pommern“, 1843, IV. Teil, 1. Band, S. 134), und weiter Spottverse der Kolberger auf den Ritter Dinnies von der Osten, der die Stadt vergeblich belagert hatte (1462); vgl. Barthold a. a. O. S. 266.

Über die historischen Volkslieder Pommerns findet man im übrigen Quellenangaben und erläuternde Bemerkungen bei den Liedern. Wie schon gesagt, konnten nicht alle Lieder aufgenommen werden, hauptsächlich nicht aus Raumgründen. Auch war es dem Herausgeber nicht immer möglich, die Lieder in ihrer authentischen Fassung zu erhalten. — Manches Lied mag auch an verborgenen Stellen noch seiner Neuentdeckung entgegenbarren.

Der letzte Kreis

V. „Pommersche Dichter, Stil, Persönlichkeit und Weltanschauung“

will, wie schon oben angedeutet, das, was in den andren Kreisen nicht erfasst wurde und erfasst werden konnte, das Individuelle, Persönliche (also auch Liebeslied und Chelied), auch vielleicht das Typische (in diesem Sinne), Persönlichkeits- und Stilwerte nach Dichtern und Zeiten zur Darstellung bringen. Er hat diese Sonderaufgabe, dient aber auch zur einfachen Ergänzung der übrigen Abschnitte, denn zweifellos enthalten auch jene Abschnitte viel Persönliches, viel ausgesprochene Weltanschauungslirik. Hierbei ist nun freilich einzuräumen, daß infolge der Art der Einteilung dieses Buches, die ja auch einheitlich der gegebenen Idee der Sammlung folgen mußte, die einzelnen Dichter in ihren Gesamtwesen sich geschlossen nicht vorstellen. Das ist ein Mangel, der sich, wie gesagt, aus der Anlage des Werkes ergibt. Aus dem am Schluß beigegebenen Register muß sich der Leser also die Gedichte der einzelnen Dichter, will er von diesem und jenem ein ungefähres Gesamtbild gewinnen, zusammensuchen. Daß aber an Stelle der einzelnen Schaffenden in den früheren Abschnitten wie auch in diesem letzten gleichsam das schaffende Pommern selbst, die belebende und in den Dichtungen ihrer Söhne gleichsam wieder Seele gewinnende Heimat, in lebendigen Liedharmonien getreten ist, dieser schöne Gedanke und seine jedenfalls versuchte Durchführung in dieser Sammlung mag, wie hier besonders betont wird, dem Werke und seiner Idee zur Rechtfertigung dienen.

Der V. Abschnitt bietet also eine Zusammenstellung von persönlich gestimmten Gedichten der Hauptvertreter der pommerschen Dichtung von den frühesten Zeiten an bis zur Gegenwart. Die Reihe mußte chronologisch sich entfalten, um an den Dichtern zugleich auch die Zeitstile nachzuweisen. So ist Witslaw III. von Rügen der Vertreter des mittelalterlichen Stils, der Minnesänger, Sibylle Schwarz, auch noch Ewald von Kleist und Ramler vertreten die Barock-, die beiden letzteren auch die

Rokokodichtung, Mächler den Biedermeierstil, Rosgarten und Lappe den Klassizismus in Verbindung mit Empire und Romantik, Runge reine Romantik, Meinhold, Finelius, Furchau, Häckermann ausgehende Romantik. Besonderen Wert legte der Herausgeber darauf, die hochgemute, kraftvolle, ethische und im höchsten Sinne nationale Persönlichkeit Ernst Moritz Arndts, eines Dichters und Sprachschöpfers, namentlich in den Alters- und freien Weltanschauungsgeichten, von überragender Bedeutung, voll zu veranschaulichen. Und ebenso weiter Pommerns beste Dichter, was eigenartige Phantasie und warmherzige Kraft des Gemüts anbetrifft, Karl Lappe und Joh. Wilh. Meinhold.

Aber neuzeitliche, noch rüstig schaffende Dichter möchte sich der Herausgeber eines Urteils enthalten. Es gereichte ihm zur besonderen Freude, daß er auch von jüngsten Dichtern Pommerns hier eine Anzahl, soweit ihm solche Dichter bekannt waren, aufnehmen konnte.

Nachgeholt sei noch, daß Naturgedichte von ältern und ältesten Dichtern — wie von Wizlaw von Rügen, Ewald von Kleist und zum Teil auch noch von Rosgarten — grade ihres altertümlichen Stiles wegen in dem V. Kreise erscheinen, also eben wie aus ähnlichen Stilgründen die Naturstimmungen der plattdeutschen Dichter nicht in die Harmonie der Naturdichtungen des I. Kreises, sondern in den Kreis (III) der plattdeutschen Dichter aufgenommen wurden.

Den pommerschen Dichtern wurden auch einige Dichter nicht-pommerscher Herkunft, wie Rosgarten, Giesebrecht u. a., die aber während fast ihres ganzen Lebens in Pommern weilten und schufen und sich auch als Pommern fühlten, zugerechnet. Ebenso gilt für die Gesamtsammlung, daß außer pommerschen auch andere deutsche Dichter in Frage kamen, die in Liedern und Balladen die pommersche Landschaft oder Geschichte in Liedern und Balladen gefeiert haben. Hierüber wie über die Dichter und ihre Werke überhaupt gibt das Register Auskunft.

Die Fülle des künstlerisch Wertvollen, historisch Merkwürdigen und Altertümlich-Charaktervollen war doch schließlich so groß, daß manches Vortreffliche und Interessante noch zuletzt aus Raumesrücksichten ausgeschlossen werden mußte. Dennoch stellt diese Sammlung doch mehr als einen Ausschnitt dar.

Dann und wann sind Gedichte in gekürzter Form wiedergegeben worden. Um Störungen zu vermeiden, wurde dies nicht bei den Gedichten vermerkt, vgl. dafür die entsprechenden Angaben bei den betreffenden Dichtern und Gedichten im Register.

Bezüglich der Orthographie: Der Apostroph wurde möglichst vermieden. Die neue Orthographie wurde angewandt, soweit nicht besondere altertümliche Sprach- und Kunstwerte vorlagen. Die plattdeutschen Gedichte wurden möglichst getreu nach den Quellen wiedergegeben, da hier naturgemäß die Rechte der Zeit und des Dialektes wie der Dichter gewahrt bleiben mußten.

Berlin-Steglitz, im Februar 1923.

Hans Benzmann.

I.

Natur und Jahreszeiten, Lieder und Stimmungen, Visionen und Sagen.

Heimat und Vaterland.

Wo dir, o Mensch, Gottes Sonne zuerst schien,
wo dir die Sterne des Himmels zuerst leuchteten,
wo seine Blicke dir zuerst seine Allmacht offenbarten
und seine Sturmwinde dir mit heiligen Schrecken
durch die Seele brausten: Da ist deine Liebe,
da ist dein Vaterland.

Wo das erste Menschenauge sich liebend
über deine Wiege neigte, wo deine Mutter
dich zuerst mit Freuden auf dem Schoße trug
und dein Vater dir die Lehren der Weisheit
und des Christentums ins Herz grub: Da ist deine Liebe,
da ist dein Vaterland.

Und seien es kahle Felsen und öde Inseln
und wohne Armut und Mühe dort mit dir,
du mußt das Land ewig lieb haben;
denn du bist ein Mensch und sollst nicht vergessen,
sondern behalten
in deinem Herzen.

Der Schwan von Pulitz.

An Charlotte von Rathen in Putbus.

1846.

Schneeweißer Schwan, wo fliegst, wo klingst du her?
 Wo kommst du Frühlingsklinger hergeflogen?
 Aus meiner grünen Insel stillem Meer?
 Aus Pulitz sturmgeschirmten Wogen?
 Flogst du aus seinen stillen Buchten her?
 Und trägst im goldnen Schnabel goldne Mär?

Hast du die kleinen Inseln auch besehn?
 Die steile Di, vom Bilm die stolzen Buchen?
 Den Rugard, Putbus waldbekränzte Höhen,
 wo Reiz und Schönheit Aug' und Herz versuchen?
 O klinge mir den süßen Heimatklang!
 Mein greises Haupt es neigt zum Schwanensang.

„Zum Schwanensang? Für diesen kam ich nicht,
 für diesen regt ich nicht zum Rhein die Flügel,
 für diesen flog ich schnell wie Lieb' und Licht
 so weiten Flug nicht über Thal und Hügel. —
 Du weißt, still schaurig klingt der Schwanensang,
 heut kling ich eitel hellen Freudenklang.

Heut kling ich Klang der Himmelsnachtigall,
 die Lieb' und Lenz in Putbus Hainen singet,
 heut kling ich nach den süßen Wunderschall,
 der wie aus höherm Himmel niederklinget,
 ich klinge nach — o könnt ich's recht und ganz! —
 Du kennest Klang und Wonne, Licht und Glanz.

Nimm Klang und Gruß!“ — Und horch! der Flügel rauscht,
 und ehe Aug' und Ohr sich noch besinnen,
 wie man im Traum auf Bild und Stimme lauscht
 und fassen will, ist Schwan und Flügel hinnen,
 und wie aus Fernen klingt ein süßer Schall,
 die Himmelsstimme, Putbus Nachtigall.

Ernst Moritz Arndt.

In der Fremde.

Und da ich manches lange Jahr
 weit draußen in der Fremde war,
 da horcht ich oft mit bangem Sinn
 auf einen Laut der Heimat hin.
 Doch alles fremd und nichts vertraut,
 nicht Tiergestimm, nicht Vogellaut,
 kein Rauschen wie im Buchenwald,
 wenn Sturm durch Urwaldswipfel schallt,
 wenn's kühl nach glühndem Sonnenschein
 durchweht den schattigen Palmenhain.

Ja selbst am fremden Strand das Meer
rauscht andre Melodien her.

Nur eines findest du überall:
der Quelle leisen Wanderschall.

In Ost und West, in Süd und Nord,
sie plaudert stets mit gleichem Wort.

Drum ist es gut, im fremden Land
zu lagern an des Baches Rand.

Man träumt zur Heimat und vergißt,
wie bitter doch die Fremde ist.

Ernst Hitzemann.

Auf der Heimfahrt.

Endlose Felder dehnen
sich weit im Morgenlicht, —
o heimatbanges Sehnen,
zerspreng die Brust mir nicht!

An düstrem Föhrentanger,
durchkrächzt vom Rabenschrei,
an überblühtem Anger
rasselt der Zug vorbei.

Er grüht mit schrillum Dampfen
das Dorf in grüner Au,
er rollt vorbei mit Stampfen
an stiller Seen Blau.

Wie Silberadern schießen
die Ströme weit durchs Feld,
sonnige Strahlen umfließen
der Jugend Märchenwelt.

Von fern her seh ich bliken
am Himmel, grau und matt,
den Turm mit den vier Spitzen,
den Turm der Heimatstadt.

So sah ich oft in Träumen
ihn ragen hoch und hehr,
trug nach der Heimat Räumen
die Seele heiß Begehr.

Nun grüht er in die Weiten,
wie einst, in seliger Ruh, —
o Tag der Seligkeiten,
der Heimat fahr ich zu!

Konrad Zelmann.

In der Heimat.

Daheim! Daheim! Es rauschen's mir die Buchen,
es ruff's am Wegesrand mir jeder Stein,
die Blumen hauchen mir's am wald'gen Rain,
die Lüfte wehen's, die mich schmeichelnd suchen;
die Vögel singen's aus den Blütenzweigen,
der Waldbach flüster's, der die Schlucht durchrinnt,
die Wolke, die zerfließt im Abendwind,
verkündet's gleich der Sterne näch'tgem Reigen.
Geheiligt ist mir hier die traute Stätte,
hier war ich glücklich, sorgenfrei und jung;
aus tausend Fäden webt Erinnerung
verrauschter Sonnenjahre lichte Kette.
Dort ist das Siebelfenster, das die Linde
umschirmt, umdüftet, wie in alter Zeit, —
o Jugendtraum, wie liegst du weit, so weit,
ihr, junge Lieder, stobt in alle Winde.
Noch grünt der Baum, in den zu sel'ger Stunde

ich deinen Namen und den meinen schnitt, —
 wohin ich wandre, geht auf Schritt und Tritt
 versunknes Glück und Leid mit mir im Bunde.
 Mir ist, als müßt ich um Vergangnes klagen
 und jauchzen doch um das, was neu erstand, —
 ach, Weh und Wonne halten mich gebannt, —
 wie einst in töricht-selgen, jungen Tagen.
 Daheim! Daheim! Die Wege wall ich wieder,
 die jugendmütig einst betrat mein Fuß,
 mit Baum und Blume tausch ich Gruß um Gruß,
 und um mich meine Träume, meine Lieder.

Ronrad Telmann.

Heimkehr.

Hier bin ich wieder, meine stille Heide!
 Wie warst du Trösterin und Mutter mir,
 wenn ich als Kind mit unverständlichem Leide,
 schwermütiger Sehnsucht voll, einst floh zu dir . . .
 Liebkosend streicheln mich wie tausend Hände
 der dürre Strauch, das sonnerbrannte Gras,
 und Balsamduft, der Blumen Liebesspende,
 beruhigt meines Herzens tiefsten Haß.
 Ich eile kreuz und quer, ohn' Ziel und Ende
 und mehr und mehr vom süßen Trost durchglüht, —
 beseligt fühl ich, schimmerndes Gelände,
 wie mich von neuem deine Kraft durchsprüht!
 Und tränenüberströmt heb ich die Hände,
 preß ich mein Herz ins zärtlich weiche Gras:
 Ich stand vor meines Lebens dunkler Wende —
 und glaubte mich verzehrt von Schmerz und Haß . . .

Hans Benzmann.

Heil'ge Scholle.

In dir zu ruhen, heil'ge Scholle,
 welch höheres Ziel könnt dieses Leben krönen?
 Wo Wälder ihre wundervolle
 Weltklage in die Wolken stöhnen,
 wo Wogen still verrauschte
 Urlieder singen, Himmeln abgelauschte.
 Da, wo das Mosaik der eignen Zelle
 einst sich als Ahrengold hebt aus der Bodenwelle,
 da, wo ich weiß, daß ich unsterblich bin,
 in meine Heimat legt mich Toten hin,
 da fühl ich ohne Kreuz und Marmormauern,
 wie meiner Kindheit liebvertraute Dinge:
 Wald, See, die Blume und die Mövenschwinge
 um ihres Bruders Erdenirrweg trauern.

Carl Ludwig Schleich.

Landschaft.

Die hohen dichtgedrängten Wälder thronen
auf Hügeln sanft gewölbt und abgedacht —
in Heimatschwermut rauschen ihre Kronen.

Sie sind erfüllt von Flucht und Wetterweben
der zündenden Gewölke, die bei Nacht
mit schwerem Flügelschlage drüber schweben.

Zu ihren Füßen, wo die breiten Pflüge
gleichmäßig Furchen ziehn im Ackerland,
baut still ein enges Dasein sich Genüge.

Und von der Spanne Leben und dem Sterben
webt Jahr um Jahr geheimnisvoll ein Band
zu ihrem Blätterprangen und Verfärben.

Hedwig Bachmann.

Der Pflüger.

Schwere braune Ackerschollen
langsam vor der Pflugchar rollen.

Aus den Tiefen dampft die Erde,
weißer Atem hüllt die Pferde.

Hallend ein paar Pflügerrufe —
traumhaft klirrn vorbei die Hufe — —

Und die Einsamkeit senkt wieder
hinterm Pflug die Flügel nieder.

Ernst Theodor Müller.

Wann ?

Wann kommst du, Frühling? o Frühling, wann —?
Inbrünstig rufen die Bäume dich mit winkenden Armen,
die Knospen flehen in Tränen um dein Erbarmen,
und wandernd sucht dich der Wind.

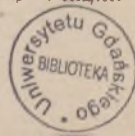
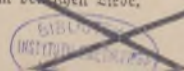
Wann kommst du, Frühling?

O Frühling, wann —?

Aus meinem sehnennden Harme
recken sich winkende, rufende Arme,
in meinen Gedanken flehende Knospen schwellen,
und meine Seele eilt mit dem schnellen,
liebegeflügelten, suchenden Wind —

wo deine Fahnen nur sind,
Frühling? O Frühling!

Paul Richter.



Frühlingsgruß.

Frühling, Wir von Gottes
Gnaden
König aller grünen Maien,
aller Blüten, aller Saaten,
aller Vögel Melodeien,
unfern Lieben und Getreuen
unfern landesväterlichen Gruß
zubor.

Aus ist's mit dem Reich des
Toten!

Und durch alle Unsrer Staaten
senden Wir die goldnen Boten,
in den Allerhöchsten Gnaden
unsre Völker einzuladen:
offen weit ist Unser Thor.

Zahllos wie der Sand am
Strande

ziehe, Nährstand Unsrer Staaten,
mit dem Stab und grünen Bande,
stilles Volk der Gräser, Saaten,
ziehe still wie gute Saten
mit der frommen Lerche ein.

Schwinge deine grünen Fahnen,
Wehrstand, mit dem braunen
Speere!

Blickt in Saues Silberbahnen
ungezählte Maien-Heere,
und ihr lodern Pfeiferchöre,
musizieret lustig drein!

Blumen, Blüten, Musensöhne,
wollt bunt dazwischen ziehen
in dem Schmelz der Farbentöne!
Nachtigallen, Melodien,
Schmetterlinge, Phantasten,
gaukelt sinnberauschend ein!

Und ihr von den fernen Reisen,
in der Lüfte Ozeanen,
unser Lehrstands hohe Weisen,
Segler unbekannter Bahnen,
senket eure stillen Fahnen,
Wandervögel, ihr seid heim!

Alle Unsrer Völker kamen,
alle Stände, die entboten
in des Königs Lenzes Namen —
Mensch, nur du bleibst bei den
Toten?

Kennst du nicht mehr Unsrer
Boten?

Will kein Frühling in dich ein?

Wir, der Fürst der grünen
Staaten,

laden Selbst zu Gast dich ein
an die Tafel Unsrer Saaten,
Unsrer Blumen, Unsrer Mai'n,—
bring ein gastlich Herz herein,
königlich sollst du bewirtet sein.

Christian Friedrich Scherenberg.

Der Frühlingsmorgen.

Nun glühst du auf, du hehrer Lenzesstag,
mit deinen sel'gen Auferstehungswonnen,
zu kreisen hat der Erdenstoß begonnen,
und was da schlief, erstehet allgemach,
die Myriaden Wesen werden wach,
die lang und schwer das Sargtuch eingesponnen,
und Erd' und Himmel keuzen, wie zerronnen,
in Lust und Lieb', ein süßerstaunend Ach!

Wie singt und summt des Berges heil'ge Höh',
wie tief ist unter mir das Meer entbronnen,
es hüpfet der Saucher an der stillen See,
wo Kobben sich auf grünen Steinen sonnen,
und wie dein Herz, du Wunderherrliche,
schwimmt Rügen dort im Meer der Liebeswonnen!

Joh. Wilh. Meinhold.

Frühlingsoffenbarung.

Herrlich, hoch den Frühlings- Blätterengel, Blütengeiſter,
 alten Wind und Hauch und Liebes-
 auf der Wolke ſeh ich ihn, bann
 alle ſegnenden Gewalten drängt ſich um den großen Meiſter,
 heißt er lächelnd niederziehn. und die Lerche ſchwebt voran.

Alle Nebel ſind zerriffen,
 der Verborgne ſteht nun frei,
 jede Seele kann es wiſſen,
 wie fein Thron und wie er ſei. Ludwig Tieſebrecht.

Blühender Kirschbaum.

O, wie du ſchäumſt vom roſigen Schnee lenztrunkner Blüten,
 wie eine Brandung der Luſt ſprüht's an den Äſten empor.
 Engeln blühen am Kelch mit grüßenden Augen,
 und ein Jedes verſpricht kirſchroten Lippen den Kuß.

Carl Ludwig Schleich.

Der erſte Kiebitz.

Kiebitz, Kiebitz, kluges Tier,
 Frühlingsſchreier, biſt du hier?
 Nun, ſo muß der Winter weichen.
 Daß du kreisend zu mir ſchwirrſt,
 mich in Kreiſen eng umflirrſt,
 nehm ich für ein glückhaft Zeichen.

Wenn du um den Kopf mir flogſt,
 liſtig ab vom Neſte bogſt,
 mich auf falſche Spur zu leiten:
 hätt ich leicht den Ort entdeckt
 und die Eier beigedeckt,
 mir ein Frühſtück zu bereiten.

Kennſt du noch, du bunter Wicht,
 deines Grundherrn Angeſicht,
 der dich nie im Brüten ſtörte?
 der dich ganz von Miete frei
 wohnen ließ und dein Geſchrei
 duldete und lächelnd hörte?

Doch was Elternlieb' erdenkt,
 die auf ſich die Pfeile lenkt,
 um die Kindelein zu erretten,
 ſei gebilligt, ſei geehrt!
 O, es wäre tadelnswert,
 wenn wir hier nicht Schonung
 hätten.

Vogel, der ſo munter ſchwebt,
 wieder iſt ein Lenz erlebt,
 noch ein neuer zu den alten.
 Und mit leichtem, rafchen Blut,
 angeregt von Lebensglut,
 wollen wir uns fröhlich halten.

Carl Lappe.

Maienschmerz.

Auf weißem Wolkenboote,
 in blauer Lüfte Meer,
 umglüht vom Abendrote,
 wann ſchiffſt du her?

O breite Segelſchwinger,
 der Blüten König, Mai!
 Du, du wirſt mich verjüngen,
 wie alt ich ſei.

Mich wird durchwehn, durchſchauern
 dein Hauch, dein ſonniger Schein,
 ich werde weinen, trauern
 und ſtille ſein.

Ludwig Tieſebrecht.

Die Nachtigall.

In meinem Traum sang eine Nachtigall,
 bis durch den Garten strich die Morgenfühle.
 Ich ruhte regungslos auf meinem Pfühle
 im Halbschlaf lauschend diesem Klang und Hall . . .
 Mir war, als wenn in nimmermüdem Spiele
 ein Brunnenstrahl mit silberhellem Schall
 in ein melodisch tönend Becken stiele . . .
 Der Wunderstimme fernher aus dem All
 lauscht wie verzaubert ich auf meinem Pfühle.
 In meinen Traum sang eine Nachtigall.

Otto Berdrow.

Au die Nachtigall.

Wirf deine Perlenketten hoch zur Nacht,
 du Wehmuthdichterin! Zitternde Sterne
 an näch't'gen Truhen stehen zur Wacht
 und senken Silberseile aus der Ferne!
 O, wie sie klar Baumkronen überrollen,
 stromreiche Wellen, rinnender Viederborn,
 sie locken Bräute, die im Dickicht schmollen,
 mit ihrer Töne süßem Zauberhorn!
 O, wie sie träufeln auf die kühlen Schwellen,
 wo Menschenirrwahn von Natur sich trennt,
 daß jedem Reuigen die Tränen quellen,
 vor solcher Reinheit, die sein Herz nicht kennt!
 Sprüh deine Liebesklagen schnusuchttrunken
 ins Dunkel, das von deinen Küssen bebt,
 o Nachtigall! und find ein Herz, das schwer versunken,
 von solcher Inbrunst, wie das deine, lebt!

Carl Ludwig Schleich.

Der Wachtelschlag.

Wenn woget der blühende Roggen im Feld,
 und leuchtet vom Spätrot die schlummernde Welt,
 dann hält noch die Wacht
 die Wachtel bei Nacht
 mit lieblichem, sanftem, gefälligem Schlag:
 Weckwereweck! Weckwereweck!
 Oft ging ich als Knabe am Kornfeld entlang
 und lauschte dem freundlichen Abendgesang.
 Am nämlichen Ort
 tönt heute noch fort
 der sanfte, gefällige Wachtelschlag:
 Weckwereweck! Weckwereweck!
 Mein Tag ist hin, mein Abend ist da,
 und die Welt ist schön noch, wie je ich sie sah.
 „Du scheidest nun bald!“
 Wehmütig mir schallt
 der sanfte, gefällige Wachtelschlag:
 Weckwereweck! Weckwereweck!

Heinrich Kruse.

Bienenschwärmen.

Feuerlärm im Bienenhause!
 Oder zieht der Landsturm aus?
 Strahl bei Strahl, aus enger Klaufe,
 mit Gebrause, mit Gefause,
 stürzt das tolle Volk heraus.

„Unser ist der weite Garten.
 Unser ist die Luft, die Welt.
 Ausbruch wehn die Reichsstandarten,
 laß dein muntres Heer nicht warten,
 Weiser, komm und führ ins Feld.“

Und er kommt. Doch ernst besonnen
 teilt er nicht des Haufens Wut.

Wie gewonnen, so zerronnen,
 was die Menge roh begonnen.

Weise zügelt er die Glut.

Soll das Werk' den Meister loben,
 muß Verstand im Räte stehn.

Schlecht gedeiht ein blindes Toben.

Kluger Anschlag muß von oben
 durch die wilde Masse gehn.

In erhabner Herrscherseele
 wägt er still des Volkes Glück.

Daß er frei das Beste wähle,
 winkt er Warnung, ruft Befehle.

Und die Ordnung kehrt zurück.

Welch Gewimmel dort im Laube!

Welch ein Drängen, welche Hast!

Bien' an Biene, Schraub' an Schraube,

hängt die schwarzbehaarte Traube

wunderbar herab am Ast.

Bringt den Korb, benützt die Pause,

folgt des Führers Wink und Rat.

Stürzt sie ein, verschließt die Klaufe,

fort damit zum alten Hause!

Fertig ist der neue Staat.

Karl Lappe.

Reiselust.

Auf, trauter Freund, wohlauf! Es geht zur Reise,
 der Schwager pocht, das krumme Posthorn gelst.
 Heraus einmal aus unserm alten Gleise,
 und rasch hinein in Gottes weite Welt!

Wer trüg es, stät zu haften und zu kleben,
 so wie die Schneef' auf ihrer Spanne Raum?
 ein edles Dasein lustlos zu verleben,
 wie die Eiskad' in ihrem Tröpfchen Schaum?

Hab ich den Wänden Eid und Pflicht geschworen?
 mich einverlobt in dieser Pfähle Band?
 Nein, nein bei Gott! ich ward ein Mensch geboren,
 so weit die Erd' ist, geht mein Vaterland.

Wer hat, o Mensch, dein Thule schon gefunden?
 Wo sind die Säulen Herkuls dir getürmt?
 Nur dort, wohin kein Lichtstrahl sich gewunden,
 Nur dort, wohin kein rascher Sturmwind stürmt!

Ich will hinaus ins Freie, Weite, Blaue;
 will Gottes Welt im Reiz des Wechsels sehn;
 und wo sie grünt die allerschönste Aue,
 soll sie für mich, für mich so reizend stehn.

Nun ohne Zaudern! Fort als wie auf Flügeln!
 So geht es lustig. Risch dann, ohne Rast!
 Hui, brave Kofse! mit verhängten Zügeln
 tanzt ihr dahin in ungeduldger Hast.

O Lust, o Taumel! Glühend treibt der vollen
 Blutwelle Schlag durch Herz und Adern hin,
 und abgerüttelt, mit der Räder Rollen,
 rollt Sorg' und Harm aus dem entwölften Sinn.

Stark Rappe.

Reisebild.

Der Wagen rollt durch grünen Wald,
 der Morgen flammt empor,
 und durch die Stämme zitternd wallt
 ein leichter Nebelflor.

Es tritt dort aus dem Busche licht
 ein stilles Försterhaus,
 aus Ranken, die's umspinnen dicht,
 blickt freundlich es heraus.

Die Zügel faßt der Postillon,
 hält an der Pferde Lauf,
 es klingt das Horn, es schwingt der Ton
 sich frisch und schmetternd auf.
 Er bläst so hell, er bläst so frei,
 Trara.

Er bläst von Lieb', er bläst von Treu,
 Trara.

Die Pferde schreiten, den Kopf gesenkt,
 schlaff hängt der Zügel, der sie gelenkt,
 Trara.

Er bläst so frisch den Morgengruß,
 Trara.
 Er bläst von Händedruck und Ruß,
 Trara.

Die Pferde lauschen, die Peitsche ruht,
 der Ton verschwimmt in der Morgenflut.
 Trara.

Rings flammt der Wald von fern und nah,
er rauscht in Grün und Gold;
am Fenster droben steht sie da
und grüßt so schüchtern hold.

Er winkt hinauf mit Heiterkeit
zur zierlichen Gestalt.
Ein Blick zurück. — Wir sind schon weit, —
das Haus taucht in den Wald.

Huffah zum Trab! Die Peitsche knallt,
schnell fliegt vorbei das Holz.
Das Horn erklingt, der Ton erschallt
mit Macht so siegesstolz.

Er bläst mit wildem, üppigen Klang
Trara.
Den Schlachtenmarsch, den Siegesgesang,
Trara.
Die Pferde springen, das Ohr gespitzt,
die Mähne flattert, das Auge blüht,
Trara.

Edmund Hoefler.

Wolkenbilder.

Die Luft lastet
schwer und schwül
wie ein Alp auf der Erde.
Am Himmel gen Süden
ballen sich die Wolken
zu einem Riesenuntier,
das glühend
und nach Kühlung schnaufend
auf dem Horizont lagert.
Der Donner intoniert,
als ob der Drache
zornig aufbrülle,
herüber hinüber
rollend und prasselnd
gibt das Echo Antwort!
Die Jagdhunde des Zeus,
die Stürme rennen herbei
und fallen heulend
dem Untier in die Flanken.

Es brüllet laut
wie Kanonendonner,
sein blutroter Rachen
speit Feuer um und um,
und wohin er schlägt
mit dem Riesenschweif,
da zerstäubt die Meute.
Aber schädigen
kann er nicht
ihren leichten Behang,
ihre flinken Leiber,
immer aufs Neue
hakt sich ihr Zahn
in seine Glieder,
von allen Seiten,
vorwärts und rückwärts,
und sie reißen endlich
in Stücke das Untier,
daß sein Blut stromweis
auf die Erde niederfließt.

Im Dorf die Glocke
läutet den Abend,
heim ziehen die Schnitter,
heimwärts die Herden.
Am Himmel auch
die Wolkenlämmer
folgen dem Hirten,
der ihnen vorangeht
zu den Ställen abwärts
am Horizonte.
Er hat sie gebadet
im klaren blauen
See des Aethers.
Nun glänzt wie Silber
ihr Wollegekräusel,
auch tragen manche
ein goldenes Bließ.

Sie zogen vorbei.
Und siehe, ein Lamm,
verlockt von dem Stern
einer Lotosblume,
schwimmt ängstlich
in weiter See
mutterseelenallein,
es sucht die Gespielen,
es sucht das Ufer, —
da kommt der alte
Nachtwächter des Himmels,
der gute Mond
mit dem silbernen Horn,
der zieht ans Ufer
das bange Schäfchen
und bringt es zur Herde.

Hermann Finckelius.

Die Wasserblume.

Mümmelchen, o Mümmelchen,
Kind, was bist du schöne!
Wie strahlst du auf der Welle,
gestickt mit Silber helle,
o Blume stolz gebaut!
Halb Tulpe, halb Narzisse,
du bist bezaubernd, wisse!
Undiuchen, Wasserbraut!

Mümmelchen, o Mümmelchen,
Schönchen, sprich, von wannen?
Dich schickten wohl zu Tage
die Mummellentchen, sage!
tief aus des Borgwalls

Schlund:
sie, die verborgen haufen,
in ihren blauen Klauen,
auf der Gewässer Grund?

Mümmelchen, o Mümmelchen,
laß dich fahn und fangen.
Du bist dem Licht gegeben,
dem heitren Sonnenleben,
mußt nun des Menschen sein.
Du schwimmst auf meinem
Graben,
kein andrer soll dich haben,
mein bist du, Mädchen, mein.

Mümmelchen, o Mümmelchen,
laß dich näher wiegen.
Und als sie mich vernommen
und als sie kam geschwommen,
rasch streckt ich aus die Hand.
Nur sie war mein Gedanke,
ich saßte fest die Schlanke
und hob sie an das Land.

Mümmelchen, o Mümmelchen,
Wunder über Wunder!

Wer Mädchen meint zu fangen,
verliert gar leicht Verlangen,
Wunsch, Hoffnung und Bemühn.
Verschwunden war der Engel.
Ich hielt an langem Steugel
ein Blümchen, weiß und grün.

Karl Kappeler.

Mondesrollen.

Es schwimmt am dunkelnden Bogen
 der hohen Aetherbahn,
 von Wolkenstreifen umzogen,
 des Halbmonds stiller Rahn.
 Jetzt taucht er unter die Schatten,
 und Nacht umgraut die Welt.
 Jetzt strahlen silbern die Matten,
 von sanftem Licht erhellt.

O du, mit wechselndem Strahle,
 bald glänzend, bald verhüllt,
 du Nachtdurchwandlerin, male
 der Erdenfreuden Bild:
 Aufschimmernd, untergegangen,
 vernichtet, neu gewebt,
 zu stetem Tode empfangen,
 doch ewig neubelebt.

Karl Lappe.

Nachtfeter.

Papierlaternen schaukeln bunte Lichtertänze
 ins düstere Gezack der Blätterkränze.
 Die Grillen jubilieren tausendfach
 den warmen Odem tiefer Nacht noch wach,
 und durch das Blau, das jede späte Stunde nimmt,
 wie eine märchenstille Feuerkugel schwimmt
 mit großem weichen Glanz der Mond
 im Flügelrauschen, das im Walde wohnt.

Ein zarter Wind spielt. — Schlummernd ruht die Welt.
 Goldblanker Strahl am Brunnen steigt und fällt . . .
 Grüngurgelnd durch das Tal von Obst und Gärten
 windet der Fluß die schweren Schattenhärten
 von Hügeln, Mühlen, Häusern, Lindenbäumen.
 Fromm klingt die Seele und die Herzen träumen.

* * *

Franz Verb. Hoepfner.

Der alte Landweg.

Fragst du: warum ich so gern den alten Landweg geh?
 Meine Vordern sind hier einst in Sonn und Wind gegangen,
 hier, wo ich die Träume wandern seh
 und die Lieder leb, die sie so fröhlich sangen,
 wo die Morgenlüfte felsam rauschen und die Weiden
 ihre schlanken Arme zärtlich senken,
 wo die Schwalbe spät vom Scheiden
 zwitschert und die Lerche früh von Liebe,
 jener wunderbaren Liebe,
 die nicht aufhört zu gedenken,
 zu gedenken alter Zeit,
 Zeit, die jung einst war und die mich jung geboren,
 und die fröhlich ich nun mit mir trage wie ein Märchenleid,
 das ein Gott an meinen Bettlerleib verloren. Hermann Bloch.

Die alten Linden.

Wie sich leis im Baum die Blättlein rühren,
welch ein feiner, lieblicher Gesang!
Und so mag mich wieder ziellos führen
dieser alte, moosbedeckte Gang.

Meine Ahnen hielten hier am Rande
dieses Acker's ihre Abendrast,
einst die Enkel kehren aus fernem Lande,
hier zu ruhn von Lebens Leid und Last.

Welche Kühlung mir die Zweige bringen,
wie erquickt mich diese Rasenbank!
Will denn hier auf schlichtem Raum gelingen,
was mir nie im Lebenskampf gelang?

Will sich hier die rechte Fülle zeigen
und der Friede, der nicht wünscht und fragt?..
Wie in diesem wunderalten Schweigen
mir mein Loß und alles Sein behagt...

Wie sich leis im Baum die Blättlein rühren...
Seele, meine Seele, sieh dein Ziel!
Und du siehst nun aller Wege Führen
und erkennst des Lebens holdes Spiel. Hans Benzmann.

Die Linde.

Und alles, was der Lenz verschwieg,
nun in die blühende Linde stieg...

Die, eine seligjunge Frau,
wallfahrtete ins Sommerblau
und singt und summt wie rauschend Blut...

Doch wer zu ihren Füßen ruht,
hört auch den harsensüßen Ton
der großen Muttergüte schon. Ernst Theodor Müller.

Abend auf der Heide.

Viel tausend bunte Lichter gießt
der Abend übers braune Land,
rot in den grünen Himmel schießt
der Sonnenlohe greller Brand.

Wie dunkle Träumeraugen glühn
verschwiegne Weiher hier und dort,
Leuchtfäser in den Lüften sprühn,
die Grillen singen fort und fort.

Wie Silber glänzt der Heidesand,
die Hummeln läuten durch das Kraut,
still übers flache Hügelland
schwimmt ein verworrner Glockenlaut...

Hans Benzmann.

Strahlenregen.

Im Dunkel lag die stille Heide,
 ein feiner Strahlenregen rann;
 durchs' duft'ge Blütenglanzgeschmeide
 strich leiser Nachthauch dann und wann.

Mir war's, als neigten Engelhände
 im Himmel voller Schalen Rand
 und sprühten ihre Segenspende
 aufs weite durst'ge Heideland.

Hugo Kaefer.

Geheime Musik.

Horch! welch Silbersang der Luft
 über diesem freien Feld?
 weh' die Stimme, die da ruft?
 spielt mit sich allein die Welt?
 Keine Bäume sind zu sehen —
 Singt der Wind für sich allein?

Aber durch die Stille wehen
 Söhne wie ein leiz Gewein.
 Nieder blick ich in die Gräser:
 Ja! auf ihnen spielt der Wind,
 Geigensaiten, Flötenbläser,
 die ein klein Orchester sind.

Carl Ludwig Schleich.

Parzival.

Horch, über das blühende Heidekraut
 träumt zierlicher Schellen Silberlaut —
 schrill warnt ein scheuer Rebhahnruß
 vor eines Rößleins tappendem Huf —
 wer reitet über die Heide?

Und hell ein Wiehern und ein Geschnauf,
 aus wilden Rosen taucht es auf:
 ein Rößlein weiß und ein Rittersmann,
 der hat ein Kleid von Seide an,
 ein Kleid von roter Seide.

Das Rößlein niest in den frischen Klee,
 der Ritter lacht: „Mein Rößlein heh!
 frisch über Dorn und Sonnenbrand,
 es ist eine Lust das ganze Land,
 es macht mich frei vom Leide!“

„War meiner Seele tumber Knecht,
 macht's keinem in der Welt gerecht,
 drum ritt ich aus dem finstren Tor:
 zu meinem Gott wollt ich empor —
 und sah die blühende Heide.“

Hier lacht mich alles fröhlich an,
 hier werd ich Kind, hier werd ich Mann,
 hier bin ich klar und deute nicht
 und träume nur im goldnen Licht,
 hier bin ich frei vom Leide!“

Und er singt und lacht und lacht und singt,
 das Lorenglöcklein leise klingt —
 und wieder ein schriller Rebhahnruß —
 in Rosen gedämpft des Rößleins Huf —
 und weite blühende Heide . . .

Fanz Benzmann.

An dem Heidenteich.

Eine alte Silberpappel an dem Heidenteich
steht im Reich der Wiesenbäume einem Herzog gleich.

Leise senken sich die Kronen, leise hier und dort
singt es in den Blättern, stirbt, erwacht und wandert fort.

Eine Messe singt der Chorus; und der Baumsfürst tauscht
Seel um Seele mit den Seinen, daß es liebend rauscht.

Ist ein Wiseln so von allem tief und geisterleis,
was kein Ohr zu fassen und kein Mund zu deuten weiß.

Durch die Bäume weht es „Amen“. Sie verstehn das Lied,
das um mich nur, den Verstoßnen, wie ein Rätsel zieht.

Tiefer reichen ihre Wurzeln, höher ragt ihr Haupt,
reiner wächst aus Tau und Sonne, was ihr Traum belaubt.

Stiller ist ihr Tag und reifer, und der Herrgott spricht
nur die Sprache dieser Stummen ewig groß und schlucht.

Hermann Bloch.

Der alte Backofen.

Geht man aus Großvaters Haus
durch die Hintertür hinaus,
ist er heute noch zu sehn,
wo die alten Eschen stehn:

Breit, behäbig hingebaut,
auf dem Rücken Gras und Kraut
und dazwischen auch wohl schon
anspruchlos ein Stielchen Mohn.

Immer war es bei ihm warm,
immer stand ein Mückenschwarm,
immer roch's nach Torf und Strauch
und — nach frischem Brot wohl auch.

Doch die Aussicht, die er bot,
war mir wichtiger als Brot;
denn ich hatte mir die Welt
so groß doch nicht vorgestellt!

Ernst Theodor Miller.

Sommertag.

Der Boden brütet, violette Flimmern,
ein Bächlein seinen Bogen schwenkt,
die Silberbäche weißer breiter Fische
stehn da in Rudeln, die im Riesgrund glimmern;
die Flossen rudern, liebliche Bewegung,
zierlich der Fächerchwanz die Tierchen lenkt.

Libellen tänzeln blau in lichten Lüften,
 das Schilf steht mannshoch. Barsche sonnen sich
 am Wurzelrohr, stumpf, ohne jede Regung;
 von Süßigkeit gesättigt schwingt ein Düften:
 Raps — Thymian — Klee — in würzig herber Frische,
 Erdatmen überall und heimatlich.

Franz Ferd. Hoepfner.

Sommertag.

Still liegt das Dorf im Sonnenschein;
 in leisen Wind die Blätter zittern.
 Am fernen Himmel dunkeln auf
 die Kuppelwolken von Gewittern.

Ein Wagen knarrt im sand'gen Weg,
 ein schwerbeladner Erntewagen.
 Aus goldner Garben dichtem Hauf
 seh ich den braunen Fuhrmann ragen.

Schwer in die Höhe wölft der Sand.
 Am schwanken Klee die Bienen schaukeln.
 Dufttrunken rings ob weitem Land
 viel hundert bunte Falter gaukeln.

Werner Bätefle.

Abendlied.

In ungewisser Ferne
 verklingt der laute Tag,
 es grüßen lichte Sterne
 mir traulich ins Gemach.

Sie kommen still gezogen
 am Himmel ihre Bahn,
 und durch die Dämmerwogen
 schwimmt Lunas Silberfahn.

Und weiße Schleier schweben,
 sie hüllen ein zumal
 das warme Erdenleben,
 die arme Erdenqual.

Die Nacht deckt alle Fehle
 mit ihren Schwingen zu;
 du bange flatternde Seele,
 sie wiegt auch dich zur Ruh.

Du warst zu fest gekettet
 an Erdenlust und Pein,
 nun sollst du weich gebettet
 und sollst geborgen sein.

Hermann Kasten.

Moorspuk.

Der Abend brütet überm Moor,
 Nachtnebel steigen dich empor.

Unhörbar streicht ein Gulesflug,
 am Himmel finstrier Wolkenzug.

Und aus dem Boden weher Klang
 wie Todesröcheln, sterbebang.

Das ist die schauerliche Stund!
 die schwarze Here braut im
 Grund. —

Und plötzlich aus dem Nebelflor
 taucht schemenhaft ein Sarg her-
 vor.

Ein Riesensarg aus Riesengruft
 schwimmt langsam durch den
 Nebelduft.

Und hinterher in tollem Drang
 ziehn alle, die das Moor ver-
 schlang.

Schwarzlockige Jugend, weißes Haar, geistert dahin die Schattenschar: Im feuchten Moorgrab ohne Ruh, geweihtem Friedhof strebt sie zu. Unheimlich lautlos fließt's vor- bei,	hohulachend schrillt ein Eulen- schrei. Vom nahen Dorfe grüßt ein Licht. — Im Nebel verschwimmt das Spufgesicht. Gugo Racker.
---	---

Leichenzug.

Die Hitze wie Nebel im Moorgrund steht.
Unruhig der Hund um die Hürde geht.
Der Hüter, schlafend unter dem Baum,
stöhnt dumpf bisweilen im schweren Traum.

Und rings der sengende Sonnenbrand —
es ist, als drücke ein Alb das Land,
als brüte die Schwüle auf Tümpel und Moor
und locke ein Ungeheures hervor . . .

Und der Schläfer erwacht mit jähem Laut, —
er stiert in den Nebel, der vor ihm braut —
und sieht verstört . . . und plötzlich gebannt
sechs Schatten stehen am Heiderand . . .

Sechs riesige Männer graben im Moor
Leichen, Leichen auf Leichen hervor
und werfen weißes, morsches Gebein
in sechs gewaltige Särge hinein . . .

Und hier und dort und ringsumher
enttaucht dem roten Nebelmeer
ein Schwarm von Schatten grau und fahl —
sie heben die Särge mit dumpfem Choral —

Sie ordnen sich zu langem Zug —
schon naht der ungeheure Spuf,
der wie auf Sturmesflügeln schwebt . . .
Vom Glockengetöse der Boden bebt . . .

Verdunkelnd der Sonne trüben Schein
wächst das Geleit in die Lüfte hinein,
die Träger berühren mit ihrer Last
das blaue Gewölbe des Himmels fast —

Und entseflich schreiten sie über das Moor,
wie Posaunen hallt der Sterbechor
und braust und schwillt, verhallt und steht —
wenn ein Orkan vorüberzieht . . .

Und wird allmählich stiller und still,
bis nur noch ein Hall herüber will . . .
bis Särge und Schatten wie Nebeldust
zerrinnen in ferner Abendluft . . .

Der Hirt wie aus wüstem Traum erwacht,
sieht über sich nur die glänzende Nacht.
Rings flüstert das Gras, und Herde und Hund
umlagern friedlich den kühlen Grund . . . Hans Benzmann.

Abends auf dem Anstand.

Wie scheint der Mond so helle
am grauen Fichtenrand,
wie rauscht des Meeres Welle
so dumpf am fernen Strand.

Rein Tier ist mir erschienen,
o daß ich heimwärts wär! —
Wie schwebt es von den Dünen
so schemenhaft daher!

Wie rauscht es durch die Eichen,
wie knistert's rings herab
und senkt wie Menschenleichen
das welke Blatt ins Grab!

Ich weiß nicht, welches Bangen
mich wunderbar durchzückt,
als ob mein Geist den langen
Vernichtungsarm erblickt.

Ich schmettre dich nicht nieder,
komm ruhig, sichres Tier.
mir graust es durch die Glieder,
als ziel es auch nach mir! — —

Joh. Wils. Meinholtz.

Reiter im Herbst.

Vier wilde Gänse schrecken scheu empor —
Wer reitet noch zum Abend übers Moor?
Der dicke Nebel teilt sich schwer und träg —
ein rotbraun Kößlein klappert übern Weg.

Ein Rittersmann! Sein Fähnlein schwimmt in Tau,
schwarz ist die Rüstung, und sein Auge grau
blickt starr und still wie in ein weites Grab,
sein Kößlein nagt am Weg die Kräuter ab.

Er reitet wie verdrossen, wie im Traum,
wohin er blickt, erschauern Busch und Baum,
und was er streift mit seiner Eisenhand,
Niedgras und Rohr, sinkt nieder wie verbrannt.

So taucht er langsam in das Nebelmeer —
Dicht fallen welke Blätter hinterher.

Hans Benzmann.

Nebeltag an der Oder.

Die graue Welle atmet matt
und wagt es selbst nicht, sich zu wiegen,
in sich versunken schweigt die Stadt,
um die sich schwer die Nebel schmiegen.

Ein Schifflein zieht zur Stadt herein,
man sieht es sacht im Nebel schwimmen
und einen grünen Edelstein
an seinem Schattenbilde glimmen.

So sanft blickt dieser graue Tag
im Silberfiligrangeschmeide,
als tät mit keinem Stundenschlag
er einer Seele was zuleide.

Horch! — Der Sirene Angstsignal
zerreißt die Nebelluft in Schmerzen,
als wär's ein Schrei erstickter Qual
tief aus des grauen Tages Herzen!

Karla König.

Haffgeschichte.

Ich sah des Haffs duftbleiche
Bahn
beseelt von Abendfunken,
sah Heimatsucher, Kahn an Kahn,
in braunem Golde prunken.

Und wie ich stand, und wie ich
sann,
begann so feines Schwingen:
aus tiefer Purpurstille rann
traumleises Glockenklingen.

Vom alten Schulhaus sang es
mir,
vom Gotteslindenacker,
vom steilen Turmgebälk, wo wir
getollt als wilde Räder.

Und heimlich strich es übers
Haff,
hat kaum die Bucht umwittert,
ist aus dem Rohre sterbeschlaft
den Berg hinaufgezittert.

Vergangnes spült die Flut ans
Land.

Wir schwammen nach den Baken
und woben uns in heißem Sand
ein Sonnenbabelaken.

Wir sprangen nackt ins morsche
Boot
und luden, ohne Bangen,
den raschen Weltumsegler Tod
zum Wettkampf ein, wir Rangen.

Nun wirft die Nacht, wie jene
Nacht,
ihr Saunek um die Hügel;
hoch rast — wie einst — Ge-
spensterjagd,
straff zieht der Sturm die Zügel.
Fern stirbt ein Ruf.

Dem Wolfenschlitz
entgeistert blaß Gefunkel
wie Antwortgruß und Jenseits-
blick.

Ich steh in Traum und Dunkel.

Hermann Bloch.

Am Haff.

Ach, wie du leuchtest, jugendgrüne Scholle,
die blau und milde heut die Woge nekt,
die oft im Herbst in schäumendheißem Grolle
dein süßes buntes Blumenkleid zersetzt.

Ach, wie du träumst in selbigem Genügen!
In deinem Frieden ward der Wind zum Duft.
Mit eines stillen Engels Atemzügen
belebt er zart die kaum bewegte Luft.

Am Ufer, wo die kühlsten Perlen funkeln
und wo die Sonne himmlisch überfloß,
beug ich mein Knie in Klee und Goldranunkeln,
der Welle und des Windes Traumgenosß.

Und bin ich selbst auch tausendmal ein anderer
mit dieses Menschenherzens schwerster Last —
ich bin wie sie vom Stamm der ewigen Wandrer
und kam wie sie — aus Unrast in die Rast! Karla König.

Dünenbilder.

I.

Nacht und blendend lagert die
Düne.

Geiß über dem Sandmeer zittert
die Luft,

nach Aem ringend
im Druck der Sonne.

Dürre Gräser, versprengt und
einsam

ertrinken im Sande.

Auf Meilenfernem erstichte das
Land

unter dem würgenden Mörder-
tritt

der wandernden Berge,
der wälderfressenden, hörfer-
begrabenden

Riesenwogen aus ödem Sand.

In glasigem Glanz liegt schwer
und stumpf

hinbrütend das Meer,
sein Randkreis tief von Wolken

umlagert,
trübhinerschleppenden, bangenden

Wolken,
grauen bösen Sieren gleich,

die geduckt und lauernd
vorüberkriechen.

Und die gelbe Düne
ruht über dem Wasser,

eine schlafende Löwin,
satt sich lagernd;

regungslos.

Allein wo das Auge
müde forschend

den Boden streift,
enthüllt es ein heimlich

Regen und Rinnen hier und
dort,

ein Huschen der Körner,
ein zitternd feines Rieseln und

Fließen,

als sähe das Auge
die feinsten Nerven

des schlafenden Wildlings
vor dem Erwachen zucken und
zittern.

Auch so wenn das Ohr sich lau-
schend senkt,

erhascht es ein wirr feinstimmi-
ges Knistern,

ein lockeres Schwirren,
ein geisterhaftes Raunen

wie ein hastig irres
Traumflüstern des Berges. —

Die weite, einsame, riesige Welt
liegt so befangen,

aus schweren Lidern
heimtückisch blinzelnd;

und drüber hauchet
der heiße Aem

des lastenden Himmels
mit schwer gleichmäßiger, furcht-
barer Ruhe.



II.

Vorüber der Sturm;
der Abend sinkt.

Aufstarrt aus kranken, entsetz-
ten Augen

siebrig nachschauend
das bleiche Land.

Die großen Dünen,
die eben noch tobten,

die Mähnen schüttelten
in entfesselter Tollheit,

daß der Sandwust aufschob
wie Dampf aus ihren Nüstern;

die sich selber zerrissen,
frachende Sandströme spieen,

davon die Erde erdröhnte
mit dem Donner um die Wette—

die hohen Dünen
ragen wieder in starrer Größe,

am Boden wurzelnd,
hoch ausspähend,

schweigsam und siegesernst,
auf sandüberschüttete riesige

Öden,
ihr weites Schlachtfeld.

Auf höchstem Gipfel der Düne
steht,

endlos einsam, sandumflossen,
eine einzige alte mächtige Kiefer,
entnabelt, gestorben.

In die Abendstille des lichten
Himmels

recken sich starr die nackten Äste,
schwarz und verworren
ineinander sich krallend
wie gichtliche Finger.

Der Sand stoßt
triefend, klebend.
Kahl senkt sich die Fläche
um den ertrinkenden Stamm.

Niedrige Sandschütten lungern
umher,

fahl, struppig und ausgezaust,
frisch aufgebaumt,
erstarrt im letzten grimmigen

Ansprung;
gleich müden Wölfen,
die nach wütender Jagd
dumpf-tückisch hocken,
die Schnauzen lecken,
nach neuer Beute gierend,
auslauernd und blinzelnd.



Hans Hoffmann.

Stranddiebstel.

Steigt ihr im glitzernden Grau aus Dünen in leuchtender Sonne,
scheint ihr ein Wunder im Schnee, der eure Dornen bereift.
Euren vereisten Kronen blieb doch die lieblichste Blüte:
Jugenderinnerung glüht tiefblau wie Edelgestein!

Carl Ludwig Schleich.

Ins freie Meer hinaus.

Ins Meer, ins freie Meer hinaus!
Fahr wohl, du enger Hafen!
Das Schiff sieht blank und lustig aus,
das Land blickt noch verschlafen.

Der frisch durchwehte Sonnentag
hält Aug' und Herzen offen;
du weißt nicht, was er bringen mag,
und kannst nur Heitres hoffen.

Es schneidet scharf der tapf're Kiel,
die Küste dehnt sich breiter,
der Salzwind treibt sein kräftig Spiel,
die Welt wird immer weiter.

Die tiefe Ferne bald verschlingt
der Türme letzte Spitzen;
das Schiff sich leise wiegt und schwingt,
die Wellen sprühen und spritzen.

Vor uns die leuchtend offene Bahn,
darüber sichere Bläue —
Was hinten bleibt, ist abgetan,
und vor uns lacht das Neue.

Das Land, das hinten still versinkt,
war schläfrig und verdrossen:
Das neue, das uns morgen winkt,
hält Zaubergold umschlossen.

Hans Hoffmann.

An das Meer.

Urquell! die Wolken deiner Sehnsucht fanden
zu meiner sich. . . An deiner Wunderschale
verlangend meiner Seele Lippen landen.
Lichttrunkne Tropfen, schimmernde Opale
schenken im Ruß sich meinem bleichen Stranden . . .
Die Silberflut sturzwechselnder Vokale,
süßsummend noch in rosigen Muschelwänden,
grüßen — gleich Heimatglocken — meine Tale,
daß in mir stürmisch alle Wogen branden;
in jeder pocht mein Herz mit jedem Male . . .
Die durst'ge Seele löst sich aus den Banden
und ihre Lippen drängen hin zur Schale,
die Gott der Herr hält in den heil'gen Händen.

Franz Schütt.

Der Sonnenaufgang.

„Kommt, laffet uns den Sonnenaufgang schau
und auf den goldnen Meeresbügel klimmen,
der voller Herrlichkeit die Nacht durchstrahlt,
drin noch die Täler und die Schluchten schwimmen!“

Und rasch durchfurchten wir das feuchte Gras,
auklimmend die verklärte Morgenhöhe. —
Im tiefen Nebel grollet noch das Meer,
und nicht erreicht es unsre schärfste Sehe.

Doch licht und immer lichter wird der Ost,
um welchen duff'ge Länderbilder scherzen:
Da geht das Meer im dunkeln Abgrund auf,
wie die Unendlichkeit im Sünderherzen.

Und ach, und ach! nun zuckt der erste Strahl
urplötzlich, vom Nadir bis zu dem grauen
Zenith empor, und auf der goldnen Flut
läßt sich das schöne Gottesauge schauen.

Und Myriaden Augen tun sich auf
mit seinem Aug': es webt der Dünenbügel,
es webt der Wald, es webt der Wiesenplan,
es webt die Luft, es webt der Meerespiegel.

Das hundertsieglige, erhabne Schiff
läßt fromm und fern den Morgenspsalm erschallen,
und wie die Sonne Gottes zeucht's dahin,
den jauchzenden Planeten zu umwallen.

Joh. Wilh. Meinholt.

Jesus findet seine ersten Jünger.

Mit schimmerndem Flügel hob sich flink vom Strand
die graue Möve, als er näher kam
und emsig suchend aus dem bunten Sand

sich bückend eine rosige Muschel nahm . . .
 Ein wundervoller Morgen war's, im Lichte
 der weißen Frühe wiegt sich leis das Meer
 in flachgewölbten Wellen hin und her;
 der strahlende Himmel, angehaucht
 von Wölkchen nur, fern in die Ferne taucht
 lichtblau, als löse alles sich in Duft
 und schwebe hin im Traum der goldnen Luft . . .
 Und Jesus nimmt die Muschel aus dem Sand
 und wiegt sie zärtlich in der schmalen Hand
 und blickt zurück, wo sich auf kreidigen Dünen
 die Wälder türmen, Gräber von Helden und Hünen . . .
 „Ihr alten Meister, — du, unscheinbar Tier,
 und ihr, ihr wilden Geister, löwenstark und stier,
 ihr wölbet dieser Erde schöne Glieder!
 Aus Tiefen tauchend, in die Tiefe wieder
 sinkt ihr hinab, — doch aus der Tiefe kommt,
 was allen Höhen, aller Schönheit frommt —
 und aller Weisheit! Der erkennt dich recht,
 du Sein und Sinn der Erde, der dem Knecht
 die heiße Woge seines Blutes gibt, —
 ihn preis ich selig, der euch liebt, — e u c h l i e b t ,
 A r b e i t e r e u c h , d i e i h r G e h e i m e s s c h a f f t , —
 ihr Knechte seid des Herren ewige Kraft!“

Und wie er nun die strahlenden Augen wendet,
 ist's ihm, als seien ihm entgegengesendet
 die Fischer, die mit Fischgerät und Fang
 kommen mit schwerem Schritt am Strand entlang, —
 die einen graubärtig und gebeugt von Sorg und Last,
 mit knochiger Stirn, die Augen drohend fast,
 finster in sich gekehrt, die andren frisch und jung,
 trotzig mit hellem Blick, mit ruhigem Schwung
 die Ruder tragend — Da stoßten sie und sahn
 ihn wie getragen von Licht und Liebe nah . . .
 Die Lasten entsinken, Arbeit und Meer und Welt
 in seinem Liebesblick zusammenfällt — —
 „Herr, Herr, wohin du gehst, wir folgen dir . . .“
 Er hebt sie zu sich empor: „So folget mir!“

Dans Benzmann.

Abend am Meer.

Auf dem Felsgestein am Strande sitz ich einsam und allein,
 und mein Aug' sieht in die blaue Meerestiefe weit hinein.
 Bis zur duft'gen, stillen Ferne streckt sich sanft und weich das Meer,
 und mit leisem, langem Atmen woget langsam es einher.

Aus den Fluten springet plätschernd Fisch auf Fisch so silberblank.
 Und der Seestern treibet schillernd in dem Sonnenstrahl entlang,
 drüber schwebt und schrillt die Möve, schießt herunter auf die Welle,
 ihre schlanken Fitt'ge zucken wie ein Blitz so scharf und helle.

Auf dem Steine sonnt die Robbe ihre schweren faulen Glieder,
 hebt den Kopf und blinzelt schläfrig, streckt sich aus und gleitet nieder.
 Drüben ziehen Fischerfahne leise rudern still einher,
 ihre braunen Segel hängen an den Masten schlaff und schwer.

Auf das Land, das stille, senkt sich jetzt der Sonne volle Glut,
 Meer und Himmel ruhen schämig eingehüllt in Purpurlut.
 Von den Rähnen schwebt ein leiser, schwermutsvoller Sang zur Höh,
 und mit Duft und Dämmer steigt leis die Nacht aus tiefer See.

Edmund Goefer.

Fischerlied.

Abend zieht gemach heran,
 dunkel wird es in der Höh,
 aus den Wellen leis und lüde
 wehn die stillen Abendwinde,
 weht's herüber von der See:

Fischer komm! Fischer komm!
 Die See ist fromm.

Sterne zünden jauch sich an.
 Grüßen schweigend aus der Höh
 ihre tiefen feuchten Brüder,
 fragen still und hoch hernieder:
 Ist sie fromm die See?
 Und die Tiefe spricht zur Höh:
 Sie ist fromm die See.

Und herüber nickt der Stern:
 Fischer komm! die See ist fromm.
 Sterne, unser Gottvertrauen,
 Fischerlicht, auf das wir bauen,
 wenn ihr es saget, sei's gewaget:
 Mann und Zeug, macht fertig euch,
 Fischer, in die See!

Christian Friedrich Scherberg.

Meeresboden.

Aus dem glasigrünen Raume
 der kristallhellklaren Fluten
 wachsen leuchtend braune Wälder;
 finster graue Gänge führen
 in unheimlich dunkle Täler,
 drin der Nächte schwarzer Schatten
 über moosgeschwämmtem Boden
 in Gigantengröße schwebt.

Tausendfältig strahlen Schönheit
 schwefelgelbe Einsamkeiten
 unermessner Vorzeitfelder;
 muschelüberglänzte Hügel
 wellen auf zu goldnen, fernen
 klippenhohen roten Kuppeln.

Massig wölben Felsenblöcke
 schauerliche Riesengrotten.
 In blaugrünem Dämmerhschimmer
 blickverborgne Meereswunder,
 ungeheure Kostbarkeiten:

Edelsteine, Schalen, Becher,
Farben, Lichter, Sterne, Sonnen,
Blumen, Falter, Bäume, Wälder,
Silberadern, Schmuck und Waffen
grundgeheimes Schweigen birgt.

Kampfgestähltes, wildes Leben
schirmt die vielen Seltenheiten
mit dem Veilchenton der Tiefe,
die noch nie des Erdenwallers
staubbeschwerter Schritt betrat.

Franz Ferd. Goepfner.

Vineta.

Aus des Meeres tiefem, tiefem Grunde
klingen Abendglocken dumpf und matt,
uns zu geben wunderbare Kunde
von der schönen alten Wunderstadt.

In der Fluten Schoß hinabgesunken
blieben unten ihre Trümmer stehn.
Ihre Zinnen lassen goldne Funken
wiederscheinend auf dem Spiegel sehn.

Und der Schiffer, der den Zauberschimmer
einmal sah im hellen Abendrot,
nach derselben Stelle schifft er immer,
ob auch rings umher die Klippe droht.

Aus des Herzens tiefem, tiefem Grunde
klingt es mir wie Glocken, dumpf und matt;
ach, sie geben wunderbare Kunde
von der Liebe, die geliebt es hat.

Eine schöne Welt ist da versunken,
ihre Trümmer blieben unten stehn,
lassen sich als goldne Himmelsfunken
oft im Spiegel meiner Träume sehn.

Und dann möcht ich tauchen in die Tiefen,
mich versenken in den Widerschein,
und mir ist, als ob mich Engel riefen
in die alte Wunderstadt herein.

Wilhelm Müller.

Fata Morgana.

„Kreischend ziehn die Wander-
vögel
hoch im wolfigen Revier:
Laß den Völlwind unser Segel
blähn, mein alter Gondolier!
Lenke deines Nachens Steuer
unverwandt nach jener Sicht,
wo des Spätrots glitzernd Feuer
sich im Wellentanze bricht.“

Abgesetzt! die Wimpel wallten,
durch die Meerflut schoß der
Riel;

bunte, gaukelnde Gestalten
trieben ihr phantastisch Spiel.
Wie aus Südens Glanzgefülle
man versunkne Tempel gräbt,
hat ein seenhaft Gebilde
meiner Seele vorgeschwebt.

Denn wie jählings neugeboren
und geweckt von Schöpfungs-
wehn,

sah ich, Pommern, dein Stavoren
aus der Wellengruft erstehn.

Mauerring und Markt und
Gassen,

Tempel — aus dem Nebelflor
hob es sich in düstren Massen
stumm und geisterhaft empor.

Mählich schwand das trübe
Dunkel,

mählich aus dem Schementanz
brach es licht wie Erzgefunkel,
glomm es hell wie Goldeszglanz.

Blanke Kuppeln sah ich
schimmern,

schwellen zu des Äthers Blau,
und aus längst verschollnen
Trümmern

stieg der alte Wunderbau.

Herrlich, wie in Ladmors Beste
bei der Morgenröte Schein,
allwärts ragten der Paläste
unabsehbar lange Reihn.

Ihre Giebel stolz erhoben
in des Backsteins farb'gem
Schmuck,

ihre Pforten bunt umwoben,
bunt von Marmelstein und
Stuck.

In den Straßen welch Gedränge,
welch Gefummel ein und aus,
fremder Trachten bunt

Gepräuge,
fremder Sprachen wirr Gebraus,
Lärm und Jubel aller Seiten,
Flaggenschmuck von Süd und
Nord,

fröhlich steuernd in des weiten
Busens wimpelreichen Port.

Den Palast, den hochgewalt'gen,
sah ich, auf dem Prachtaltan
stolzen Schritts den Jarl, vom
falk'gen

Burpur königlich umfahn;
schauend von der Brüstung
Lehne,

wie, getaucht in Morgenglut,
schaukelten des Meeres Schwäne
schneeig auf azurner Flut.

Lange saß ich wonnetrunken,
doch welch Mahnruf traf mein
Ohr,

daß in jähe Nacht versunken
sich der goldne Traum verlor?
„Umgelegt! es schäumt und
brandet,

Herr, das Segel holt mir ein,
hurtig, eh die Barke strandet
am verschütteten Gestein!“

Ja, hier bräuten aller Orten,
von der Springflut überwallt,
Mauerzinnen, Tempelspforten,
Säulen, Porphyr und Basalt:
eitel heidnische Mirakel
in der Wendenstadt des Baal,
Kadegast, dein Tabernakel,
Swantewit, dein Filial!

Ja, hier flammte des Hellenen,
hier des Römers Opferbrand,
Minarets der Sarazenen
lugten fest ins Pommerland.
Doch das Kreuz, verhöhnt, ge-
schändet

war und blieb es in Julin,
bis die Sturmflut gottgesendet
kam, das Urteil zu vollziehn.

Unterging die stolze Babel,
unterging ihr falscher Ruhm,
und es schwand zur eitlen Fabel
Götzendienst und Heidentum.
Nur im frühesten Morgengrauen,
bei der Osterglocken Chor,
steht ihr Spiegelbild zu schauen
wie ein leuchtend Meteor.

Die Uferpredigt aus „Jucunde“.

Schweigend wallte der Zug in das grüne Thal am Gestade, das von den Bergen der umher sich senkend gemächlichen Abhangs ostwärts gegen das Dorf ausschaut und gegen das Ufer. Zwischen den Scharen, die schon im Thal erharteten des Lehrers, wand sich der Zug langsam hinan die steigende Bergwand. Mitten im Thal, in der Nähe des heiligen Steins, auf des Abhangs halber Höhe, gebot der Lehrer zu setzen den Armstuhl, und es ordneten rings um ihn her sich die Scharen der Hörer. Schimmernd saßen zur Rechten die Reihen der Frauen und Mägdelein, hohe und niedere, festlich geschmückt. Die rüstigen Männer standen zur Linken gedrängt. Wie am Tage der großen Versammlung stand bei dem Herrn der Knecht, zunächst dem Ritter der Knappe, neben dem Jüngling der Greis, und hart am Reichen der Bettler. Zwischen den Drängenden saß im Armstuhl sinnend der Lehrer. Aber es hielt in die Runde des Dörfchens löblicher Schultheiß hoch die gefreidete Tafel empor, auf daß die Gemeinde schauen möchte die Nummer und suchen im eigenen Buche. Als nun jeder die Nummer gesehn und gesucht und gefunden, scholl der Gemeinde Gesang hinauf zum wölbenden Himmel voll, stark, prächtig, harmonisch; es scholl in den heiligen Chorpsalm laut die Posaune des Meers und des Sturms vielkehliche Orgel.

Aber als jetzt der Gesang erstummt und Schweigen im Thal war, als von dem Sitz sich erhob der andachttrunkene Lehrer, als er gedrängt umher wahrnahm die laufenden Scharen, als er senkte den Blick zum Thal hinaus in den Osten, als er wahrte die Hütten des Dorfs zerstreut in der Strandschlucht, über die Schlucht hinaus des Golf wildtobende Fluten, jenseits des tobenden Golfs blaueämmernd Jasmunds Gestade; als er schaut umher die prangenden Häupter der Berge, über den Häuptern der prangenden Höhn des wölbenden Himmels lauern Lasur, durchflammt von der Sonn' unendlichem Glutball; als er vernahm zugleich das Rauschen der See und der Brandung dumpfes Geläut, durchbrüllt vom Gewieher der Roß' und der Rinder .. schlug ihm das Herz in beklommner Brust. Es versagte die Kraft ihm, den zu loben, ein sündiger Mensch, mit fallender Zunge, welchen gewaltiger schon der erschütternde Psalm der Natur pries. Doch er ermannte sich und sprach die geflügelten Worte.

Also ermahnte mit Ernst und mit weiser Schonung der Lehrer, endete dann, und es ward im Thal rings feiernde Stille. Auch den Rohern ergriff die Kraft des Wortes; der Wahrheit Schauer durchblitzten ihn und die Ahnung höheren Lebens. Aber nicht lang und gewaltiger noch erhob sich der Scharen preisender Psalm. Es posaunten darein der Sturm und die Brandung.

Aus „Der Gang von Mönchsgut“.

Wie still, wie spiegelhell der Süden!
 Raum regen sich am Untertau
 die Röhne dort, die wandermüden,
 im glatten klaren Purpurblau;
 doch weiterhin: — ein silbern Grau . . .
 Bis klar und streng mit einem Male
 die Die aus diesem Dämmer strebt
 und, scharf beglänzt vom Abendstrahle,
 die steilen blonden Klippen hebt,
 daran die Gluten voll zerrinnen,
 als wären's kupferlichte Zinnen,
 und weit dahinter — dämmerlich,
 wo bleich ein frühes Meerlicht brennt,
 schwimmt nebelgrau ein leiser Strich:
 der Küstenfaum des Kontinent. —
 Doch schau! — zur Linken: — groß und hehr
 das freie — seidenhelle Meer!
 Gewaltig — heiter — endlos weit
 in lichtverklärter Herrlichkeit —
 tiefruhig — riesengroß besonnt
 von unerschöpfter Strahlenfülle —
 so streckt es sich zum Horizont —
 wo sanft — in zarter Schleierhülle
 aus rotdurchbrochnem Goldbrokat,
 sich lächelnd ihm der Himmel naht.
 O Meer mit deinem Silberschilde!
 Du klarer unermessner Raum,
 du altes Lieblingspielgefülle
 für Menschensehnsucht, Menschentraum!
 Wie unsere Seele bist du groß —
 Gemeinsam ach! ist unser Loß:
 wie dort am Strande leis die Wellen,
 die spiegelnd ihren Himmel tragen —
 zerbrechen mit verhaltenem Klagen —
 so müssen wir nach Erdentagen
 — den Himmel in der Brust — zerschellen — —
 Und andre kommen — andre drängen
 herbei . . . wir sind hinabgerungen —
 verbannt von Farben, Lüften, Klängen,
 zu tiefen Meeresdämmerungen . . .
 den ewig trüben Dämmerungen —
 den traumdurchsloßnen, regungslosen,
 wohin kein Licht, kein Lenzesloßen,
 kein Sturmlaut je hinabgedrungen — —
 — Bis plötzlich wieder eine Regung
 uns aufwärts treibt in mächt'gem Strom: —
 Die Seele fühlt und lernt Bewegung,
 sie sieht das Blau, den Himmelsdom,

sie trinkt den Wind und Wellenklang,
das heiter-bunte Lichtgetriebe,
und um sie zittert selig bang
die Sonnenschrift der ew'gen Liebe Karl Strecke.

Auf dem Rugard im Herbstmond 1811.

Wohin, du freundlicher Strahl?
wohin locket dein Frühlicht?
Wohin, dämmernder Morgen,
spiele dein wechselnder Schein?
Berge steigen unter der Berghöh,
waldigte Hügel steigen
düstig an dem Gestade des Meers

auf,
wo ich als Knabe gespielt.
Und es schwellet mir Sehnsucht
leuchtende Augen,
und es flüstert süße Erinnerung
künftige Freuden
mir ins lauschende Ohr:

Tor, wohin mit der Uruß?
Kennst du der Ferne
gauklich äffendes Ziel nicht?
Weißt du nicht, was um Paläste
goldenen Trug spinnt?
nicht, was an Thronen
schüttelt mit blut'gem Verrat?
Hier eine Hütte, wo die liebliche

Talkluft
gegen den südlichen See
abschließt, wo an dem Waldberg
Nachtigallieder der Frühling
weckt

und ein Feldchen, an dessen
fernster Grenze dein Weib dir
von der Schwelle rufet: Spann
aus nun,
denn das Mahl ist bereit.

Aber sieh! die Nebel
sinken hin vor der höheren
Sonne.

Schaue, wie fliegen

wandernde Masten
hin durch die Flut!
Saumelnde Berghöhn
wandeln mit ihnen,
schimmernde Türme
stattlicher Städte
fließen und tanzen
jenseits im Blauen,
und die Bewegung
mächtigen Lebens
brauset auch mir in die
Flügel der Seele,
lüftet des Busens
schwellende Segel.

Fahr wohl, Ruhe!
Wiege der Kindheit,
liebliches Giland, fahr wohl!
und wiege in Freuden
hinfort ein glücklich Geschlecht!
Ich mag nicht bleiben,
denn in die Weite
lockt die Gefahr mich,
süße Sirene;
dräuend auch stellt sich
blinkender Rüstung
Riesengestalt mir:
Arbeit bei Menschen
heißt sie, den Göttern
klingt sie Minerva.
Drum muß ich hinnen;
wo sich die Länder
hängen an Länder,
wo sich die Kämpfe
drängender mischen,
da steht mein Leben:
Stille, fahr wohl!

Ernst Moriz Arndt.

Der Rugard im Winter.

Sieh da des Alten greises Haupt
gedeckt mit glimmerndem Kristall!
Sieh, der Gewaltige
streckt die beeifste Felsenstirn,

gleich einem hellgeschliffenen
Schild,
gigantisch himmelan!

Sieh, wie der Wolken drängend
Heer
sich um des Alten Scheitel scharf!
Auf ihrem Fittich schwebt
des Frostes Genius daher,
in Eis gepanzert, Bart und Haar
und Braue schön bereift.

Sein Antlitz ist kometenrot.
Des Scheitels kahle Glah' erglänzt
im bleichen Sonnenstrahl.
Es blickt im bleichen Sonnen-
strahl
sein Diadem, sein Panzerhemd
aus grünem Gletschereis.

O Winter, Winter, Tode schloßt
dein Oben. Deines Mundes
Hauch
versteinert Land und Meer.
Vor deinem Dräuen stirbt der
Wald.

Vor deinem Schelten schweigt
das Meer,
und seine Donner ruhn.

Die Sonne schauet großgeaugt
und leichenblaß aus schwarzer
Nacht
und schauert bang zurück.
So blickt noch sterbend aufs
Gefild

voll Schlacht und Tod und
Graun ein Held
und schließt sein Aug' und stirbt.

Wie still ist es, wie leichenstill,
o hoher Rugard, rings um dich!
Im ausgestorbenen Hain,
am hohen Ufer schwirrt kein
Laut;

kein Vogel streift; es schweift
kein Wild;
der Leben Pulsschlag starrt.

Doch plötzlich dumpfsaufdonnernd
kracht

das meilenweit gespaltnne Meer,
im dicken Brodem braun
sich schwere Wetter. Horch, wie
gärt,
wie faust es in dem schwarzen
Schwall!

Des Sturmes Kraft erwacht!

Das Wetter wälzt sich schwer
daher,
wildprasselnd naht es; prasselnd
braust

der Schloßen Schwall herab.
Es schwinden Erde, Luft und
Meer.

Das Weltall schwindet; alte
Nacht
und ödes Chaos herrscht.

Rudwig Gottthard Kofegarten.

Die Stubbenkammer.

Wer bist du, der des Wandrers
Herz
mitt unbekanntem Graun durch-
strömt?

sein Haar ihm leise sträubt?
O Hain der Hertha, Lieblingsitz
der hehren Göttin, Heiligtum
der Vorwelt, sei gegrüßt!

Sei mir gegrüßt, geweihter Hain!
Mit heil'ger Scheu, mit leisem
Graun
beschreit ich deine Nacht!
Wie dunkel ist die Nacht! Es
flammt

am Himmel hoch die Mittags-
sonn',
im Wald ist Mitternacht.

Und tiefer in den tiefen Wald
verloren, irr ich. Rings umher
ist feierliche Still.

Jetzt wimmert es aus hohler
Schlucht,

jetzt lispelt es im Buchenlaub,
jetzt flüstert's in dem Schilf...

Es öffnet sich des Walles Ring,
den rings die Väter schütteten,
zum Schirm des Heiligtums.
Des Tempels Tore tun sich auf;

das Allerheiligste empfängt
den bangen Wanderer.

Wie brüllt das Meer! wie saust
der Wald!

wie glänzt der blutige Opferstein!
Der schwarze Pfuhl erdampft.

Das Messer blüht. Der Stein
erdampft

von lauem Menschenblut. Das
Meer

erbrüllt. Es braust der Wald.
Mich schauert schauernder. Mein

Fuß
entwannt der grauenvollen Nacht,
dem mordgeweihten Hain.

Daher durch Waldes Dunkel
glänzt

in feierlicher Majestät
das düsterblaue Meer.

Ha, Babelufer! Schwindel faßt
den Staunenden und löst sein
Knie

und wirft ihn betend hin.
Dich, Obelisk der Ewigkeit,
dich türmte dem Ewigen
die feiernde Natur!

Laßt, Freunde, laßt den steilen
Pfad

hinab uns klimmen! Hulldigen
laßt uns dem heiligen Meer!

Wie schwillt vom Hauch des Ost
erwühlt,

wie geißelt die empörte Flut
den buntgedämmten Strand.

Am hohen Ufer donnernd bricht
die Brandung sich, ermaunt sich,
kehrt

mit neuem Grimm und stäubt
die alte Felsenwand. Umsonst,
sie steht und beut dem Stürmen-
den

die Schaumbespritzte Brust.

So ziemt es dir, o Vaterland!

Also des hohen Vaterlands
erhabner Markstein dir!

Steh ewig, hoher Königstuhl,
und ewig ruß es, Herrlicher,
dem Meerdurchwandrer zu:

Halt still, o Meerdurchschwärmer,
halt!

Und neige willig Haupt und Knie
vor Deutschlands Herrlichkeit!

Voll, wie das Meer, ist Deutsch-
lands Kraft,

und trotzt, wie diese Uferwand,
dem Schicksal und der Zeit.

Ludwig Gottthard Rosgarten.

Die Jungfrau von Stubbenkammer.

Volkslage.

Ich trank in schnellen Zügen
das Leben und den Tod
beim Königsstuhl auf Rügen
am Strand im Morgenrot.

Ich kam am frühen Tage
nachtsinnend einsam her
und lauscht dem Wellenschlage
und schaute übers Meer.

Wie schweifend aus der Weite
mein Blick sich wieder neigt,
da hat sich mir zur Seite
ein Feenweib gezeigt.

An Schönheit sondergleichen,
wie nimmer Augen sahn,
mit goldner Kron' und reichen
Gewändern angetan.

Sie kniet auf Felsensteinen,
umbrandet von der Flut,
und wusch, mit vielem Weinen,
ein Tuch besleckt mit Blut.

Umsonst war ihr Beginnen,
sie wusch und wusch mit Fleiß,
der böse Fleck im Linnen
erschien doch nimmer weiß.

Da sah sie unter Tränen
mich an und bittend fast;
da hat ein heißes Sehnen
mich namenlos erfasst.

„Gegrüßet mir, du blendend,
du wunderjames Bild!“ —
Sie aber, ab sich wendend,
sprach schluchzend, aber mild:

„Ich weine trüb und trüber
die Augen mir und blind;
gar viele ziehn vorüber,
und nicht ein Sonntagskind.

Nach langem, bangem Hoffen
erreichst auch du den Ort —
O hättest du getroffen
zum Gruß das rechte Wort!

Hätt'st du Gott helf' gesprochen,
ich war erlöst und dein,
die Hoffnung ist gebrochen,
es muß geschieden sein!“ —

Da stand sie auf zu gehen,
das Tuch in ihrer Hand,
und, wo die Pfeiler stehen,
versank sie und verschwand.

Ich trank in schnellen Zügen
das Leben und den Tod
beim Königsstuhl auf Rügen
am Strand im Morgenrot.

Uebelbert von Chamisso.

Aus dem Gedicht „Arkona“.

Die Sonne neigte sich. Zu atmen nach der Schwüle
und nach der Last des Tags des Abends frische Kühle,
entriß ich lechzend mich der Mauern dumpfen Brand
und wandelte hinab zum schöngebognen Strand.
Kein Lüftchen kräuselte des Meeres Spiegelglätte.
Der Seehund sonnte sich auf dem granitnen Bette.
Die Taucher plätscherten, es scherzten Mow' und Schwan
im blauen Dzean.

Und tiefer sank die Sonne. Getaucht in Rosengluten,
bespült den rauhen Fuß mit düstergrünen Fluten,
lagst du, der Väter Stolz, der alten Rugia
gepriesnes Kapitol, Arkona, türmend da.
Ich nahte mich, erklimm des Burgrings schrofne Fäden,
beschritt mit dreistem Fuß des heil'gen Hügels Nacken
und schaute schrankenlos fern über Land und See
ins Unermehliche.

Wie schwoll die Brust, wie schlug in immer rascheren Schlägen
dem ungemessnen Raum das rege Herz entgegen!
Den lautern Aetherstrom, so labend, frisch und rein,
wie lüstern schlürftest ihn der Lunge Röhren ein!
Der eingepreßten Brust entstürzten Felsenblöcke;
dem zugeschnürten Aug' entrollten Bind' und Decke;
des Stoffes Rinde borst; der Schwere Fessel sprang,
der trübe Nebel sank.

Und tiefer sank die Sonn'. Schon küßten ihr die Wange
der Woge Wallungen, doch schauernd noch und bange.
Noch warf die Liebende des Abschieds milden Blick,
den Blick des Lebewohls auf ihre Welt zurück.
Noch glühten, angeblitzt von ihrem letzten Strahle,
der Dünen Silberschnee, die grauen Heldenmale.
Jetzt tauchte sie . . . so taucht ein Menschenfreund ins Grab . . .
die blaue Flut hinab.

Fahr wohl, allmildes Licht! erseufzt ich, schaute sehrend
 der Heimgegangnen nach; und staunend, träumend, wähnend,
 verlor ich mich, bis mir die Wirklichkeit verschwand,
 und rings vor meinem Blick ein selig Eden stand.
 Ein magisch Licht umschwamm die schimmernde Musive
 der Landschaft; sanft verschmolz in blauer Perspektive
 die Ferne; rings umfloß ein heilig Dunkelklar
 Arkonens Hochaltar.

Ludwig Gotthard Rosgarten.

Arkona.

Von Jasmunds Höhen dringt der lange Strand
 zu Wittows fernhin glänzendem Gestade;
 ins Kornbesäte, fruchtgefüllte Land
 führt öde Bahn auf meerumschloßnem Pfade;
 doch weit hinaus, gen Nord, mit mächt'gem Ragen,
 am weißen, hochgebognen Ufer hebt
 sich einsam, in die Flut hinausgetragen,
 Arkonas Wall, der in die Wolken strebt.

In langen, ernsten Zügen ringsumher,
 wohin sich dort und dort das Auge richte,
 rollt endlos, ruhelos das hohe Meer,
 vom Morgenlichte bis zum Morgenlichte;
 hier steht der Fuß, wie in der Wellen Mitte,
 der festen, trägen Erde fast entflohn;
 mit höhrem Klange steigt bei jedem Schritte
 und sinkt und hebt sich neu der Wellen Son.

Und in dem lauten Wogenrauschen wohnt
 auf nackten Trümmern todesgleiches Schweigen;
 am Abhang tiefzerrißner Wälle thront
 der ew'ge Sturm, dem Fels und Flut sich neigen;
 vom Uferand zur weißen Brandung schweifen
 die Schwalben, fliehn in weite Ferne fort,
 und mildes Weh und tiefer Ernst ergreifen
 die Seele an dem sagenreichen Ort.

Friedrich Fuchau.

Der Adler auf Arkona.

Auf Arkonas Berge
 ist ein Adlerhorst,
 wo vom Schlag der Woge
 seine Spitze borst.
 Spitze deutschen Landes
 willst sein Bild du sein?
 Riß' und Spalten splintern
 deinen festen Stein.
 Adler, setz dich oben
 auf den Felsenthron,
 deutschen Landes Hüter,
 freier Wolfensohn!

Schau hinaus nach Morgen,
 schau nach Mitternacht,
 schaue gegen Abend
 von der hohen Wacht!
 Ließ der deutsche Kaiser
 fliegen dich zugleich,
 als es brach in Stücke,
 ach, das Deutsche Reich?
 Hüte, deutscher Adler,
 deutsches Volk und Land,
 deutsche Sitt' und Junge,
 deutsche Stirn und Hand!

Willy Müller.

Hiddensee.

Welch ein dämmernd, bergigt Bild erscheint
wo sich Meer und Himmelsaum vereint?
Ist es Nebel, ist es Fels zu nennen?

Zweifelnd kann das Auge nicht erkennen,
ob auf weiter Flur ein Berg sich hebt,
ob ein Eiland auf den Wogen schwebt?

Fern steht jetzt es drohend düsterblau,
näher jetzt, behaucht von leichtem Grau,
und im Wolkenzug nach kurzen Stunden
ist es ganz dem scharfen Blick entschwunden;
bald erscheint es wieder niedrig schwer,
ragt dann hoch in blassem Glanze her.

Ist es einer Riesenwelle Kamm,
die herbei in Wut des Sturmes schwamm,
die, von schnellem Zauberwort gebunden,
als der Jörn der wilden Flut entschwunden,
nicht zurück den Weg zum Ursprung fand,
drohend hoch seitdem im Meere stand?

Ist es einer Wolke langer Zug,
die sich einst gesenkt mit tiefem Flug,
die im langen Winterfrost erstarrt,
jetzt auf fernen Fluten träge harrt,
seit Jahrhunderten gefesselt liegt,
bis sie einst zu Wolken wieder fliegt?

Wie ein Traum, der still die Seele füllt,
schwimmt das Eiland duftig bunt umhüllt.

Wie des Rätsels tief verhüllter Sinn
zieht die Insel sich durch Nebel hin . . . Friedrich Furchau.

Palms Jagd.

Erzählung des Leuchtturm-Wächters.

Spätverirrt in Bruch und Ginster,

saß ich an der Düne Saum.

Abendwärts entlud sich finster

Sturmgewölk auf Busch und Baum;

ihrer Wipfel lautem Achzen

scholl als Echo von der Bai

heifrer Möven Warnungskrächzen

und des Schilfhuhns Angstgeschrei.

Mond und Sterne tiefverhangen,

sichlich über Land und Meer

zog es wie geheimes Bängen,

lag es wie gewitterschwer.

Scheu geflüchtet alle Segel,

und gespenstisch trübentfacht

glomm des Leuchtturms Riesenkegel

durch die unheilsschwangre Nacht.

Da — den Kiefernforst herüber
mit des Nordwinds scharfem Wehn
kam's, wie Kampfgetümmel trüber
Flatterwolken anzusehn.

Wie vor jähem Wirbelsturme
durcheinander stob ihr Zug,
als auf nahem Friedhofsturme
dumpf die zwölfte Stunde schlug.

Ja sie kam, aus Dunst gegoren,
jene mitternäch'tge Jagd,
fahlen Scheins, gleich Meteoren
von des Nordpols Hauch entfacht.
Palne war's, der wilde Jäger,
und die sturmbeschwingte Schar
der Wikinger und Waräger,
die Walpurgis heut gear.

Denn heut streifen Spulgestalten
dräuend, grinsend durch die Luft,
Geister aus den Bergesspalten,
Geister aus der Hünengruft.
Und den Schwarm der nächt'gen Zicher
wüsten Lärms umbraust es, wie
Jagdgeschrei und Roßgewieher,
Horridoh und Hallali.

Sausend ging ihr Flug gen Süden.
Lang mir noch im Ohre lag
gellendes Gefläß der Rüden,
Pfeilgeschwirr und Geißelschlag.
Lautlos im betauten Moose
saß ich schreckensbleich und bang,
bis der wilden Jagd Getose
fern am Horizont verklang.

Adolf Häckermann.

In der Not.

Durch knorrige Fichten pfiß der Sturm,
der Himmel war wie lauter Blut.
Aus gierigen weißen Wogen griff
mit Flammenarmen die Abendglut.

Und der Sturmball stieg am Mast empor,
ein Schoner tanzte im Orkan.
Und die Flagge flog. Mit scheuem Blick
in die stürzende Gischt die Schiffer sahn.

Und der Sturmball stand, und der Sturmball fiel, —
die Lotsen zogen die Ruder ein.
O du tanzendes Schiff, o du schwankender Kiel,
nun mag der Himmel dir gnädig sein.

Die Glut erlosch. Mit Raubtierschritt
 schlich über die Düne die Nacht einher.
 Ich sah sie lehnen am Hafendamm
 und die Hände strecken weit über das Meer.

Klara Willer.

Die Sturmflut.

Links herum, rechts herum, dudeldumdei!
 jubelt die Geige und kreischt die Schalmel.
 Fliegende Kleider und Händeschlag,
 Freude ohn' Ende den ganzen Tag.
 Hochzeit hat heute des Schulzen Sohn,
 heut feiert Bauer und Tagelohn.

Feiern die Jungen bei Tanz und Gesang,
 feiern die Alten beim Becherklang.
 Links herum, rechts herum, dudeldumdei!
 jubelt die Geige und jauchzt die Schalmel.
 Hochzeit hat heute des Schulzen Sohn,
 heut feiert Bauer und Tagelohn.

Weit weg vom Krüge, da liegt ein Haus,
 steht heut mitten im Sturmgebraus.
 Hörst du die Stimme der Mutter im Wind?
 „Bleibe bei mir, mein einziges Kind!“
 Hörst du die Antwort aus Nebel und Nacht?
 „Muß ihn sehen, wie er Hochzeit macht!“

Links herum, rechts herum, dudeldumdei . . .
 wimmert die Geige und kreischt die Schalmel —
 Nun dröhrt der Donner auch hier darein —
 Niemand achtet der Blitze Schein —
 Niemand achtet der fremden Dirn —
 steht an der Tür mit gesenkter Stirn . . .

Links herum, rechts herum, dudeldumdei . . .
 „Laßt das Geigen und laßt die Schalmel!
 Hört ihr denn nicht, wie der Donner rollt?
 wie der See in der Ferne grollt?
 Hört ihr nicht, wie die Woge naht? —
 Hört! schon wühlt sie in eurer Saat!“

„Wer ist die Freche, die uns hier stört?“
 rufen die Männer, vom Rausche betört,
 „Laßt es donnern! die Dämme sind stark!“
 Blöthlich hören sie's selber, erstarrt,
 hören der Wogen dumpfes Gebraus — —
 Wildes Getümmel erfüllt das Haus.

Lichter erlöschen, Geschimpf und Geschrei,
 Rosse bäumen sich, jagen vorbei,
 Wagen rasseln, hoch spritzt der Schlamm —

Plötzlich ein Ruf: „Da bricht der Damm!
Rettet das Leben! laßt euer Gut!
seht! schon stürzt ins Dorf die Flut!“ —

Aber die Wege, durch Afer und Klee
klettert die Woge, stürmt die See . . .
Fern noch ein Ruf . . . ein wilder Schrei . . .
Rauschen und Brausen — — Geig und Schalmei,
Hochzeit und Treue, Dorf und Damm
liegen versunken in Flut und Schlamm.

Hans Benzmann.

Der Winterstrand.

Auf, hinab zum Winterstrand,
wo des Eises Glocken klingen.
Von Arkonas weißer Wand
laß den Blick hinunter dringen,
wo die helle Scholle klirrt
und der Taucher traurig irrt.

Eine neue Wunderwelt
ist den Sinnen aufgegangen.
Sieh! die laute Brandung hält
totenstill der Frost gefangen.
Eine starre Fläche, ruht
spiegelglatt die Hügelstut.

Wie so zahm, o wildes Meer,
schlummern nun die stolzen
Bahren!

Laß mit Schaum und Schall ein-
her

donnernd sie ans Ufer fahren.
Schüttre nun des Erdballs
Grund
und der grausen Tiefe Schlund.

Doch den überdeckten Mut
und dein bandenloses Vochen,
deines Himmelsstürmens Wut
hat ein Stärkerer gebrochen.
Vor des Winterfrosts Hauch
starrt des weiten Beltes Schlauch.

Ha, ich komm, ich komme schon
von des Userrandes Zacken.
Ich vergelte deinen Hohn,
trete schwer auf deinen Nacken,
daß die blanke Scholle dröhnt
und die bange Tiefe stöhnt.

Karl Lappe.

Dezember-Abend.

Blut trank der Mond und taucht
herauf
aus rotem Wogenbrennen,
den heute freudelosen Lauf,
gejagt vom Sturm, zu rennen.
Tiefblau und grau, wie Asche
fahl,
mit ausgewischten Farben,
hängt tot und leer der Wolken-
saal,
dem alle Sterne starben.

Da flammt's empor, gespenster-
haft,
kraf, wie Kometenruten,
doch rasch, von Wirbeln fort-
gerafft,

erblassen Licht und Gluten.
Frostkönig übt Despotenmacht,
will seinen Thron nicht teilen. —
Laß dich die herbe Winternacht
im Freien nicht ereilen.

Fleuch an der Hütte trauten Herd,
wo lust'ge Lohen prasseln,
wann's draußen wie mit Rädern
fährt

und alle Scheiben rasseln. —
Wer weiß ein Märchen schaurig-
schön,

daß sich die Haare sträuben?
den Fensterlärm, das Dachge-
dröhn
erwünscht zu überläuben.

Karl Lappe.

Wintermärchen.

Im Ofen da prasselt lustig nun
des Waldes harzige Fichte,
und willst du uns eine Güte tun,
so erzähle uns eine Geschichte!

Vom müden Strauch.

Der Wind geht über die Heide
und flüstert im dürrn Strauch,
als wollt er in seinem Leide
ihn trösten mit sanftem Hauch.

Wie Mütterchen bang, mit Schweigen,
entkleidet ihr krankes Kind,
so zupset er von den Zweigen
die Blätter leise und lind.

Mit weichen Schneeflocken
hüllt er den Müden ein,
dann geht er auf stillen Socken
zu den anderen Kindelein.

Uncle Winter.

Auf'm Türmerstübchen, in böser Laun,
gehüllt in die zottige Wolfeschur,
sitzt Uncle Winter und runzelt die Braun, —
warum ist der Uncle so böse nur?

Er ritt heute Morgen hinaus auf die Jagd,
die Windhund-Koppel die folgte im Nu,
doch hat er vom Hezen nichts heimgebracht,
die Stoppeln sind leer und die Scheuern zu.

Nun lauert er an der Türmerluh,
wie er an den Menschen sich rächen kann,
mit Schabernack und mit tollem Spuk
vertreibt sich die Grillen der alte Mann.

Wagt Einer sich auf die Gasse hinaus,
den ohrfeigt er so derb und so lang,
bis er sich flüchtet ins warme Haus,
mit Tränen im Aug' und mit blasser Wang'!

Bleibt Einer zu Haus, desto schlimmer noch,
dann verrammelt er ihm so Fenster wie Tür,
er fängt ein Mäuschen im Mäuseloch,
kaum aus dem Schornstein guckt's noch herfür.

Sucht Einer bei Nacht seinen Pfad, seinen Steg,
flugs bläst er ihm zur Laterne hinein, —
er reißt vom Fenster die Laden weg,
treibt Einer Geheimes im Kämmerlein. —

Doch, Kinderchen, wenn ihr artig seid,
dann wird der Oncle schon wieder gut,
dann schüttelt er um die Weihnachtszeit
 euch Apfel und Nüsse aus seinem Hut!

An euer Fensterlein haucht er an
von Lilien einen Frühlingstraum,
zum heiligen Christ bescheert er dann
einen lustigen grünen Tannenbaum!

Schlägerei.

Bei Schneegestöber auf'm Kirchendach,
da hielten die Dohlen Schule,
da saßen sie alle der Reihe nach,
eine jede auf ihrem Stuhle.

Auf ihrem Dachziegel-Lehnstuhl saß
die Junge neben der Alten, —
in der Mädchenschule, ihr wisset das,
kann keine den Schnabel halten.

So frug denn eine: wie mag es geschehn,
daß die Mühlenbursche sich schlagen?*) —
Die zweite sprach: ihr sollt's schon sehn,
ich will's im Vertrauen euch sagen;

's war diese Nacht, daß der Wind ging um,
das hat ein Bursche verschlafen! —
Nein, rief die Dritte, 's ist nicht darum,
da muß ich dich Lügen strafen,

's ist, weil er die Mahlsteuer unterflog! —
Nein, schrie die Vierte im Hausen,
ich weiß es, daß sie sich toll genug
um die schöne Müllerin raufen! —

Sie zanken — beschneit sehn die Dächer drein,
die Mühlenbursch' schließen Frieden,
die Dohlen aber, so groß als klein,
die streiten noch unentschieden.

Das dauerte bis zum Abend noch,
dann schlüpfte, zerkrakt und zerbissen,
eine jede in ihr Mauerloch
auf ihr klösterlich einsam Rissen. —

Eine junge Dohle erzählt die Geschichte
heute früh einem alten Späzen.
Der sprach: mein Kind, es ziemt sich nicht,
so aus der Schule zu schwätzen!

*) „Die Mühlenburschen schlagen sich“, vollständige Bezeichnung des Schneegestöbers.

Schneemann.

Ich schlief, der Sauregen rieselte lacht,
ich träumte vom Monat Mai,
vom blauen Veilchen, das über Nacht
aus der Knospe gesprungen sei;
da klopft man ans Fenster, ich bin erwacht:
wer klopfte ans Fensterlein?
Der Schneemann, den ihr im Hofe gemacht,
der Schneemann guckte herein!

Wie kläglich gebärdet sich der Gesell!
fast sank er vor mir ins Knie,
über beide Backen liefen ihm hell
die Tränen, — so weinet ihr nie!
Er seufzte: „Mein Lieber, o komm doch schnell,
komm schnelle zu mir heraus,
ich stehe hier unterm Dachtraufen-Quell,
das halte ich nimmer aus!“

Ich kam, er tat seine Tasche auf
und holte mit bebender Hand
eine Düte mit Zuckernüssen herauf:
„Der Winter zieht aus dem Land,
dies hob er für die Kinderchen auf!“
So sprach er, ich dankt ihm darum,
da schüttelt er sich, ihr Kinder, drauf,
drauf fiel der Schneemann um.

Nun eßt eure Zuckernüsse geschwind,
und wenn ihr artig seid,
so findet ihr, weht erst Sommerwind,
im Walde, im grünen Kleid
noch einen, deß Taschen voll Nüsse sind,
dies Eine, das merkt jedoch:
Der Haselbusch trägt für ein böses Kind
auch andere Früchte noch!

Germann Zinellius.

Palnatokke.

Tief in der Felsenecke
granitnem Sarkophag,
dort schläft manch kühner Recke,
der nicht dem Meer erlag.

Dort sitzt Held Palnatokke
auf weißem Marmelstein;
des Bartes Silberlocke
gibt wunderhellen Schein.

Hoch wölbt sich aus Kristallen
der Grotte Dach und Wand,
und rote Meerforallen
sprühn lichten Rosenbrand.

Da blinkt es aller Orten
und leuchtet wunderbar,
und an der Bergespforten
hält Wacht ein Meeresaar.

Kein Laut, kein Atemholen,
nur Grabeseinsamkeit.
Es zieht auf leisen Sohlen
vorüber Zeit an Zeit.

Wohl lockt die Maien Sonne,
wohl dräut die Winternacht;
ihn deckt zu ew'ger Wonne
der kühle Felsenschacht.

Dort auf dem Marmorstuhle,
durch Mornenspruch gefeit,
träumt er von seiner Thule
versunkner Herrlichkeit.

Nun blizt nicht mehr der scharfe
Stahl, den der Rämpe schwang;
stumm ist des Minstrells Harfe,
die seine Saten sang.

Nun wuchern Schilf und Ginster
am öden Meeresstrand,
wo truzig einst und finster
der Jomsburg Beste stand.

Nun starrt in weiter Runde
nur Waldgestrüpp und Dorn,
doch quillt aus tiefem Grunde
der Dichtung Wunderborn.

Adolf Hädermann.

Die Mönche auf Usedom.

Es war ein Kloster Grabow im Lande Usedom,
das nährte Gott vorzeiten aus seiner Gnade Strom,
es schwammen an der Küste, daß es die Nahrung sei
den Mönchen in dem Kloster, jährlich zwei Fisch herbei.

Sie hätten sich sollen begnügen!

Zwei Störe, groß gewaltig. Dabei war das Gesetz,
daß jährlich sie den einen fingen davon im Netz.
Der andre schwamm von dannen bis auf das andre Jahr;
da bracht er einen neuen Gesellen mit sich dar.

Sie hätten sich sollen begnügen!

Einst kamen zwei so große in einem Jahr herbei.
Schwer ward die Wahl den Mönchen, welcher zu fangen sei.
Sie fingen alle beide. Den Lohn man da erwarb,
daß sich das ganze Kloster den Magen dran verdarb.

Sie hätten sich sollen begnügen!

Der Schaden war der kleinste, der größte kam nachher:
Es kam nun gar zum Kloster kein Fisch geschwommen mehr.
Sie hat so lange gnädig gespeiset Gottes Huld.
Daß sie nun sind es ledig, ist ihre eigne Schuld.

Sie hätten sich sollen begnügen!

Friedrich Rückert.

Bruder Ninkel

an unheimlichen See auf Rügen.

Der kluge Peter sagt einmal bei Tische:
Warum soll man im See nicht fischen können?
Es sind darin so viele, viele Fische,
daß sie mit Köpfen wider einander rennen!

Da trugen wir den Nachen hin zum See
und liefen nur zurücke nach den Netzen; —
doch als wir wieder kommen um die Höh',
so bleiben wir da stehen vor Entsetzen.

Der See war schwarz, und wie vom Feuer kocht er,
es stand der Rahn im höchsten Buchenwipfel,
da hielten sich mein Sohn und meine Tochter
und auch der Knecht an meinem Mantelzipfel.

Ich aber rief: Wer Teufel hat den Nachen
hinauf gebracht auf die verwünschten Buchen?
— Da hörte ich von beiden Seiten lachen,
dann aber rief es: „Hör nun auf zu fluchen.

Kein Teufel hat den Kahn dahin verschlagen,
den hat mein Bruder Nickel so vertragen.“ —
— Wer bist du und der Nickel? muß ich fragen. —
Da rief es her: „Das werd ich dir nicht sagen!“

August Kopisch.

Die Steine im Moor.

Ein Fischer saß mit dem Teufel im Krug.
Sie hatten gespielt und getrunken genug,
als sie sich zusammen nach Hause begaben.
Da wollte der Teufel die Seele haben.

Grad gingen sie über ein tiefes Moor,
in dem schon mancher das Leben verlor —
Da sprach der Böse: „Ich wett mit dir,
ich bau dir ein festes Kirchlein hier!“

Der Fischer lachte: „Fürwahr, ich wett!“ —
„So bist du mein auf dem Sterbebett,
wenn mir's bis zum Hahnenschrei gelingt
und morgen früh das Glöcklein klingt!“

Es war um die Stunde nach Mitternacht,
da ist vom Gepolter der Fischer erwacht,
ein Säusen und Schwingen geht durch die Luft,
als kämen die Geister aus Grab und Gruft.

Und mit Entsetzen sieht er im Moor
ein Kirchlein wachsen eilig empor:
vom Ufer fliegen Balken und Stein,
unsichtbare Hände fügen sie ein.

Lang ist's noch hin bis zum Hahnenschrei . . .
Mit der ewigen Seligkeit ist es vorbei . . .
Den Fischer graust es, er sieht sich verloren,
das Fegfeuer brennt ihm schon in den Ohren . . .

Doch Kinder und Fromme läßt Gott nicht allein —
eine List fällt plötzlich dem Armen ein —
auf einmal kräht er hell in die Nacht,
als sei der erste Hahn erwacht.

Antwortend klingt ein lust'ges Gebrä
bald aus der Ferne, bald in der Näh.
Der Teufel warf grimmig die Mauern ein, —
davon liegt im Moore noch mancher Stein.

Hans Benzmann.

Nerthus-Holde.

Warst du je im heiligen Haine,
der den dunklen See umschließt,
wenn im ersten Maienscheine
junges Grün dem Baum ent-
spriekt:

O, so kennst du auch den Schauer,
der den Buchenwald durchbebt,
wenn nach langer Wintertrauer
sich zur Fahrt die Göttin hebt,
wenn mit festlichem Geleite
Nerthus durch die Lande zieht
und mit Lust der Todgeweihte
schleierlos die Göttin sieht.

In verschwiegner Morgenfrühe,
aus verborgnem Tempelbau
ziehen zwei blütenweiße Kühe
ihren Wagen durch den Gau;
Priester, ernstgemessen, schreiten
weißevoll dem Zuge vor;
Hymnen singend, zu den Seiten
schwärmt ein froher Jünglings-
chor.

Und die Göttin segnet milde
Wald und Flur im Frühlings-
schein:

Saaten sprossen im Gefilde,
und in Blüten steht der Hain.

Jeder hat den Zug gesehen,
aber keiner noch genau:
Goldhaar läßt die Göttin wehen,
und ihr Kleid ist himmelblau;
wo sie segnet, heilen Wunden,
wo sie einkehrt, blüht das Glück;
Stahl und Eisen sind verschwun-
den,

die Pflugchar blieb zurück.
Alles ruht von Kampf und
Streite,

und der Friede lacht durchs Land;
die noch jüngst der Haß entzweite,
reichen sich die Bruderhand.

Herrlicher von Tag zu Tage
stehn die Fluren buntbekränzt;
doch die Göttin kehrt zum Hage,
wo der stille Weiher glänzt.
Und nun sinken alle Schleier,
hüllenlos erstrahlt ihr Leib,
und in selger Liebesfeier
wird die Göttliche zum Weib.

Doch den Jüngling, den sie
wählte,
sieht kein Auge wieder je —
ob er sich dem Tod vermählte,
weiß allein der dunkle See.

Hugo Raeter.

Die Mönche von Altstorkow.

Im Kloster von Altstorkow geht trauervoll Geläut,
zum Auszug sind gerüstet die letzten Mönche heut;
sie haben hier gewaltet dreihundert Jahr und mehr,
jetzt treibt sie in die Fremde des Wittenbergers Reherlehr.

Die Messe liest, die letzte, der Prior am Altar,
laut weint beim Ite, missa est die ganze Brüderschar.

Dann spricht mit Zitterstimme der tiefbewegte Greis:

„All dieses Landes Blüte schuf unsrer toten Brüder Fleiß.

Wo jetzt die Rinder weiden auf saftiger Wiesenflur,
da wälzte sich vor Zeiten im Sumpf der wilde Ur;
wo üppige Saaten grünen, war Heide nur und Sand,
in Urwaldnacht begraben lag rings das ganze Pommerland.

Sie trockneten die Sümpfe, sie reuteten den Wald,
sie säten Korn und pflanzten Obstbäume mannigfalt,
sie brachten Zucht und Sitte und trieben Unzucht aus
und machten jede Hütte zu einem schlichten Gotteshaus.

Mit Undank lohnst du heute, was sie an dir getan,
geliebte Heimaterde, befört von irrem Wahn:
Du gönnst uns nicht, zu sterben auf väterlichem Grund;
wir aber noch im Scheiden tun dir die alte Treue kund.

Arm, wie die Brüder kamen, verlassen wir das Land,
der Heimat anvertrauend ein köstlich Unterpfaund.
Ruht denn, ihr heil'gen Schätze, in heil'ger Erde Hut,
bis wir einst wiederkehren, zu heben das geweihte Gut.

Und sind's nicht wir, so werden es spätere Brüder sein,
wenn überm Pommerlande strahlt neuer Gnade Schein,
wenn wieder fromme Väter vor Heil'genbilder knien,
wenn fromme Chöre wieder andächtig preisen Sanct Marien.“ —

Der Prior winkt, da tragen vier Brüder einen Sarg,
darin man all des Klosters vielreiche Schätze barg.
Sie ordnen sich zum Zuge mit Sang und Litanein
und senken auf dem Friedhof dann „ihren letzten Toten“ ein.

Doch staunend stehn die Bauern im Kreise fern herum.
„Wer starb denn von den Brüdern?“ so fragt es laut und stumm.
Die aber wolben emsig den kleinen Hügel auf,
und eine Eiche pflanzen sie als Erkennungsmal darauf.

Dann ziehn, Gebete murmelnd, sie in die Ferne fort.
„Wir werden wiederkehren!“ das ist ihr letztes Wort. — —
Schon längst zerfiel das Kloster, verstummt ist das Geläut,
des Schatzes ward vergessen; die Eiche aber grünt noch heut.

Sugo Kaeter.

Die Strandräuber im Himmelreich.

Die Lebaer*) waren im pommerischen Land
als Strandräuber weit und breit bekannt;
man trieb deshalb mit ihnen viel Spott, —
selbst im Himmel einmal der liebe Gott
Man weiß nicht, wie es gekommen ist
(wahrscheinlich durch des Teufels List):
Drei Lebaer trieben mit einemmal
ihr Wesen im himmlischen Freudenfaal.
Sie lärmten und zechten ohn Unterlaß
und tranken vom Benediktiner manch Glas,
dem einzigen Schnaps, den dünn und mild
man im Himmel für schweres Geld erhielt.
So wurden sie allen ein Argernißborn
und erregten auch bald des Ewigen Zorn.
Der ging zu Petrus und ließ sich erklären,
woher die drei wüsten Gefellen wären;

*) Leba, Städtchen an der Ostsee in Hinterpommern.

und beide berteten, wie man der drei
 sich wieder entledigte ohne Geschrei.
 Wie sie so standen und grade sahn,
 wie die drei just wieder dem Ausschank nah'n,
 da schellt es plötzlich am Himmelstor — —
 und noch ein Lebaer stand davor . . .
 Es tat gar kläglich der schlaue Tropf,
 doch Petrus schüttelt energisch den Kopf
 und rief: „Wir haben genug von Euch!
 Ihr seid ja das reine Teufelszeug!“
 und wies auf jene, die mit Gejohl
 vorüberzogen: „Die kennst du wohl!“
 Da verdrehte jener die Augen so fein
 (gerettet hat manchen das ganz allein)
 und sprach von Fasten und von Kastein —
 und er sei aufs tieffte darüber empört,
 daß jene die himmlische Eintracht gestört, —
 und daß er anders wie jene drei,
 gar fromm und immer nüchtern sei —
 „Und,“ fügt er hinzu mit schlauer List,
 „wenn ich nun die drei zu entfernen wüßt —?“
 „Dann“ sagte der Herr, der hinter dem Thor
 kein Wort von dem Zwiesgespräche verlor —
 schon hatte Erbarmen den Güt'gen erfaßt
 mit dem neuen so gläubigen Himmelsgast —
 „Dann sei willkommen in unserm Reich!“
 Und jener versetzt, sich verneigend: „Sogleich!“
 Drauf ruft er laut durch des Thores Spalt,
 daß es weit übern ganzen Himmel schallt:
 „En Schep an Strand! En Schep an Strand!“
 Da kamen die drei auch schon angerannt —
 Sie riefen: Wo? „Hier, Willem, kumm!“
 und standen draußen — und sahen sich um — —
 Indes hatte jener mit flinker Hand
 von innen den Riegel umgewandt . . .
 Wie ward da gelacht im Himmelsaal!
 Bis endlich die drei mit wüstem Skandal,
 gar mörderisch schimpfend auf Wirt und Bier,
 von dannen zogen ins grüne Quartier.

Gans Benzmann.

Die Glocke von Saahig.

Sie hatten vier Pferde vorgespannt,
 und dennoch stand
 der Wagen, als hielt ihn Zauber gebannt.

An der Grenze stand er der Saahiger Flur —
 und war doch nur
 die kleine Burgglocke, die man fuhr.

Im Turm der Kapelle hing sie manch Jahr
in Sturm und Gefahr,
als längst Burg Saazig zerfallen war.

So galt sie beinah — in niemandes Hut —
für herrenlos Gut,
und die Jakobshagener saßen sich Mut

und holten vom wackligen Turm sie herab
und führten im Trab
sie vierspännig nach ihrem Städtchen hinab.

Doch an der Grenze der Wagen stand
wie festgebannt —
und waren vier Pferde doch vorgespannt!

Die Glocke wich nicht vom Heimatgau,
vom Seeufer blau;
sie wollte nicht läuten auf fremder Au.

Kein Peitschenschlag half, kein Fluchen und Schrein;
nicht über den Rain
ging sie ins Nachbargebiet hinein.

Sie wandten den Wagen — was blieb sonst zu tun? —
Und ohne zu ruhn,
zogen zwei weiße Rüche sie nun.

Die Saaziger waren alsbald zur Stell
und hängten sie schnell
in ihren Kirchturm. Da jauchzte sie hell

und klingt so wunderbar fröhlich noch heut,
als ob sie sich freut,
daß der Heimat verblieben ihr helles Geläut.

Hugo Raeter.

Die Rose von Golgatha.

Herr Wartislaw von Pommerland,
der nahm den Pilgerstab zur Hand
und zog mit andachtsrohem Sinn
fern zu des Jordans Ufern hin.

Von Bethlehem durch Zion's Thor
stieg er zu Golgatha empor.
Viel Segen sprach und Trosteswort
zu ihm der alte Klausner dort.

Unfern des Wegs am Bergestrand
ein Rosenstrauch in Blüte stand;
dran lehnte Wartislaw den Stab
und tat jedweden Schmuck sich ab.

„Nicht ziemt mir,“ sprach er, „Diadem
noch köstlich Kleid und Purpurbräm,
wo der Erlöser Schmach genug
zusamt der Dornenkrone trug.“

Als nun der Herzog lobesam
von heil'ger Stätte Abschied nahm,
bot ihm bedeutsam ernst der Greis
vom Rosenstrauch ein blühend Reis.

Ein blühend Reis dem frommen Herrn;
der nahm des Klausners Spende gern,
daß sie — er sprach es wohl dabei —
ein Denkmal dieser Wallfahrt sei.

Manch Frühling kam, manch Frühling schwand;
längst war der Fürst daheim im Land,
der Schößling trieb, jahraus jahrein
sah man die Rose wohl gedeihn.

Nur e i n e Blume gab's im Jahr,
doch galt ihr Riesenfels ein paar:
der duftete in voller Glut,
wie an des Jordans heil'ger Flut.

Manch Winter schwand, manch Winter kam,
der ihr so Duft wie Farbe nahm.
Die Jahre flohn; wie leuchtet klar
des Fürsten Haupt im Silberhaar!

Da saß er einst auf weichem Pfühl,
schon dämmerte der Abend kühl:
dem Herrn zulieb, wie immer, nah
die Rose stand von Golgatha.

Der Herzog saß und schwieg und sann,
die Rose sah ihn dustig an;
ihr Glutfels dehnte sich und schwoll
so sichtlich, so bedeutungsvoll.

Vor ihm entstieg ein Stern der Nacht,
die Wallfahrt, die er selbst vollbracht,
und was ihm einst begegnet war,
erstand in Bildern frisch und klar.

Es zog ihn dort, es zog ihn hier,
wie Sehnsucht nach der Heimat schier:
verweht all Erdenluft und Leid
im Vorschein ewger Herrlichkeit.

Sprich, Menschenherz, was willst du mehr?
Still ward's und stiller um ihn her;
und als verglomm das Abendrot,
auf seinem Pfühl der Fürst war tot.

Wie träumend saß er sanft und mild,
leibhaftiger Verklärung Bild.
Die Rose aber wurde bleich
und schloß den Wunderfels sogleich.

Heilige Nacht.

Die Felder liegen weich verschneit,
als wär Mariens weißes Kleid
darüber hingebreitet.

Ihr Kindlein geht ja durch die Nacht . . .
Wohl dem, der eine Herberg macht
und ihm entgegenschreitet!

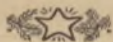
*

Ein Klingen wiegt sich linde,
eh noch der Tag erwacht.
Maria singt dem Kinde
ferne Lieder in der Nacht.

Da mag kein Licht sich heben,
die Stunden dämmern sacht
voll wunderschömem Leben:
Stille Nacht — heilige Nacht . . .

Bis in den Abend wieder
die ferne Stimme klingt —
uralte Mutterlieder
Maria singt.

Ernst Theodor Miller.



II.

Hochdeutsche und plattdeutsche
Volkslieder Pommerns.

Eine grundlegende Sammlung pommerscher Volkslieder, wie solche für andere deutsche Gauen mannigfaltig, zum Teil schon seit langem, in sorgfältigen textkritischen Ausgaben vorliegen, gibt es bisher nicht. Auch entsprechende Darlegungen des Wesens, des Stils, der Motive usw. des pommerschen Volksliedes sind mir nicht bekannt. Dagegen haben als Sammler von Volksliedern und als Quellenforscher und Textkritiker in einzelnen Fällen und bezüglich ganzer Gruppen von Volksliedern die Professoren Dr. D. Knoop, Dr. August Brunk und Dr. A. Haas ausgezeichnete Vorarbeiten geleistet. Diese findet man namentlich in vielen kleineren Zusammenstellungen und in Erörterungen über mannigfaltige Sondergebiete des Volksliedes, des Kinder- und Wiegentliedes, der Abzählreime, des Tiermärchens usw. in den zehn Jahrgängen der „Blätter für Pommersche Volkskunde“), Monatschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern“, herausgegeben von Prof. D. Knoop und Dr. A. Haas, Stettin und später Labes, 1893—1901. Eine umfangreichere Studie „Plattdeutsche Volkslieder aus Pommern“ mit Volksliedern lieferte Dr. August Brunk für die „Beiträge zur Geschichte und Altertumskunde Pommerns**), Festschrift zum 25-jährigen Jubiläum des Professors H. Lemde als Vorsitzenden der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde“, herausgegeben von der genannten Gesellschaft, Stettin 1898, Druck von Herrde & Lebeling. Auch gelegentlich in anderen Zeitschriften wurden pommersche Volkslieder veröffentlicht, so von Dr. Haas in „Unser Pommerland“, herausgegeben von der Heimatvereinigung „Unser Pommerland“ (Verlag von Fischer & Schmidt, Stettin) 1922, Heft 7 und 8. Die in diesen Heften mitgeteilten Lieder, um andere vermehrt, sind auch in einem besonderen Heftchen „Plattdeutsche Volkslieder aus Pommern“, 1922, Verlag Fischer & Schmidt, erschienen. Mit Dankbarkeit kann man hier auch der Verdienste der verstorbenen pommerschen Dichterin Margarete Neresse (Marg. Wietholz) um die Sammlung und Veröffentlichung von Volksliedern und Volksbräuchen gedenken, vergleiche deren plattdeutsches Sammelwerk „Bimittau Hus“ (zwei Bände, Leipzig, v. J.), das auch viele Volkslieder enthält. Einzelne Volkslieder findet man auch in dem „Pommerschen Liederbuch“, herausgegeben von Dr. Gustav Estuche und Dr. Oskar Preußner (Pommernverlag Max Mallin in Stargard i. Pom.), und auch in der bekannten allgemeinen Sammlung „Deutscher Liederhort“ von Erl-Böhme, 3 Bde., Leipzig, 1893 und 1894.

*) Bittiert in der Auswahl mit „Bl. f. P. B.“

***) Bittiert mit „Beitr. z. Gesch. u. Altertumsk. Pommerns“.

Mit Recht betont Dr. Brunk in seiner Abhandlung (Beitr. z. Gesch. u. Altertumsf. Ps., S. 246), daß derjenige, der den Ausspruch „Pommerania non cantat“ zuerst getan hat oder gläubig ausspricht, Pommerern nicht kennt. Auch hier habe es seit „ältester Zeit getönt“. Brunk weist hierbei auf die von Thomas Ranzow in seiner Chronik von Pommerern mehr als einmal erwähnten Fragmente von Volksliedern hin, namentlich von solchen, die historische Ereignisse besungen haben.

Vgl. im übrigen die Ausführungen über das pommerische Volkslied in der Haupteinleitung.

* * *

Mädchen und Haselstrauch.

Mal wull een Mäken danzen
gahn,
söcht Rosen up de Heide.

Wat sunn se dor an'n Weg nu
stahn?

Een Hassel, de was grüne.

„Händ di, händ di, Fruu Hassel-
lin,

müßt kiefend di undaun!

Ich heww to Huus twee Bräuder
stolz,

de willen di afhaun.“

„Un haun se mi in'n Winter af,

in'n Sommer grün id wedder;
verliert een Mäken ehren Kranz,
den findt se nümmer wedder.

Un wenn een Boom dat Loof
verliert,

denn truurt em jeder Ast;

i, Jungfruu min, i, Jungfruu
min,

holl du din Kränzchen fast!“

„Wie sall id den fasthollen?

De will jo runne glieden.

Ich, hädd id man een Hüweken

von Sammet un von Sieden!“

Plattdeutsche Volkslieder, herausg. von Haas, 1922. — Das bekannte über ganz Deutschland verbreitete Motiv; vgl. Erz-Böhme I, S. 536 ff.

Endlich ist es Zeit.

Uune Mäkenz kunnen füren,
eine geht nah'r annern furt;
äwer to mi arme Diern
sprecht kein Minsch ein starwend Wurt.

Unse Ollsche seggt verladen:*)

„Stoffel hetn Dog up di!“

Doch wat helpt mi all dat Reden?

Hei kümmt äwerst nich to mi.

Eine Rauh un ein poor Schwine
het de Vader mi vermaakt,
un dat Flah is uk all mine,
wat de Mudder schwingt un brakt.

Linnen heww id uk drei Stiege,

un dei Bedden sünd ganz fids,

un wat fehlt an minem Tüüge?

Äwer do passiert jo nids.

*) kirzlich.

Bün ick nich 'ne glatte Diern?
 Alle Lüð de seggen 't doch;
 un doch lett sich noch nicks hören,
 ümmer bliew ick leddig noch.

Süll dat Ding noch langen duern,
 gah ick sülben up die Frie;
 räsonnieren uk de Buern,
 endlich is't doch Tiet för mi.

Plattdeutsche Volkslieder aus Pom., Haas.

Auf dem breiten Steine.

Dor seet 'ne lütte Diern
 up'm breeden Steen
 un reew sich die Dogen
 un ween un ween.

„All de lütten Dierns,
 de kriegen 'n Mann,
 un ick müt hier sitten
 un sehn dat an.

Nu mütt ick min Hoor
 in den Nacken slahn
 un wedder een Johr
 as Jungfer gahn.“

Dor seet 'ne lütte Diern
 up'm breeden Steen
 un reew sich de Dogen
 un ween un ween.

Plattdeutsche Volkslieder aus Pom., Haas.

Soldatenlos.

Preuß'sch Augelein,*) du wunderschöne Stadt,
 darinnen ein braver Soldat.
 Ach, er muß marschieren in den Krieg,
 wo die Kanonen stehen.

Und als er in die Stadt 'neinkam
 vor seines Feinsliebchens Haus,
 General, der schaut zum Fenster hinaus:
 „Mein Sohn, bist du schon hier?

Zieh du dir deinen (bunten?) Rock aus
 und leg Montierung an;
 denn du mußt marschieren in den Krieg,
 wo die Kanonen stehen.“

Und als es um die erste Nacht kam,
 da weinte die Braut so sehr.
 „Weine nicht, weine nicht, meine liebe Braut,
 machst mir das Herz so schwer.“ —

Und als er auf das Schlachtfeld kam,
 da bekam er einen Schuß.
 Und so liegt er da und schreit so sehr,
 ruft über seinen Kamerad.

*) Preußisch-Gylau.

„Ach Kamerad, lieber Kamerade mein,
schreibe du ein Brieflein,
schreibe du einen Brief an meine Braut,
daß ich geschossen bin!“

Und als er das hat ausgesagt,
da bekam er wieder einen Schuß.
Und so liegt er da und schreit nicht mehr;
seine Seele, die ist tot.

Nach mündlicher Mitteilung aus Daber. Bl. f. P. B. IV, Nr. 10,
S. 156.

Ein Fähnrich zog zum Kriege.

Ein Fähnrich zog zum Kriege,
Widibum, ja, ja, juchheirassa,
wer weiß, kehrt er zurück.

Er hat ein jung, hübsch Mädchen,
Widibum, ja, ja, juchheirassa,
die liebt er gar so sehr.

Sie ging auf hohem Berge,
Widibum, ja, ja, juchheirassa,
und schaut ins tiefe Thal.

Von fern sah sie einen kommen,
Widibum, ja, ja, juchheirassa,
von Blut war er so rot.

„Ach Fähnrich, liebster Fähnrich,
Widibum, ja, ja, juchheirassa,
was bringst du Neues mir?“

„Die Neuheit'n, die ich bringe,
Widibum, ja, ja, juchheirassa,
machen dir die Augen rot.

Sie sang dem Fähnrich zu Ehren,
Widibum, ja, ja, juchheirassa,
für seine Tapferkeit.

Von Marg. Neresé in „Vi mi tau Hus“, Bd. 2, S. 80, mitgeteilt.

Jungfer Dörtchen.

Es ritt ein Jäger mit hohem Mut, mit hohem Mut,
zwei Federn trug er an seinem Hut,
die eine war blau, die andre war rot;
ihm deucht, ihm deucht, Feinsliebchen wär tot.

Und als er an den Wald ran kam,
hört er die Jäger wohl blasen,
die Jäger, die bliesen so rosenrot;
ihm deucht, ihm deucht, Feinsliebchen wär tot.

Und als er an die Stadt ran kam,
hört er die Glocken gehen.
Die Glocken die klangen so rosenrot;
ihm deucht, ihm deucht, Feinsliebchen wär tot.

Und als er an den Kirchhof kam,
sah er die Männer wohl graben.
Die Gräber die gruben so rosenrot;
ihm deucht, ihm deucht, Feinsliebchen wär tot.

Guten Sag, guten Sag! Ihr Gräber sagt,
für wen grabt ihr die Grube?
Für eine feine junge Mamsell,
mit Namen Jungfer Dörtchen.

Und als er an das Stadttor kam,
sah er die Träger wohl tragen.
Die Träger, die trugen so rosenrot;
ihm deucht, ihm deucht, Feinsliebchen wär tot.

Und als er zu der Herberg kam,
tät er die Mutter wohl fragen:
Sagt an, sagt an, lieb Mütterlein,
wo habt ihr Jungfer Dörtchen?

Jungfer Dörtchen liegt, daß sich Gott erbarm!
Er hat sie genommen in seinen Arm.
Da nahm er sein Schwert so rosenrot
und stach sich um Jungfer Dörtchen tot.

Aus Wangerin. — Bl. f. P. B. II, Nr. 1, S. 12.

Liebesprobe.

Es stand eine Linde im tiefen Tal,
war oben breit und unten schmal;
darunter zwei Verliebte saßen,
die ihre Liebe nie vergaßen.

„Feinsliebchen, so du noch willst warten,
ich muß noch sieben Jahre wandern.“

„Mußt du noch sieben Jahre wandern,
so hetrat ich doch keinen andern.“

Und als die sieben Jahre um waren,
daß Mädchen an zu warten fing.

Sie ging wohl in den Garten,
Feinsliebchen zu erwarten.

Sie ging wohl in das kühle Holz,
da kam ein Reiter geritten stolz.

„Guten Morgen, guten Morgen, du Kleine,
was tust du hier so alleine?“

„Ist dir dein Vater oder Mutter gram?
Oder hast du heimlich einen Mann?“

„Mir ist nicht Vater oder Mutter gram,
habe auch nicht heimlich einen Mann.“

Heut sind sechs Wochen über sieben Jahr,
da mein Feinsliebchen ausgeritten war.“

„Gestern abend ritt ich durch eine Stadt,
da dein Feinsliebchen Hochzeit macht.

Was tust du ihm wünschen für Glücke?
Morgen reis' ich wieder zurücke.“

„Ich wünsch ihm so viel Glück und Segen,
als Wassertropfen vom Himmel regnen;
ich wünsch ihm so viel Gäste,
als dieser Baum trägt Äste.

Ich wünsch ihm so viel selige Ruh
von dem Scheitel bis auf die Schuh;
ich wünsch ihm so viel gute Nacht,
als er nie an mich gedacht.“

Da nahm er ab seinen schwarzbraunen Hut,
das Mädchen ihn gleich kennen tut.

„Feinsliebchen, warum hast du's nicht eher gesagt?
Hast mir mein Herz so schwer gemacht!“

„Feinsliebchen, ich wollte dich überprüfen,
ob du tatest gleich schwören oder fluchen.

Hättest du einen Schwur oder Fluch getan,
von Stund' an wär ich geritten davon.“

Riherow bei Stargard. — Bl. f. P. B. I, Nr. 2, S. 23.

Die zwei Königsfinder.

Es waren zwei Königsfinder,
die hatten einander so lieb,
sie konnten zusammen nicht kommen,

weil sie die Ostsee schied.

„Ach, Liebster, kannst du schwimmen,

so schwimm doch herüber zu mir;
ein Lichtlein will ich anzünden,
und das soll leuchten dir!“

An einem Sonntagmorgen
bracht ihr die Saub' einen Brief:

„Dein Liebster ist ertrunken
im Wasser so tief, so tief!“

„Ach Mutter, liebe Mutter,
mir tut der Kopf so weh,
erlaube mir ein Weilchen
spazieren bis an die See.“

„Ach Tochter, liebe Tochter,
allein kannst du nicht gehn,
dann nimm deinen jüngsten
Bruder

und laß ihn mit dir gehn.“

„Ach Mutter, liebe Mutter,

mein Bruder ist noch ein Kind,
er schießt ja alle Vögel tot,
die in dem Walde sind!“

„Ach Tochter, liebste Tochter,
allein darfst du nicht gehn,
dann nimm deine kleine Schwester

und laß sie mit dir gehn.“

„Ach Mutter, liebste Mutter,
meine Schwester ist noch ein Kind,
sie pflückt uns alle Weilchen ab,
die an dem Wege sind!“

Die Mutter legt sich schlafen,
die Tochter ging ihren Gang,
sie ging bis zu dem Strande,
wo sie ein'n Fischer fand.

„Ach Fischer, liebster Fischer,
will er sich verdien'n ein Lohn,
fisch er mir aus dem Wasser
den toten Königssohn!“

Der Fischer nahm die Neze
und ging damit an'n Strand.
Er fischt' so lang im Wasser,
bis er den Leichnam fand.

Da nahm sie von dem Finger ein Ringlein von Gold so rot:
 „Nimm hin, du armer Fischer, und kauf deinen Kindern Brot“.

Sie band sich in den Mantel und warf sich aus dem Boot —
 Hier liegen zwei Königsfinder, all beid sind sie ja tot.

Mitgeteilt von Margarete Nerese in „Bi mi tau Hus“, Bd. 2, S. 88. — Eine kürzere Fassung findet man in den Bl. f. P. B. VII, Nr. 1 und 2, S. 30 (Brunk); die See, das „Wasser“, ist hier der Birchow, Birchowsee bei Neustettin; diese Fassung (Brunk) stammt aus Sassenburg, Kr. Neustettin.

Der Wassermann.

Es freit der wilde Wassermann von der Burg bis über die See, er freit um Königs Töchterlein, die schönste Dorothee.

Er baut eine Brück von Golde schön von der Burg bis über die See, darauf sollt sie spazieren gehn, die schönste Dorothee.

Darüber ging sie manchen Gang von der Burg bis über die See, bis sie ins tiefe Wasser sank, die schönste Dorothee.

Mitgeteilt von Dr. A. Brunk, abgedruckt im „Pommerschen Liederbuch“, herausg. von Estuche-Preußner, S. 95.

Erkönigs Tochter.

Es ritt ja ein Ritter so weit und so breit, zu laden die Gäste zu seiner Hochzeit.

Er ritt ja und kam ja vor die königliche Tür; da stand ja des Königes Tochter dafür.

„Ach Rolof, Herzensrolof, komm, tanze mit mir!
 Ein Paar goldene Sporen, die schenke ich dir.“

Ein Paar goldene Sporen, ein Schnupstuch von Lein, das bleichet meine Mutter beim Mondenschein.“

„Ich kann ja nicht tanzen und tanze auch nicht, denn weil ja auf morgen mein Hochzeitstag ist.“

„Und so du, mein Rolof, nicht tanzest mit mir, so sei morgen in der Frühe der Tod schon bei dir!“

Aber so nimm doch dieses Gläschen vom besten Wein, das schenkt dir des Königs Töchterlein!“

„Der Weg ist weit und müde bin ich sehr, so nehm ich ein Gläschen und sonst nicht mehr!“ — —

Er ritt ja und kam ja vor das königliche Haus; da schaut ja die liebende Mutter heraus.

„Ach Rolof, Herzensrolof, du schwindelst ja so sehr. Was soll ich denn sagen vor deiner Braut Tür?“

Nun kam auch die liebende Braut herbei, um zu sehen, ob noch nicht ihr Rolof dort sei.

„Ach Mutter, Herzensmutter, Sie weinen ja so sehr. Wo ist denn mein Rolof? Er ist ja nicht hier.“

„Dort unten liegt eine Decke von Scharlach so rot, darunter liegt Rolof ganz bleich und ist tot.“

„Ach Gott, tu dich erbarmen!“ schrie das Mädchen laut aus und riß sich aus den Haaren den doppelten Strauß:

„Was soll mir mein Sträußchen, mein Kolof ist tot!
Was soll mir mein Kränzchen, mein Liebster ist fort!“

Bl. f. P. B. I, Nr. 9, S. 131. — Brunk bemerkt hierzu: „Die hier mitgeteilte Ballade aus dem Rummelsburger Kreise weicht in mancher Beziehung von der aus Herders Stimmen der Völker (vergl. dazu des Knaben Wunderhorn) unter dem Titel „Erbkönigs Tochter“ bekannten Ballade ab. Sie zeigt in der ersten Hälfte eine starke Verstümmelung, in der zweiten eine ziemlich freie, aber nicht immer glückliche Weiterbildung des bekannten Textes. Gerade hier gewährt eine genauere Vergleichung einen interessanten Einblick in die Art der Überlieferung von Volksliedern. Den Namen des „Ritters“, wie unsere Fassung den Königssohn nennt, erfahren wir erst aus der Anrede in der dritten Strophe, während die Ballade bei Herder sogleich mit dem Namen beginnt „Herr Oluf reitet spät und weit“. Dabei ist ein lustiges Quiproquo begegnet. Man glaubte in dem „Herr Oluf“ den Namen der in Hinterpommern sehr verbreiteten Familie Kolof, deren Angehörige besonders das Fischergewerbe betreiben, wiederzufinden und behielt so von dem Worte „Herr“ nur den Schlußkonsonanten bei, den man zu dem Namen zog“.

Schön Hannchen und Schön Ulrich.

Schön Hannchen wollt spazieren gehn,
Schön Ulrich wollte mit ihr gehn,
Schön Ulrich wollte mit ihr gehn.

Und als sie in den Wald nun kam'n,
: Schön Hannchen fing zu weinen an. :

„Schön Hannchen, warum weinst du?
Weinst du wohl um der Eltern Gut?
Ist dir Schön Ulrich nicht genug?“

„Ich weine nicht um der Eltern Gut,
: Schön Ulrich ist mir gut genug. :

Ich weine die elf Stangen an,
: wo die elf Jungfrau hangen dran.“ :

„Und weinst du die elf Stangen an,
wo die elf Jungfrau hangen dran,
so sollst du gleich die zwölfte sein!“

„Und wenn ich soll die zwölfte sein,
: gewähr mir noch drei Schreielein.“ :

Der erste Schrei war, den sie tat,
: da rief sie ihren Herrgott an. :

Der zweite Schrei war, den sie tat,
: da rief sie ihre Eltern an. :

Der dritte Schrei war, den sie tat,
: da rief sie ihren Bruder an. :

Der Bruder saß bei Bier und Wein,
: da hört er seine Schwester schrein. :

Doch als er ihren Schrei vernahm,
 der Bruder gleich gegangen kam.
 „Schön Ulrich, was hast du getan?“

„Ich hab erstochen ein Säubelein.“
 „Das Säublein, das du erstochen hast,
 es war mein einzig Schwesterlein.“ —

Schön Hannchen wird ins Grab gelegt,
 : Schön Ulrich wird aufs Rad gelegt. :

Schön Hannchen zogen drei Glocken nach,
 : Schön Ulrich flogen drei Raben nach. :

Der erste pickt, der zweite haßt,
 : der dritte schrie: „Gebt mir was ab!“ :

Bl. f. P. B. VII, Nr. 1 und 2, S. 32 (Brunk). „Das Lied von Schön Hannchen und Schön Ulrich behandelt „die unheimliche Sage, die sich in Deutschland an den Namen Ulinger oder Udelger, im Flämischen an den Zaubertönig Halewyn, in Frankreich an den Ritter *Blaubart* geheset hat“ (Erl-Böhme I, S. 147). Die obige Fassung, die aus Groß-Christinenberg bei Gollnow stammt, steht der bei Erl-Böhme S. 136 veröffentlichten am nächsten. Die Schlusstrophe von den drei Raben findet sich in keiner der zahlreichen Varianten.“

Die verkaufte Müllerin.

Ein Müller mußte früh aufstehn,
 mußte in den Wald spazieren
 gehn,

ein Hirschlein zu erschießen,
 ein Hirschlein zu erschießen.

Und als er in den Wald rein
 kam,

drei Räuber ihm entgegen kam'n,
 drei Räuber, drei Mörder,
 drei Räuber, drei Mörder.

Guten Tag, guten Tag, lieb's
 Müllerlein!

Du hast ein schwanger Weibelein,
 mit Geld wollen wir's bezahlen,
 mit Geld wollen wir's bezahlen.

Der erste zog den Beutel raus,
 hundert Taler zahlt er aus,
 dem Müller für sein Weibchen,
 dem Müller für sein Weibchen.

Der Müller dacht in seinem Sinn:
 Das ist kein Geld für Weib und
 Kind.

Mein Weibchen ist mir lieber,
 mein Weibchen ist mir lieber.

Der zweite zog den Beutel raus,
 tausend Taler zahlt er aus
 dem Müller für sein Weibchen,
 dem Müller für sein Weibchen.

Der Müller dacht in seinem Sinn:
 Das ist kein Geld für Weib und
 Kind.

Mein Weibchen ist mir lieber,
 mein Weibchen ist mir lieber.

Der dritte zog den Beutel raus,
 zehntausend Taler zahlt er aus
 dem Müller für sein Weibchen,
 dem Müller für sein Weibchen.

Der Müller dacht in seinem Sinn:
 Das ist schon Geld für Weib und
 Kind.

Mein Weibchen sollt ihr haben,
 mein Weibchen sollt ihr haben.

Und als der Müller nach Hause
 kam,

sein Weibchen in die Türe kam
 mit tiefbetäubtem Herzen,
 mit tiefbetäubtem Herzen.

Guten Abend, guten Abend,
 Lieb's Weibelein,
 sollst morgen früh im Walde sein,
 dein Vater will ja sterben,
 dein Vater will ja sterben.

Und als sie in den Wald rein
 kam,
 drei Räuber ihr entgegen kam'n,
 drei Räuber, drei Mörder,
 drei Räuber, drei Mörder.

Der erste faßt sie an die Hand
 und führte sie zur Schlachtebank,
 darauf sollt sie ja sterben,
 darauf sollt sie ja sterben.

Bl. f. P. V. II, Nr. 7, S. 107. — Brunk bemerkt hierzu: „Aus Hohenborn, Nr. Publth, mitgeteilt von Herrn W. Roglin. Er hörte das Lied an einem Sommerabend, wo Knechte und Mägde Arm in Arm in bunter Reihe singend die Dorfstraße auf und ab zogen.“ — Die Geschichte von der verkauften Müllerin ist ein beliebter Volksliedestoff. Den bei Erk hinzugefügten Anmerkungen entnehmen wir über das Alter des Liedes und die ihm zugrunde liegende abergläubische Vorstellung noch folgendes: „Das Lied in der heutigen Form mag Anfang des 17. Jahrh. entstanden sein, ist aber die Umdichtung eines älteren Liedes. Ganz dieselbe Geschichte, wie die von der verkauften Müllerin, wird schon 1596 in einem Liede besungen, das auf einem fliegenden Blatte steht.“

Ein schwangeres Weib wollten die Räuber kaufen, weil sie aus den Fingern des Kindes, das sie noch unter ihrem Herzen trug, Diebeslichter machen wollten. Nach dem Aberglauben machen Finger von ungeborenen Kindern unsichtbar, weshalb sie ein von Räubern und Dieben gesuchter Artikel sind. Dieser Glaube ist durch mittelalterliche Strafprozesse dokumentiert.

De drei Bräunders in de Buchheid.

Dat königliche Holt Klüh, wat sik gegenäwer von Stettin von Podejuch un Sydowsau het an de Landstrat von Colow nah Höckendorf hentreckt, ward de „Buchheid“ nennt.

In dese Buchheid stahn links an die Landstrat von Colow nah Podejuch drei rot Stein dicht tausamen, dei sei fortweg de „drei Bräuder“ nennen.

Dat sünd wohre Riesenstein, un von ehr geiht de Sag, dat dat drei Bräuder sünd, dei dor mal eins von ennanner Afchied namen hebben.

Sei wullen sik up datfülwge Flag an 'nen bestimmten Dag wedder tausamen sinnen, — sei möten äwer wur wat verbraken hebben, wil dat sei nahsten, as sei trügg kamen deden, in Stein verwannelt würden.

Äwer nich blot de Sag, sonnern ok de Volksdichtung hett sik äwer de drei Bräuder makt un uns dit Gedicht hinnerlaten:

Ach Gott, ach Gott, was hat mein
 Mann getan!

Ich will keinen Anteil an ihm
 hab'n

im Himmel und auf Erden,
 im Himmel und auf Erden.

Mein Bruder ist ein Jägers-
 mann,

der alle Tiere schießen kann,
 der wird mich wohl erretten,
 der wird mich wohl erretten.

Dem ersten schoß er durch das
 Bein,

dem zweiten durch das Leibelein,
 dem dritten durch das Herze,
 dem dritten durch das Herze.

Die drei Brüder am Colower Wege.

Es lebten einst vor langer, langer Zeit
 drei Brüder hier in Waldeseinsamkeit,
 sie waren Raubgesellen alle drei
 und schleppten Gold und Silber viel herbei.
 Am Goldbach sind viel Schätze noch zu finden,
 die sie verscharrten in des Waldes Gründen.
 Hoch auf dem Räuberberg stand ihre Hütte,
 unheimlich in des dunklen Waldes Mitte.
 Einst raubten sie ein Mägdelein zart und fein
 und schleppten es in ihre Burg hinein.
 Da nun der Ältste sie allein will haben,
 vergiften ihn die beiden andern Knaben.
 Dann kämpften beide selbst um diese Maid
 und mordten wütend sich im blut'gen Streit.
 Das Mädchen, fern davon, sie zu beweinen,
 begrub die dreie unter diesen Steinen:
 Sie starb im Walde; — in der Dämmerung Grau
 erscheint sie spukend noch als weiße Frau.

Wenn nu äwer wur wer fragen -deit, wat dor woher an is,
 un wo't mäglich is, dat bei drei groten Stein dor so dichtung tau-
 samen kamen sünd, so will ik em vertellen, wat ik süß noch doräwer
 hört heff: In ollen Tiden — int Middelöller — wir de Buchheid
 nich in eine Hand. Sei wir in vier Deil deilt, twei wiren fürst-
 lich, ein wir ablig un ein hürte nah Stettin. An de Stell, wur
 de vier Grenzen tausamen stöten baden, sett'ten sei ehre Grenz-
 Marken — de „drei Bräunders“.

Bi mi tau Hus, Bd. 2, S. 55.

* * *

Der Riese Goliath und der kleine David.

Hört, hört, wat ik juch seggen will,
 weßt ma as de Müüsten still!
 Ich will von groten Dingen schnaken,
 as David sich wule mit Goliath haken.
 Goliath was sewen Ehlen lang,
 vör em was jedem angst un bang.

David sin Vader, ein uller Mann,
 dei säd: „Min Söhn, du must hengahn
 nah't Lager, to den Bräudern din
 un seihn, af sei an Lewen sin.
 Nimm atwer Brot un Räs in de Fick,*)
 dat sei des Hungers wehren sich!“

As David tau dem Lager kamm,
 da stund dei grote Riesemann.
 O Herr, wat het hei för lange Bein!

*) Tasche.

Hei stött sin Splattstod**) up 'ne Stein:
 „Bist beter as e Schelm, so scher die h'rut!
 Rein Haar fürcht sich up miner Huut.“

Goliath wedder to David sprak:
 „Mi Füske, du bist alltoschwach!
 Du Krabbe, wat wist du maken hier?
 Siehst du man blinka min Rappier
 un mi in vuller Rüstung stahn,
 dat du fast ohne Fuchtel gahn!“

Klein David em dagegen streed
 un em flugs tor Antwort säd:
 „Dine grote Wörde säle mi nischt make!
 Ich war mi nich von di presse late;
 ich war die so 'ne Püffe gewen,
 dat di fall Gied un Linge***) bewen!“

Hei greep nu drell nah kleine Stein
 un steckt se in de Foob*) hinein.
 Hei faut sin Schapschinder in de Fuust
 un smeet em vör den Kopp, so dat hei puust';
 hei smeet em e grot Loch im Kopp hinein,
 davon mußt hei det Dodes sein.

Un as hei nu up Godds Erdbodden lach
 un David sin grote Meßer tach,
 schneed he em de Kopp vom Rump heraf
 un greep darup sin' Hiertestaff.
 Ein Bräuder kaimte freudig heran —
 De andre Schelme läupe darvan.

Plattdeutsche Volkslieder aus Pommern, Haas.

**) Spazierstod.

***) Lenden.

*) Tische.

De Growschmed.

En Growschmed satt in gode Roh
 un roft sin Piep Toback darto.

Zidit, zidat, zidum.

„Wat kloppt denn dor an mine Dör,
 poß Dunner un Wedder, wer sitt darvör?“

Zidit, zidat, zidum.

„Hier is 'n Brees von de Hall'sche Post,
 de näg'nuntwintig Penning kost't.“

Zidit, zidat, zidum.

„Wat schriwt mi denn min leewe Fründ
 von minen Söhn, dat Düwelskind?“

Zidit, zidat, zidum.

„Se het sich mit den Allsten schlah'n;
nu will' f' em vont Kollegium jag'n.“
Zidit, zidat, zidum.

„Denn mutt id' man na Halle gahn
un minen Sähn de Jaak vull schlah'n.“
Zidit, zidat, zidum.

„Ihr Diener, lieber Herr Papa,
hat euch der Teuf'l schon wieder da?
Zidit, zidat, zidum.

Was macht denn Muttr' und Schwesterlein
un auch 's herzliche Brüderlein?“
Zidit, zidat, zidum.

„Se sünd noch alle did' un rund
un segg'n: Du büst 'n Schweinehund!
Zidit, zidat, zidum.

Du heft di ja mit'n Allsten schlahn;
nu will' f' di vont Kollegium jag'n.“
Zidit, zidat, zidum.

„Ei Vater, das kam ja gelegentlich:
Zwei meiner Kam'raden, die paukten sich.
Zidit, zidat, zidum.

Da kamen sie zu mir ins Haus,
und ich gab den Versöhnungsschmaus.“
Zidit, zidat, zidum.

„Dat Schmuusent saßt du bliewen laten
un düchtig in die Böker gapen.“
Zidit, zidat, zidum.

„Denn will id' man werrer nah Huuse gahn
un düchtig up den Ambuß schlahn.“
Zidit, zidat, zidum.

Aus Schwennenz, Nr. Randow. — Plattdeutsche Volkslieder, Haas.

Der Gestäupte.

Und als ich einmal wolt lustig sehn,
da tät ich mich voll sauffen.
Ich spielt mit der Herzhallerliebsten mein,
bis daß ich eingeschlafen.

Und als ich eingeschlafen war,
da kam die Runde gegangen:
„Sie(h) da, sie(h) da, was machs du da?
Mußt du dich so voll sauffen?“

Mann fort, mann fort mit dir in den Rost (Arrest),
auf die Haupt Wach mußt du gehn!
Frühmorgens solt du Standrecht tun,
wie wilt du da bestehn?“

Und als es an den Morgen kam,
da kam ich zu mir wieder,

ich schaut ein wenig zum Fenster hinaus:
Da stellt man schon die Glieder.

Indem so kam der Blaz Major,
gar schnell tät er befehlen:

„Hört ihr, Gefrehter, Musketier,
holt mir den arrestanten herfür:

Die lange Gasse soll er lauffen!“

Da kamen sechs Mann mit Kessel gegangen,
mit Leder waren sie bezogen.

Postausend schlapperment, wie bullert es da,
als wolten sie mich verjagen.

Und als woll das Gebuller angieng,
da fing ich an zu lauffen;
ich lief die lange Gasse woll auf und ab,
kein Loch konnt ich nicht finden.

Und als ich ein Loch gefunden hat,
da dacht ich bey mir wieder:

„Jez solt du gehn ins Beste Wirthshauß
und schmieren deine Glieder“.

Und als ich in das Wirthshauß kam,
da saßen die beiden Scharstanten:

„Trinkt ihr nur immer fein tapfer dazu;
die Zech solt ihr woll zahlen!“

Bl. f. P. B. V, Nr. 10, S. 157.

De Sicht verhören.

Oll Mann de wull na Haken gahn,
he wull sich mal dat Feld ansehen.

Valleri juchhe!

Un as oll Mann von Haken kamm,
dunn kamm em of de Hunger an.

Valleri juchhe!

„Wat heft gefakt, min Wiwefen,
wat heft du hüüt Godes fakt?“

Valleri juchhe!

„Jā heww gefakt 'ne schöne Brüh
in of schier Knakensfleisch dabi.“

Valleri juchhe!

Un as oll Mann da satt und fratt,
da rustelt in de Kamer wat.

Valleri juchhe!

De Fruu de meint, dat wir de Wind,
de rustelt mit de Kamerflink.

Valleri juchhe!

Oll Mann de segt: „Mutts selber sehn,
wat in de Kamer is geschehn.“

Valleri juchhe!

Un aß de Mann int Kamer kamn,
da satt de Pap un keef em an.
Valleri juchhe!

„Wat deist du, Pap, in minem Huus?
Jc kam jo nich in din Klabus.“
Valleri juchhe!

„Jc heww din' Fruu de Bicht verhürt
un ehr ok den Kat'chismus lihrt.“
Valleri juchhe!

Oll Mann de namn dat Hakensplet
un schlog de Papen, da he scheet (leep).
Valleri juchhe!

Oll Pap na Huus den Damn lang pest
un, wo hei rönnt, de Luft veräst.
Valleri juchhe!

Aus Fiddichow. — Beitr. z. Gesch. u. Altertumsk. Pommerns, S. 262 (Brunk); vgl. auch „Plattd. Volksl. aus P.“ Haas und die kürzere Fassung — aus Garzigar b. Lauenburg — in Bl. f. P. B. IX, Nr. 3 und 4, S. 55.

Tanzlieder.

Kein deutscher Gau hat so viele und so mannigfaltige, drastische und dramatisch bewegte Tänze und Reigen aufzuweisen wie Pommern. Es sei hierbei daran erinnert, daß die bewegte „sprunghafte“ Form der Ballade aus dem gesungenen und gehandelten lyrisch-epischen Tanzliede hervorgegangen ist; vielleicht ist auch die dämonische Stimmung der Ballade — denn das Dämonische ist ihr eigentliches Wesen — in alten naturhaften mysteriösen und schauerlichen Tänzen (Kulttänzen, Beschwörung von Toten und Geistern) zum Ausdruck gekommen. Jedenfalls ist der pommerische Volkstanz reich an Handlung, an Bewegungen, an Mimik, an symbolischen Vorgängen. Dr. Haas hat auch auf diesem Gebiete grundlegende Arbeiten geliefert, die er zumeist in den „Blättern für Pommerische Volkskunde“ — vornehmlich von Heft Nr. 8 des V. Jahrgangs (1897) an bis Heft 12 des VI. Jahrgangs (1898); in Heft 12 auch ein Verzeichnis aller besprochenen Tänze und Tanzlieder) veröffentlicht hat. In diesen Tanzliedern steckt nun, wie Dr. Haas sagt, „ein gut Stück echter und ursprünglicher Volkspoesie“, und ich möchte sagen gerade die dem niederdeutschen, dem pommerischen Volke ganz eigentümliche Poesie, in der Art des Liedes, in dem derbrealistischen humorvollen übermütigen naiven Stil des Tanzes, der Melodie wie der Sprache. Diese Tänze gewähren „einen vorzüglichen Einblick in das muntere und fröhliche, leider oft verkannte und mißachtete Leben und Treiben des pommerischen Volkes, zumal des Landvolkes“. Und „wer je einmal Gelegenheit gehabt hat, auf dem Lande eine große Bauernhochzeit im alten Stil oder auf einem großen Gutshofe ein Erntefest oder auch wohl in einer kleinen, möglichst abgelegenen Stadt ein Schützenfest oder ein ähnliches Volksfest mitzumachen, der wird an den abwechslungsreichen Tänzen und originellen Tanzliedern seine besondere Freude gehabt haben“. Seit den ältesten Zeiten und im ganzen Mittel-

alter ist die Verbindung von Tanz und Lied auch bei den pommerschen Volkstänzen die Regel. „Auch darin äußert sich noch ein Zug alter Überlieferung, daß die Reigen und getretenen Tänze im allgemeinen vor den Wirbeltänzen den Vorzug erhalten. Ja, auch der Tanzplatz liegt noch zuweilen, wie es altdeutsche Sitte war, auf einer freien Stelle im Walde, unter der Dorflinde oder sonst an geeigneter Stelle unter freiem Himmel.“ Dr. Haas unterscheidet nun solche Tänze und Tanzlieder, deren Texte überall verbreitet und bekannt sind, und zweitens solche, deren Texte nur in einzelnen Gegenden Pommerns, oft nur in je einem Dorfe gebräuchlich sind. Haas teilt ferner die Volkstänze ein in Rundtänze, Reigen und Quadrillen, pantomimische Tanzaufführungen.

Die folgenden Tanzlieder sind der Sammlung „Plattdeutsche Volkslieder aus Pommern“ von Dr. Haas entnommen. Das letzte in der Reihe „Es kommen zwei Herren aus Niniveh“ ist ersichtlich eine getanzte Ballade.

Der Kuckuck auf dem Baune.

Der Kuckuck up den Tuun eis satt,
dor rägent dat, un hei würd natt.

Dideldit, dideldat, dideldum.

Dor kamm de leiwe Sünneschien,
don würd hei werre drög un sien.

Dideldit, dideldat, dideldum.

Un slög nah't Goldschmieds Huus heran:

„Ach leiwe, leiwe Goldschmiedsmann!“

Dideldit, dideldat, dideldum.

„Schent mi von Gold een' Rosenkranz,
dat ick mit mine Leiwste danz!“

Dideldit, dideldat, dideldum.

„In desen Danz kümmt keener rin;
allein mit mine Leiwste will'k sin!“

Dideldit, dideldat, dideldum.

„Gott gew de Bruut, wat ick ehr wünsch:
upt Johr een' jungen glatten Prinz!“

Dideldit, dideldat, dideldum.

„Un anner Johr een Mäken swinn',
bet dat et vieruntwintig sin!“

Dideldit, dideldat, dideldum.

„Un alle vieruntwintig üm den Disch —
denn wett de Fruu, wat Huusholling is!“

Dideldit, dideldat, dideldum.

Mudder Wittsch.

Mudder Wittsch, Mudder Wittsch, kief mi mal an,
wur ick den Schottischen danzen kann!

Bald uppe Hacken, bald appe Lehn!
Mudder Wittsch, dat geht verdeuwelt schön.

Mudder Wittsch, Mudder Wittsch, wat's dat för'n Ding,
 wat gistern Abend in'n Gasten ging?
 Half witt, half schwart, het rode Been':
 So'n Ding heww't noch min Läder nich sehn.

Schäferlied.

Heidel didel deper,
 min Vadder wir Scheper;
 Heidel didel dap,
 hei hödd bei Schap.

Heidel didel dulf,
 don kem bei Wulf,
 Heidel didel dap,
 un nehm sid'n Schap.

Heidel didel dadder,
 don kem min Vadder,
 Heidel didel dock,
 hei langt nah'n Stock.

Heidel didel dümp,
 hei maft sid uppe Strümp,
 Heidel didel dah,
 un leep em nah.

Heidel didel dem,
 don kreeg hei em,
 Heidel didel dot,
 un schlog em dot.

Grot Fruu wull danzen gahn.

Grot Fruu wull danzen gahn,
 hei juchhei,
 klein Mann wull of mitgahn.
 Tim tideride rim, tideride rallala.

„Klein Mann, du bliwst to Huus,
 hei juchhei,
 müßt Schöttel un Tassen schür'n.“
 Tim tideride rim, tideride rallala.

As grot Fruu von Danzen kem,
 hei juchhei,
 seet klein Mann an' Abent un spünn.
 Tim tideride rim, tideride rallala.

„Klein Mann, wur väl hest du spunn'“
 hei juchhei.
 „Dreemal heww ick rümgewunn'.“
 Tim tideride rim, tideride rallala.

Grot Fruu nimmt 'n Wockenstock,
 hei juchhei,
 schleiht 'n klein' Mann wol up'n Kopp.
 Tim tideride rim, tideride rallala.

Klein Mann krüppt unner't Bottersatt,
 hei juchhei.
 „Kümmst du rut, friggst wedder wat!“
 Tim tideride rim, tideride rallala.

Das Saalhundslied.

Hal mi den Saalhund
ut'n Stranne
to Lanne!

He het mi all de Fisch upfräten,
het mi't ganze Nett terräten.

Hal mi den Saalhund
ut'n Stranne
to Lanne!

Hal mi den Saalhund
ut'n Stranne
to Lanne!

He het dat ganze Nett terräten,
he will uns jo all' upfräten.

Hal mi den Saalhund
ut'n Stranne
to Lanne!

Hal mi den Saalhund
ut'n Stranne
to Lanne!

Wi will'n uns hüt den Röwer langen,
will'n uns hüt den Saalhund fangen.

Hal mi den Saalhund
ut'n Stranne
to Lanne!

Zu diesem eigenartig mysteriösen fast mythisch anmutenden Tanz bemerkt Dr. Haas in den Bl. f. Pomm. Volkst. VI, Nr. 8, S. 65:

„Auf der Halbinsel Mönchgut war früher unter der Fischerbevölkerung ein eigentümlicher Tanz gebräuchlich, welcher am Strande von Männern und Weibern aufgeführt wurde, wenn die ersteren im Begriff waren, zur Jagd auf einen Seehund auszufahren. Dieser Tanz wird zum erstenmal erwähnt von R. Schneider: Der Reisegesellschafter durch Rügen S. 181 f., wo es heißt: „Diejenigen, welche die Annäherung eines Seehundes zuerst bemerken, rudern sofort ans Land und rufen die männlichen Mitbewohner des Dorfes zum Kampfe gegen ihren Feind auf. Alles eilt nun mit Schießgewehren und anderen Waffen nach dem Strande. Ehe sie aber zum Angriff abrudern, tanzen sie am Strande, sich einander die Hände fassend, im Kreise herum und singen dabei nach einer einförmigen Melodie das mitgeteilte Lied. Wenn sie den Tanz unter steter Wiederholung dieses Liedes beendet haben, so eilen sie zu ihren Bötchen, um ihren Feind aufzusuchen und anzugreifen.“ Soweit Schneider. Spätere Beschreiber der Insel Rügen, wie Fr. v. Schönholz, C. Reinhold u. c., fügen noch hinzu, daß sich auch die Weiber an den Tänzen beteiligt hätten. Noch neuere Schriftsteller haben dann allerdings leugnen wollen, daß ein solcher Tanz überhaupt aufgeführt worden sei, und heutigen Tages ist allerdings jede Spur davon verschwunden. Trotzdem müssen wir doch daran festhalten, daß jener Tanz ehemals in der Tat üblich gewesen ist, denn einmal ist Schneider, welcher als Advokat in Bergen lebte, ein durch-

aus glaubwürdiger Zeuge, und andrerseits hat R. Wossidlo daselbe Lied mit geringen Abweichungen in dem medlenburgischen Fischerdorfe Redentin bei Wismar als Tanzlied aufgefunden.“ (Vgl. Volkstümliches aus Medlenburg I. Heft, Rostock 1885, S. 5.) Vgl. auch Haas: Rügenische Sagen 2. Aufl., Nr. 84 und 85.

Es kommen zwei Herren aus Niniveh.

Auf der einen Seite des Zimmers stehen drei Herrn, welche den Pilatus und die beiden Kaiser vorstellen; ihnen gegenüber steht die übrige Gesellschaft, welche aus Herren und Damen besteht. Die beiden Reihen gehen mit angefaßten Händen aufeinander zu und voneinander fort, und dabei singen sie abwechselnd folgende Strophen:

1. Es kommen zwei Herren aus Niniveh, aus Niniveh,
Kaiser wie Pilatus.
2. Was wollen die Herren aus Niniveh, aus Niniveh,
Kaiser wie Pilatus?
1. Sie wollen die jüngste Tochter holen, Tochter hol'n,
Kaiser wie Pilatus.
2. Was wollen sie mit der Tochter machen, Tochter mach'n,
Kaiser wie Pilatus?
1. Sie wollen ihr einen Mann verschaffen, Mann verschaff'n,
Kaiser wie Pilatus.
2. Was soll das für einen Mann sein, Mann sein,
Kaiser wie Pilatus?
1. Das soll der erste König sein, König sein,
Kaiser wie Pilatus.
2. Dafür geben wir unsere Tochter nicht hin, Tochter nicht hin,
Kaiser wie Pilatus.
1. Dann schlagen wir die Gläsen (Gläserfenster) ein, Gläsen ein,
Kaiser wie Pilatus.
2. Dann machen wir die Laden (Fensterladen) zu, Laden zu,
Kaiser wie Pilatus.
1. Dann stecken wir das Haus in Brand, Haus in Brand,
Kaiser wie Pilatus.
2. Dann gehen wir zur Polizei, Polizei,
Kaiser wie Pilatus.
1. Die Polizei, die tut uns nichts, tut uns nichts,
Kaiser wie Pilatus.

Alsdann tritt ein Mädchen von der zweiten Reihe zu der ersten über, und der Tanz beginnt von neuem, jedoch mit dem Unterschiede, daß jetzt der jüngste Sohn abgefordert wird. (Kreis Franzburg.)

„Dieser Tanz ist gleichfalls ein recht alter und ehemals augenscheinlich weit verbreitet gewesen. Ob er außer in Pommern noch anderswo erhalten ist, kann ich nicht sagen. Dagegen führt D. Richter: Zur Geschichte des Tanzes in Deutschland (Deutsche Turn-Zeitung 1892, S. 711) ein Kinderspiel, genannt Braut- und Bräutigamspiel an, welches offenbar aus diesem Tanze hervorgegangen ist.“

(Bl. f. Pom. Volksf. VI, Nr. 8, S. 120, Dr. Haas.)

Interessant in diesem Zusammenhange ist eine Mitteilung der „Bl. f. Pomm. Volksf.“ (IV, Nr. 10, S. 157) über Bauerntänze unter dem Titel: „Verloren gegangene Volkslieder?“:

Als am 28. und 29. Juli 1731 König Friedrich Wilhelm I. auf der Rückreise von Preußen den Grafen Manteuffel auf Kerstin im Colberg-Cörliner Kreise besuchte, eilten natürlich die Landleute von nah und fern herbei, um ihren königlichen Herrn zu begrüßen. Ein Colberger (er nennt sich Avffarius Knittelhardt) schildert in einer gereimten Epistel über diesen Besuch das Zusammentreffen des Königs mit den Bauern der vier Manteuffelschen Dörfer Kerstin, Krutenbed, Gandelin und Krühu folgendermaßen:

„Raum waren Sie von diesem Dhrt gefahren hundert Schritte forth, als man bald that entdecken viel Bauern tanhend mit Geschren, auch liebliche Music dabey von Fiedeln und Pfeiffsäden.

Daß sah der König gnädig an. Alßbaldt kam hier ein Bauersmann, der Schulz, hervorgezogen, der übergab nach Bauern Arth von Pommirisch platten Versen hart fast einen vollen Bogen.

Die Bauern Junffern knap geschürzt, mit rothen Bändern außgeziert, die tanen auch gelauffen und wurffen Bluhmen mancherlen wohl auff den Wagen ohne Scheu und auff den Weg mit Hauffen.

Indeß da dieser Nimphen Schaar und auch der Schulz am Wagen war, da Schwung ohn' Zank und Hader ein jeder Bauer seinen Hut und schrie darneben wollgemuth: „Wäß hier wilkohnen, Vader!“

Die waren all nur auß Kerstin; doch laß unß etwas weiter ziehn. Vierhundert Schritt von dannen, da nahm der Krutenbedsche Hauff mit gleicher Arth den König auff und klappten auch mit Kannen.

Und drittens noch ein Edgen hin, da stundt daß Bold auß Gandelin mit denen Krühnschen allen (der Graff hat nur vier Dörfer hier), die suchten all auff die Manier dem König zu gefallen.“

Die Lieder, die die Bauern dem König überreichten, enthalten im einzelnen zwar manches Volkstümliche, sind aber zu umfangreich, als daß wir sie hier abdrucken könnten. Sie waren im Ton damals bekannter Volkslieder gedichtet, die leider jetzt verschollen zu sein scheinen. Das „Freudenlied der Kerstinschen Unterthanen“ folgte der Melodie:

Unse dikke fette Weih Magd
hefft hunnert Dahler.
Wenn doch man en Frygger keim,
dei dei fette Weih Magd neim!
Hefft hunnert,
hefft hunnert,
hefft hunnert Dahler.

Das der Krutenbeder ging nach der Melodie:

Jå un myn klein Buckels Mänken
gingen behd tho Beyre,
iå un myu klein Buckels Mänken
seiten beid bet veyre:
Hoho! diri danna
Sa Sa! diri danna diri dikti.

Von dem „Freudenlied der Gandelynschen Unterthanen“ sind uns nur die beiden ersten Zeilen der Melodie erhalten:

Bis gestern hier gewest,
Kommt heut schon wider.

Zuchhei, Hochtid!

(Beim Frühstück.)

Zuchhei, Hochtid,
Dibelumdei un Zuchhei,
Zuchhei, Hochtid
un Hochtid is hüt!
Ritt de schmucke Brut mal an
un den drallgen Bridgamsmann,
wie se sich so herzlich schnittern*)
un mit Fierogen klüttern!**)
Schnittert, klittert frisch drup in!
Brutklüd mutten hizig sin.

Zuchhei usw.

Hert doch de Brudmutter an!
Se will sich entschuld'gen man,
dat de grote Botterfladen
chr nich is to Dank geraden;
wer de Bärm wat niske drin,
äwer handhoch mißd he sin.

(Sie gehen zur „Trau“.)

Zuchhei usw.

Hert doch de Trompeten schallen
un de Pulverbüßfen knallen!
Alle Kloden treckt de Kester;
ingeseget hewint de Prester
Hans un Greten bi de Tru;
Hans un Gret sinn Mann un Fru.

(Sie kommen von der „Trau“ und
gehen zu Tisch.)

Zuchhei usw.

Kliten***), mehr wie Fusten dick,
oppen Mann wol twintig Stiek,
Badenbeer un Schwinebraden,
Fleisch mit sure Breh gefaden,
Knafenwarf†) ward upgepackt,
dat de Tafel pipt un knackt.

Zuchhei usw.

Schlag, da bring'n se uch herbi
den kaptalen Hirschbri,
stiw mit Candel äwerzuckert,
dat dat Herz im Liw uns pucker!
Ut de Miler piperlings
leppt dat Water rechts un
links††).

Zuchhei usw.

Ver dat Freten, Napp an Napp,
is to seihu dat Dirschbauk knapp.
Wer kann woll in sinen Magen
all de Hochtidsgaben schlagen!
Doch wenn wi gemütlich klant†††),
leit sich schon wat rinner schlahn.

Zuchhei usw.

Beir un Branntwin rings umher
liegt in Sonnen up de Erd.
Wenn de Kreege ledbig waren,
brukt man nich dat Mul up=

sparen;

mit dem Deckel upgeklappt!
frisch ward wedder vollgetappt.

(Sie haben gegessen, und der Tanz
beginnt.)

Zuchhei usw.

Mit dem Baß un Begolin
stell'n sich de Musikanten in.
Platz gemacht! Nu will'n wi
danzan,

mit de Deren rumforanzen.
Heissa, hopsa fall et gahn,
dat de Rede äwerschlahn.

Zuchhei usw.

Allerhagen, Schulteknecht
dei versteht dat Stirsche§) recht!

*) schnittern, d. i. die Schnuten (Nasen) aneinander reiben, küssen.

**) klüttern, d. i. die Augen hin und her werfen.

***) Klöße.

†) Appesbeer.

††) Ein Reichen der Egluft. Aehnlich heißt es in einem aus Dramburg ge=

läufigen Reim: „Al es, wo de Mund em pipert und dat Og im Kopp em sipert.“

†††) klönen, d. i. gemächlich erzählen.

§) Steirischer Tanz.

Annem Achter mit de Hacken
knallt he, dat de Bucksen knacken.
Anneliese mutt hüt ran,
dat se kume pipen kann.

Zuchhei usw.

Bliß! De Nacht is all vergahn,
upgahn deht de lewe Sonn.
Nochmal düchtig fallt jt stöten,
Spällüd, in de Larmtrompeten!
Afgebantzt ward nu de Kranz;
spält uns den Grotwaderdanz!

Zuchhei usw.

Wat sich nich vertehren lett,
nimmt man ver sin Krabben met.

Aus Garzigar (Lauenburg). — Bl. f. Pomm. Volkst. IX, Nr. 6/7,
S. 99.

Ganze Runken von dat Beste
schleppt Fru Prestern sich to
Neste;
veertehu Dag heiwot se to Hus
dran genog mit Mann un Mus.

Zuchhei usw.

Nu packt jug tom Huse rut,
denn to Bedde mutt dei Brut;
un de Bridgam driwot un
prachert,
dat dat Herz im Liw em jachert.
Eine Schluck gewt schwinn noch
her:

Up e lustig Kindelbeer!

Lieder und Sprüche bei Erntefesten.

Ein Bindereim.

„Ich habe vernommen, daß der Herr X ist gekommen,
heute ist der Ehrentag, daß ich ihn schnüren mag
mit einem groben Band um seine feine Hand.
Ist mein grobes Band zu schlecht, so ist mein Ehr' und Wunsch
doch recht.
Mit lieblichen Dingen, mit lieblichen Sachen ich habe nicht Zeit,
viele Komplimente zu machen.
Das Band, das muß gelöst sein mit Trinkgeld oder Branntwein.“

Lied beim Wehen der Fenssen.

„Wir haben vernommen, daß unser Herr ist gekommen,
wir woll'n ihm was vorstreichen mit diesem Schwert, damit man
Wiesen und Felder schert.
Dieses Schwert geht um und um, davon wird uns der Buckel krumm.
Dieses Schwert muß gelöst sein mit Bier, Geld oder Branntwein.“

Spruch einer pommerischen Bänderin.

„Hier komm ich mit meinem Bändelein, unser Herr, der muß ge-
bunden sein.
Fürchten Sie sich nicht vor diesem Band, es ist fürwahr kein
Rosenkranz.
Er ist auch nicht von Distel und Dorn, sondern von uns' Herrn
sein feines Korn.
Wenn Sie mir's wollen nicht übel nehmen und sich vor meiner
Rede schämen,
dann werde ich das Bändelein gleich wieder abnehmen.“

Erntespruch aus der Gegend von Jeserik bei Polzin

(in Söllentiner Mundart):

Hier komm ich angeschritten — hätt' ich ein Pferd, kām' ich an-
geritten,
ich ließ mein Pferd im Stalle stehen — und mußte nun zu Fuße
gehen.

De Gäwe ligge im Taß — krüzwis' un twaß
dat is ni Distel u Dö'n (Dorn) — dat is schie (schie) rege Ko'n
(Korn),

Rogg het gög Ore (Ähren) — us' junge Luj' ware sich got top
poare;

Weit het dic Kön, — us' Herrschaft is wunderschön,
Höwe bet gög Woppe — döa ware us' Schündöschter got up Kloppe;
Gäst het lang' Schäre, us' junge Luj' ware sich sehr vömhre,
Flaß het dic Quest — dat is us' Herrschaft är allerbest.

Nach solchem Vorspruch sehen nun bei wohl allen Ernteversen die
eigentlichen Wünsche für das Wohlergehen der Herrschaft usw. ein. So
lautet die Fortsetzung des zuerst angeführten Erntespruchs:

Ich wünsche dem gnädigen Herren ein Schloß mit weißen Türen,
daß er sein Gut noch recht lange möge regieren.

Auf allen vier Ecken eine Krone gebaut, aus reinem Gold und
Resedafrant

und in der Mitte ein Nachtigallnest — da singen die Vögel auf
allerbest.

Dazu wünsch ich ihm einen goldnen Wagen, alle vier Räder mit
Silber beschlagen,

vier Pferde vorgespannt, daß der gnädige Herr kann fahren, zu
sehen sein Land,

allenthalben wo der gnädige Herr mit seinen Augen hinblickt, da
stehen die Wege mit Blumen geschmückt.

Und das Feld steht voller Getreide, das macht dem gnädigen Herrn
viel Freude.

Ich wünsche der gnädigen Frau ein Bukett Aprikosen, eine Morgen-
haube mit Band und Rosen.

Diese Morgenhaube mit Rosen und Band mög die gnädige Frau
tragen ihr Leben lang.

Dazu wünsch ich ihr einen frischen, fröhlichen Sinn, einen schönen
Lustgarten, schöne Blumen drin,

in dem Garten geht ein geharkter Gang, wo die gnädige Frau kann
spazieren gehen entlang.

Dazu wünsch ich ihr ein Sofa mit goldenen Spitzen, daß sie noch
viele Jahre kann darauf sitzen.

Auch wünsch ich ihr Ruh' und Zufriedenheit und nachmals die
ewige Seligkeit.

Nach dem Aussatz von Dr. Georg Buschan-Stettin in „Unser Pommer-
land“ 1922, Heft 8, S. 288 ff. — Erntefeste werden auch in den „Bl. f.
Pomm. Volkst.“ mehrfach geschildert. Vgl. auch die anschaulichen Schil-
derungen pommerscher Feste (auf dem Lande) von M. Nerefe, unter An-
führung vieler Sprüche, in „Wi mi tau Hus“ I und II.

Bismarck beim Erntefest.

De Auckköst firet in Barzin
Fürst Bismarck mit sin' Leuten;
de Trumpet schallt un de Viglin,
de Brummbaß un de Fläuten.

De Grotknecht ward de gnedig
Fru
hen up den Danzplatz firen,
un Bismarck nimmt de Grot-
mâgd nu,
so wart sich dat gehiren.

De Grotmâgd, eine stramme
Dörn,
âst los nu mit dem Ullen,

as wenn im Kraug sei Sinn-
dags wern,
so singt sei an tâ dullen.

Dem Kunzler geht de Pust bôl ut,
naem em dat keiner aewel;
son Drâwen hull de Kuckuck ut,
dat geht ja as der Daewel.

Dörn, seggt hei, un de Schweit
de rann
em aewer de Backen raewer,
man nennt mi en grotten Fort-
schrittsmann,
du âber bist mi aewer.

Aus Gloddow. — Bl. j. P. B. X, Nr. 3, S. 41.

Silvestergedicht aus Greifswald.

Guten Abend, guten Abend! Eine fröhliche Zeit
hat uns der liebe Herrgott schon wieder bereit't.

Wir wünschen dem Hausherrn einen güldenen Tisch,
an allen vier Ecken einen gebratenen Fisch.

In der Mitte soll sein eine Kanne mit Wein;
das soll dem lieben Hausherrn seine Gesundheit wohl sein!

Wir wünschen der Hausfrau eine güldene Kron,
über's künftige Neujahr einen jung hübschen Sohn.

Wir wünschen der Tochter einen vergüldeten Wagen,
damit sie kann künftig zum Feinsliebchen fahren.

Wir wünschen dem jungen Herrn ein gesatteltes Pferd,
auf der rechten Seite zwei Pistolen, auf der linken ein Schwert.

Wir wünschen dem Stubenmädchen einen güldenen Besen,
damit sie kann künftig die Ecken rein fegen.

Wir wünschen der Köchin einen hölzernen Tisch,
auf allen vier Ecken einen Scheuerwisch;

in der Mitte soll sein eine kupferne Kann';
zum künftigen Neujahr einen Jäger zum Mann.

Wir wünschen dem Mann (?) eine rotbunte Mütz,
zum künftigen Neujahr einen Beutel mit Grütz.

Wir wünschen dem Knecht eine güldene Ar,
zum künftigen Neujahr eine krummbucklige Her.

Wir wünschen die Her zum Schornstein hinaus,
und Adam und Eva, die schauen hinaus.

Liebe Herren, liebe Damen, laßt uns nicht lange stehn,
wir müssen heute Abend (Morgen) noch weiter rumgehn.

Variante:

Liebe Sternlein, liebe Sternlein, bleibet stille bestehn,
wir müssen heute Abend noch weiter rumgehn.

Mitgeteilt in den „Bl. f. P. B.“ III, Nr. 6 S. 87, durch E. Giehr mit der Bemerkung: „Das Gedicht wird am Silvesterabend und auch am Neujahrmorgen in Greifswald und Eldena von armen Leuten beim Einsammeln milder Gaben abgesungen. Früher, d. i. vor ungefähr 50 bis 60 Jahren, war das Gedicht viel allgemeiner bekannt und verbreitet; jetzt scheinen es nur noch ältere Personen zu kennen. Ich habe es mir wiederholt und von verschiedenen Leuten hersagen lassen, habe jedoch keine anderen Abweichungen gefunden, als die hier angegebenen“.

Glöckcheninschrift.

Daß in Greifswald die Polizeistunde schon früher eingeführt war, geht aus der Inschrift auf einer der alten Glöckchen der Marienkirche hervor:

De Wächterklocke bin ich genannt,
allen Leuchten brodern wohl bekannt,
Krüger, wenn du hörst minen Luth,
so jach de gäste tom huse uth.

Rüg. Kreis- und Anzbl. XXXVIII. Jahrg., Nr. 198; auch in Bl. f. P. B. VIII, Nr. 1, S. 15.

Wiegen- und Kinderlieder, Reigenlieder, Abzählreime.

Wiegenlieder aus Charbrow, Kr. Lancuburg.

(Bl. f. Pomm. Volksl. VII, Nr. 7, S. 108 ff.)

Beschu, beschuh, bescheichen,
schlaf ein, schlaf ein, mein Klein-
chen,
schlaf in guter Ruh!
Schlummere sanft und süße,
ruhe Händ' und Füße;
höre, wie die Vöglein
und die Lämmern schreien,
wie die Vöglein singen
und die Lämmern springen,
und der Hirt auf Moos
ruhet sorgenlos.

Guten Abend, gute Nacht,
mit Rosen bedacht,
mit Nägeln bestecht,
schlaf unter der Deck!
Morgen früh, so Gott will,
wirfst du geweckt.

Hü, Schimmel gäle!
foahre näh de Mähle,
foahre näh de bunte Stadt,
bring doch unserm Kinde wat!
Wat fall ek em bringe?
Goldne Schau mit Rutge,
goldnet Kleed mit Gold betäge,
dat soll unser Jungke dräge.

Schlaf, Kinde, schlaf!
Buten stähne de Schap,
benne steht de bunte Vock,
dei frett de onnütze Kinde op;
dat Lammke
bringt unserm Kinde Hampke
(Ganz?)

Ein Wiegenlied.

(Bl. f. P. B. VII, Nr. 8, S. 122 ff., mitgeteilt von D. Knoop.
— Um ein Motiv in einigen seiner Abwandlungen nachzuweisen, werden diese Variationen des weitverbreiteten Wiegenliedes hier wiedergegeben. Auch sprachlich bieten sie manches Eigenartige. Weitere Abwandlungen siehe a. a. D.)

Schusche, patrusche, wat ruschelt im Stroh?
Die Pielchens (Pielkens) sind barfuß und haben keine Schuh.
Der Schuster hat Leder, aber keine Leisten dazu,
drum gehn die Pielchens barfuß und haben keine Schuh.

Stodow Kr. Rummelsburg.

*

Are busare, wat ruffelt im Stroh?
Dat dauhn de bunte Göskens, dei hewwe kein Schauh.
Dei Schauster hett Lerre, kein Leisten doartau.

Sentenhagen bei Stolberg.

*

Nuje de bruje, wat rustelt im Stroh?
Dat daue dei kleine Wuregänskes, dei hewwe kein Schauh.
Dei Schauster hett Ledder, kein Leisten doartau.
Wure-Wuregänskes, wat seggst du doartau?

Budenzig.

*

Suse di buje, wat rasselt im Stroh?
Dat sind de kleene Wuregaeskes, de hewwe keen Schoh.
De Schofter hett Lerre, awe keene Leiste doato.

Gollnow.

*

Husel Buschel, wat ruffelt im Stroh?
Dat daun de klein Gänzke, dei hewwe kein Schauh.
Schauster hett Läre, kein Leisten doatau.

Cammin.

*

Eia popeia, wat raschelt int Stroh?
Die Gänschen gehn barfuß, sie haben keine Schuh.
Der Schuster het Leder, keine Leisten dazu.
Was machen die armen Gänschen nu?

Stettin.

*

Suse, liebe Suse, wat rustelt int Stroh?
Dat sind de lewe Gänzken, de hemm' keen Schoh.
De Schofter hett Läre, keen Leisten doarto.
Suse, suse, suse, suse, suse, suse.

Rußmorgen bei Torgelow.

*

Eia popeia, wat raschelt im Stroh?
Dat sind de lewen Gössings, de hebben keen Schoh.
De Schofter hett Ledder, keen Leisten dorto.

Rügen.

*

Guse, Iewe Bruse, wat rasselt int Stroh?
 Dat sünd de leben Göschels, de hebben keen Schoh.
 De Schofter hett Ledder, keen Leesten dorto.
 So gahn de leben Göschels un hebben keene Schoh.

*

Gia Popeia, schlags Gickelchen tot,
 legt mir keine Eier und frißt mir mein Brot.
 Ruppen wir ihm die Federn aus,
 machen dem Kinde ein Bettchen draus.

Tryptow a. T.

Buhkäuling von Halberstadt.

(Bl. f. P. B. I, Nr. 1, S. 15; II, Nr. 3, S. 48; VII, Nr. 4, S. 59 ff; mitgeteilt von Otto Knoop.)

Von dem bekannten Kinderliede „Buhkäuling von Halberstadt“, das in vielen Varianten über ganz Norddeutschland verbreitet ist und das gewöhnlich auf den in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts lebenden Bischof Bucco von Halberstadt, einen Freund der Kinder, bezogen wird, werden die folgenden Fassungen mitgeteilt:

„Buhkäuling buh,
 wuevon hüßt du so ruh?“

„Ik bün jo nich ruh, ik bün jo so
 glatt;

ik bün Buhkäuling von Halber-
 stadt.

Buhkäuling buh.“

*

„Buhkäuling von Halberstadt,
 bring unsern lütten Heinrich
 wat!“

„Wat fall ik em denn bringen?“

„Säute Melk un Kringel,
 säute Melk un wittes Brot;

doebon wart uns' lütt' Heinrich
 grof.

Buhkäuling buh.“

*

„Buhkäuling von Halberstadt,
 bring unsern lütten Heinrich
 wat!“

„Wat fall ik em denn bringen?“

Goldne Schauh mit Ringen,
 goldne Schauh mit Knöpfen.

Doemit fall uns' Heinrich löpelen.

Buhkäuling buh.“

Die vorstehenden drei Fassungen
 aus dem Kreise Grimmen.

*

„Buhkühchen bu!
 Wo fahrest du denn zu?“

„Nach einer halben Stadt“.

„Bring unserm Kindelein auch
 was!“

„Was soll ich ihm denn bringen?“

„Ein buntes Kleid mit Klingeln;
 Schellchens dran, Schellchens
 dran,

daß das Kindelein klappern kann,
 klappern, klippern, klappern
 kann.“

Stolz.

*

Buhköking, dallala,
 wer steht in unserm Stallala?

Dat ist uns' lütt' rode Koh,
 de hürt uns' lütt' Otting to.

Mügn.

*

Buhköking von Halberstadt,
 bring unserm Kindelein wat!

Wat fall sei em denn bringen?

Eina Stuta un ein Kringel.

Wat fall ik em löpa?

Eina bunta Rod mit Knöpa.

Salmty, Nr. Neustettin.

*

Muhkühchen aus Halberstadt,
 bring auch unserm Karlchen was!

Was soll ich ihm denn bringen?

Zucker, Rosinen und Kringen;
 Zucker, Rosinen und Mandel-
 kern,

Die ist unser Karlchen gern.

Blumenverder.

Reiterliedchen.

(Bl. f. P. B. VII, Nr. 7, S. 109, Knoop.)

Hopp hopp rit nâh Mölle,
de Preister ritt up'm Fölle,
die Kôster ritt up d' bunte Raub,
hopp hopp nâh Mölle tau.

Aus der Umgegend von Röslin. — Die Dörfer Groß- und Klein-Möllen liegen im Kreise Röslin am Strande. Auch im Kreise Dramburg gibt es ein Dorf Möllen.

*

Hopp hopp nâh Möllen,
Veiter up dat Föllen,
Lisbet up de bunte Raub,
so riden sei nâh Möllen tau.

*

Wo ein Dorf Möllen nicht bekannt ist, werden Mühle und Müller eingeseht.

Hott Bierding to Mäehling,
min Tuning up den Fäehling,
min Dierning up de bunte Koh,
so riden de Kinner nâh de Mäehl hento.

Bergen a. N.

*

Hopp hopp to Möhlen,
unf' Else ritt upt Föhlen,
unf' Else ritt up de bunte Raub,
hopp hopp tor Möhlen tau.

Trepow a. L.

*

Hoppe hoppe Häeling,
Otto ritt upt Ries' fäehling,
Otto ritt up de bunte Koh,
so geht dat nâh de Mäehl hento.
Se schürren dat Kurn woll up den Rump,
de Mäehl, de geht rund
de rummel de bummel de bumm.

Rügen.

*

Ein paar Abzählreime.

(Bl. f. P. B. III, Nr. 9, S. 137; Knoop.)

Eins, zwei — bis — neun, wie hoch steht die Scheun?	da sah die Mutter Maria her- aus.
Wie hoch steht das Puppen- haus?	Mutter Maria nähte drei Hem- den,
Da sehen drei Madamen heraus.	mir eins, dir eins
Die erste spann Seide,	und dem alten Jakob feins.
die zweite schärft die Kreide,	Kürstensee.
die dritte schließt den Himmel auf,	

Eins, zwei — bis — neun,
wie hoch steht die Scheun?
Wie hoch steht das Haus?
Da sehen drei Jungfern heraus.
Die eine spinnt Seide,
die andere kocht Kreide,
die dritte näht Hemden,
dir eins, mir eins,
und dem falschen Juden gar
keins.

Neustettin.

Eins, zwei — bis — neun,
Wie hoch ist die Scheun?
Wie hoch ist das Haus?
Es schau'n drei hübsche Jung-
fraun heraus.
Die erste spinnt Seide,
die zweite kocht Kreide,
die dritte kriegt Zinsen
und backt Flinsen,
mir eine, dir eine,
dem alten Jakob gar keine.

Kr. Stolp.

„Dies bei unsern Kindern als Abzählvers gebräuchliche Liedchen, das offenbar sehr alt und in zahlreichen Varianten über ganz Deutschland verbreitet ist, hat eingehende Behandlung erfahren von Wilhelm Mannhardt in seinen Germanischen Mythen (Berlin 1858), S. 524 ff. Das Kapitel ist überschrieben: Holda und die Nornen, und man sieht daraus schon, daß Mannhardt, wie auch vor ihm J. Grimm, die Reime mythologisch gedeutet hat: Dort oben, wo der Eingang in das himmlische Lichtland ist, liegt ein goldenes Haus oder Schloß; in diesem wohnen drei schöne oder drei alte Jungfrauen. Das sind die drei Schicksalsgöttinnen, die Nornen.“

Tiermärchen und Vogelhochzeit.

Die Motive und Fabeln des Tiermärchens, der „Vogelhochzeit“ und anderer Märchen, sind über ganz Deutschland verbreitet in mannigfaltigen Abwandlungen. Namentlich aber hat der niederdeutsche Norden daran Gefallen gefunden. Hat hier ja doch auch das Tierepos vom Reineke Fuchs seine eigentliche Gestalt und Vertiefung gefunden. Die Tiermärchen spiegeln in parodisch-heitren Gestalten aus der Tierwelt und in Begebenheiten aus dem Bereiche der Tiere, auf dem Bauernhofe usw. in sinnreich lebendiger und gemüts- wie humorvoller Anschaulichkeit das Wesen und das Leben nicht nur der Tiere, sondern auch der Menschen. Menschliches wird auf die Tierwelt bezogen, und wiederum leuchten aus diesen drolligen Masken und Vorgängen die Typen und Charaktere, die Sitten und Bräuche der Menschenwelt. Das innigste Einheitsgefühl des Menschen mit der Natur, mit den Tieren bekundet sich grade in diesen naiven, doch sinnvollen, klugen und besetzten Geschichten. In dem folgenden können natürlich nur einige besonders charaktervolle Abwandlungen des Tiermärchens, und zwar der „Vogelhochzeit“ mitgeteilt werden. Brunt, dessen Verdiensten auch auf diesem Gebiete die größte Anerkennung gebührt, legt an der bezeichneten Stelle dar, wie diese beliebten Motive, wie Einzelbilder, Einzellänge aus den Tiermärchen in Volksliedern anderer, doch verwandter heiterer Art immer wieder auftauchen.

Die Vogelhochzeit.

Es wollt ein Vöglein Hochzeit
machen
wohl in dem grünen Wald.

Der Vorkhahn, der Vorkhahn,
der war der Braut ihr Bräun-
tigam.

Der Kafadu, der Kafadu,
der bracht der Braut die Hoch-
zeitschuh.

Der Stare, der Stare,
der kämmt der Braut die Haare.

Der Reiher, der Reiher,
der bracht der Braut den
Schleier.

Der Seidenschwanz, der Seiden-
schwanz,
der bracht der Braut den
Myrtenkranz.

Der Sperling, der Sperling,
der bracht der Braut den Trau-
ring.

Der Ruckuck, der Ruckuck,
der gab der Braut das Gesang-
buch.

Der Holzspecht, der Holzspecht,
der zeigt der Braut zur Kirch
den Weg.

Die Lerche, die Lerche,
die bracht die Braut zur Kirche.

Der Uhu der Uhu,
der sah dem Zug von weitem zu.

Der Auerhahn, der Auerhahn,
der war der Braut ihr Herr
Kaplan.

Die Amsel, die Amsel,
die stand wohl auf der Kanzel.

Der Stieglitz, der Stieglitz,
der führt die Braut zu ihrem Sitz.

Aus Garzigar (Lauenburg). —
S. 42 ff. (Brunt).

Brunt bemerkt hierzu: Wer die Braut ist, wußte meine Gewährsmännin nicht zu sagen. Auch die Reihenfolge der Verse war ihr entschwunden; die obige Gruppierung ist also eine willkürliche. Als Schlußvers wurde mir genannt:

Die Mäuse und die Ratten,
das waren ihre Braten.

Er gehört vermutlich einem andern Liede an: Mäuse und Ratten haben auf einer Vogelhochzeit nichts zu suchen, außerdem bezieht sich sonst jeder Vers nur auf eine Vogelart; die Fledermäuse gelten dem Volke als Vögel.

Der Udebar, der Udebar,
der war der Braut ihr Hofenarr.

Die Grasmück, die Grasmück,
die wünscht der Braut zur Hoch-
zeit Glück.

Die Fledermaus, die Fledermaus,
die bracht der Braut ein'n
Blumenstrauß.

Die Rohrdommel, die Rohr-
dommel,
die bracht der Braut die Kaffee-
trommel.

Der Buntspecht, der Buntspecht,
der bracht der Braut 'nen großen
Hedht.

Die Gule, die Gule,
die bracht der Braut 'ne Reh-
bockskeule.

Der Kreuzschnabel, der Kreuz-
schnabel,
der bracht der Braut Messer und
Gabel.

Die Finken, die Finken,
die brachten der Braut zu trinken.

Der Wiedehopf, der Wiedehopf,
der bracht der Braut den Kaffee-
topf.

Die Taube, die Taube,
die bracht der Braut die Haube.

Der Kiwit, der Kiwit,
der bracht der Braut die Bad-
bütt'.

Der Kranich, der Kranich,
wußt von der Hochzeit garnichts.

Bl. f. P. B. IX, Nr. 3 und 4,

Die Hochzeit des Herrn von Hickenpicken.

Unser Herr von Hickenpicken truf sich an den Rock von tusend
Flicken;

hei wull op de Frige gahn. Stad sich in 'n Kopp ne rode Kamm,
mauf sich Ohrlocken, truf sich lange Stewel mit de Sporen an;
denn ging hei stolz wie 'n Eddelmann.

Sei wer verreist von Charbrow na Freist;
det Awends reisß hei los, det Morgens kamm hei hin;
ging bi dei Brut ver dat Hus,
jung dat Morgenlied ehr ver.

„Schöne Brut, komm doch rut!

Wi welln hit doch Hochtit maken.“ Da kamm dei Brut herut,
hadd dat Schlepplieed an. „O Brutemann, häst ja de bunte Rock
hit an,

du siehst ja ut so fin wie ein Eddelmann.“

„Schöne Brut, puß di ut!

Wi welln hit Hochtit maken.“ Dei Brud sed:

„Har ick dat eher wußt, denn har ick Veier brugt.“

Dei Hawke hört denn dat, mauf sich geschwind int Schinesack,
trud mit sine Krallen dat Korn ut dem Fack.

Dei Puthahn kamen ilig an, fungen mit de Schnabels to
klappern an,

dat ging immer de Klipper de Klapper; dat weren tigen Matten.

Dei Enten kamen an un sicht'ten,

dei Erpel sed: „Dat ward doch wat, dat kömmt doch alles in
dat Fatt.“

Sei stowde ut dei Sprei. Da kamm dei Kreih, mischt in dei Sprei,
jung to brugen an.

Dei Leuwark mit dem Zopp bregt tom Veier de Hopp.

De Wachtelhahn kamm mit dem Hewe an.

Sei hebbe so brugt, dat dei Hew tom Fatt kamm rut.

„Kiwit, wo bliw ick?“

Dei Kreih sed: „Hier heran, hier is uk noch wat to daun!

Warst Veier tappen in dei Flaschen!“

Da kamm dei Kuckuck an, bregt tom Veier ne Kamm.

(Is grot genaug ver dreißig Mann).

Dei Wiedehopp mauf de Brut eine fruse Kopp un eine schöne Zopp.

Dei Sparling, Scharlin Scharling,

dat immer singt, dat kleine Ding, dei bregt de Brut den Armring.

De Schmetterling, dat bunte Ding, dat kam to fleigen met dem
Trugring.

Dei Star kamm von Dar met dem Brutflieed an;

dat wer schwart, rot und witt besett. „Schöne Brut, wie lett Di
dat doch nett!“

Dei Brutmann fung to lachen an: „Bin ick nich uk ein netter
Mann?“

Dei Hester kamm as Brutfru an, hadd dat lange Schlepplieed an,
von vere upgehewt, von hinden nageschleppt.

Dei Adbear, dei stolze Mann, had rode Stewel an; dei ging veran.
 Dei Gause un de Ganter, dat weren de Musfakanten.
 Dei Lewark bregt dat Brutpar tor Kerch.
 Dei Papagei dei trugt se frei.
 Dei Fledermus bregt alle Hochtitzgäst na Hus.
 Dei Kreih sed: „Kamt alle hinderem Sun, Ji sälen juch alle
 besupen dun.“

Au kamm dei Stiegliz an:

„Adbar mit de lange Bein, hejt nich mine Vadder sein?“
 „Frik Stiegliz,
 din Vadder ist dot, hei liggt und'r dei Lind un frett kein Brot.
 Romm hinderem Sun, kannst Di tum Trur besupen dun!“

Schöne Tit, goldne Tit, unserm Hahn sin Hochtitz ist hit.
 Hier ward ja ganz doll gelewt, hier ward Toffeln up Brot
 geschmert,
 nich dünn, ne fustendick ward upgeschmert.

Au kamm dei Ollsche rut: „Hier is Brombeersjupp
 un dicke Grütt. Wer will, dei kamm und frett all mit!“
 Sei gingen all und fratten mit,
 sei legen alle hinderem Sun un wern all besreten und besapen dun.

Au kamm dei Pfanhahn an:

„Na wat is't denn hit?“ „Unserm Hahn sine Hochtitz is ja hit.
 Romm hinderem Sun, du kannst Di ja uch besupen dun!“
 „Jd ward dat Schirm upmaken.“
 Hei schlaug sine Schwanz int Rad, dat sei alle Schatten haddn.

„Unser Hahn, de junge Mann,
 mit siner jungen Fru sall lewen dreimal hoch
 uppem Riek*), wat ver em sich schickt!
 Wi Gäst sin all besapen dun,
 wi mutten all schlafen hinderem Sun.“

„Au gode Nacht! Schlapt alle wol, bet wi warden wedder so
 lewen doll.

Jd gah schlafen mit miner jungen Fru upt Riek, wat sich ver
 uns beide schickt.

Det Morgens will id singen, dat sall durch Hus un Stutwe klingen;
 dei Lüd sälen im Döörp heren,
 dat id bin vergnügt, dat id gestern hebb gefrigt.“

*) Rik, dasselbe Wort wie Riek; hier die Hühnerstange.

Ebendort S. 43.

Brunk bemerkt: „Ich bin mir sehr wohl bewußt, dieses Lied hier nur
 in sehr verdorbener Gestalt zu bringen; es schildert aber die Hochzeit des
 Hahnes so ausführlich und enthält soviel Eigenartiges, daß ich es nicht
 zurückhalten zu dürfen glaubte, zumal da es auf manche seltsame Wendung
 der Bewunderungslieder und auf einzelne kurze Reime, die bisher un-
 verständlich waren, neues Licht wirft.“

De Hochtid.

Rüferü! seggt unse Hahn,
 upt Frien wull he riden;
 blanke Sporen snollt he an,
 en'n Degen an die Siden.
 Als he vör Ackerümde fann,
 wat seden sind Lude!
 De Roh stund vör dem Für,
 dat Kalf lag in de Weege,
 de Hund de haart de Botter,
 die Ratt de leckt de Schöttel,
 de Scharpewawer*) segt dat Hus,
 de Mullworm dregt dat Mull ut;

de drog dat veel vör eene Schün,
 dar döschten dre Kappunen in,
 döschten dat schöne Hawerkaff,
 dar bruden se stark Bier von aff.
 Dat Bier namn enen Sus
 tom Gäbel ut dem Hus.
 Häster mit dem langen Schwanz
 deed mit die Brut den Vördanz,
 Sperling, dat gar lütte Ding,
 gaff de Brut den Troring:
 Abbar mit de langen Knaken
 wull de Brut dat Bedd upmaken.

*) Nach Brunt der Mist- oder Kofstäfer.

„Plattdeutsche Volkslieder aus Pommern“ a. a. D. S. 248 (Brunt)
 und Erk-Böhme, Deutscher Liederhort, Bd. I, S. 520. — Ein altes
 Lied („Verwunderungslieb“) in mannigfachen Variationen auch in Pom-
 mern vorkommend. Vorliegend eine Rügener Fassung.

Beschwörungen, Bepredungen, Zauberformeln.

Wegen ihres altertümlichen mystischen Charakters werden in dem
 folgenden einige Beschwörungs- und Bepredungsformeln mitgeteilt. Die
 Stimmung und der Stil dieser Formeln, die auch heute noch, aus Vor-
 zeiten uralte Geste und Magie herübernehmend, im Volke leben, ist hier
 und dort ganz urtümlich balladest oder legendär, ebenso anschaulich wie
 seltsam und geisterhaft. In alledem beruhen eigenartige poetische Reize.

Gegen den Brand.

(Auswahl aus 21 Bepredungsformeln, gesammelt von Dr. A. Haas,
 vgl. Bl. f. P. B. I, Nr. 7, S. 109.)

<p>Ich puste diesen Brand: Christus zieht über Land, er hat drei Büchlein in seiner Hand. Das eine verstof (zerstob),</p>	<p>das andre versflog, das dritte verschwand. Darum puste ich diesen Brand. Im Namen † † †.</p>
---	--

Stettiner Zauberbuch.

Hilf, lieber Gott, Herr Jesu Christ,
 die Mutter Gottes im Brand;
 sie trug ein Kreuz auf ihrer Hand so sanft, so sanft.
 Als sie das Kreuz trug so sanft, so sanft,
 soll der Brand auch tun.
 Er soll nicht reißen, er soll nicht stoßen,
 er soll nicht quellen, er soll nicht schwellen,
 er soll nicht wehe tun, er soll nicht weiter gehn;
 so sanft, so sanft, als sie das Kreuzchen trug,
 so sanft und so sanft soll der Brand auch tun.

† † †

Gott der Herr ging über Land,
da begegnete ihm ein brennender Brand.
Er hub auf seine gebenedeiete Hand
und lenkte ab den brennenden Brand.
Er soll nicht gären, er soll nicht schwären,
er soll im Krachen wieder heil werden.
Das helfe Gott Vater † † †.

Neustettin.

Gegen Blutsturz.

(Ebendort, S. 111.)

In Jesu Christi Garten stehen drei Blumen:
Die erste Gottes Güte,
die zweite Gottes Gemüte,
die dritte Gottes Wille;
Blut, stehe stille. † † †

Neustettin.

Besprechung der Rose.

(Auswahl aus 17 Besprechungsformeln, gesammelt von Dr. Haas,
vgl. Bl. f. P. B. I, Nr. 3, S. 46.)

*

Rose ich will dich höhnen,
als Christus in Nöthen †;
Rose, ich will stillen
um Christi willen †;
Rose, ich will dich dulden,
als Christi Wunden am Kreuz nicht rissen noch
schwüllen.

Im Namen Gottes des Vaters †, des Sohnes †
und des heiligen Geistes †.

Colzower Heilbuch.

*

Christus trat vom Berge herab,
drei Rosen hat er in seiner Hand:
Die eine war die weiße,
die andre war die rote,
die dritte war die brennende.
Geh weg von mir, du brennen-
des Feuer.

Die Glocken brummen,
der Glaube wird gesungen,
das Evangelium wird gelesen:
Rose, du sollst verwesen.

† † †

Stettiner Zauberbuch.

† † †

Neustettin.

*

Die greiß und die grass,
die bund u de blag,
de reden de wit,
de schwat u de gehl
u de Brennen
de bleder Roose.
Du fast nicht ritten,

du fast nicht splieten,
du fast nicht etern,
du fast nicht drefen,
du fast nich bellen,
du fast nich schwellen,
du fast allen Densten zagen.
Im Namen † † †.

Ebenbacher.

Heilssprüche gegen den Schlangen- und Wurmstich.

(Bl. f. B. V. VII, Nr. 10, S. 150; Brunt.)

An jenem Damu liegt eine Natter, und eine Natter hat dich gebissen, hat dich gestochen. Soll nicht schwellen, soll schlinken.

Gottow.

*

Die Schlange und die Sonne
spielten zusammen auf einem Sand;
die Schlange entwand,
und die Sonne verschwand. Im Namen usw.

Dubliß.

Gegen den Wurmstich:

Der Herr hat fünf Wunden,
sie sind nicht gerunnen
noch geschwollen; rein klar,
daß das Gift herunterfahr.
So soll dies auch tun. Im Namen usw.

Golzower Heilbuch.

Gegen den giftigen Wurmstich:

Hat dich der Schnat gestochen
oder die Otter gebissen,
ich will es dir bestreichen
mit Eisen und mit Stahl.
Das soll nicht weiter gahn,
das soll nicht eken,
nicht schwellen oder kellen,
soll stille stahn recht. Im Namen Gottes usw.

Diese Worte müssen dreimal gesprochen werden, und wenn die drei Gottesnamen kommen, einmal mit dem Stahl um den Biß gestrichen und ein Kreuz (gemacht) und bei jedem Kreuz dreimal gepustet werden.

Golzower Heilbuch.

Dem Schlangenbiß den Gift auszutreiben:

De Schlang' de bitt,
de Urder de steft,
Marie sprekt,
Christus schwur,
da die Gift ausfuhr. Im Namen usw.

Gottow.

Diebessegen.

(Bl. f. B. V. IV, Nr. 10, S. 158; Haas.)

Die Diebes=Segen ist probatum gut,
und habe sie gebunden
durch Christi heilige fünf Wunden,
der Dorf und Stadt
das Leben gab.

Das zähle ich allen Schelmen und Dieben zu Buß,
daß sie nicht rühren können weder Hand noch Fuß.

Unsere liebe Frau ging wohl über das Land,
 sie führet das Kind Jesu bei der Hand.
 Da kamen drei Diebe und wollten ihr's stehlen.
 Sie sprach: „Bind, St. Petrus, bind!“
 St. Petrus sprach: „Ich habe gebunden
 mit englischen Reben,
 mit englischen Bänden,
 mit Gottes Händen,
 daß Schelm und Dieb her stehen muß
 und nicht rühren kann weder Hand noch Fuß.“
 Du sollst stehen
 und nicht fortgehen;
 stehen wie ein Stoc
 und sehen wie ein Vock
 und sollst zählen alle Sterne, die am Himmel stehen.
 Also sollst du stehen
 und nicht fortgehen;
 stehen wie ein Stoc
 sehen wie ein Vock
 und sollst zählen alle Tropfen, die aus dem Regen
 des Himmels kommen.
 Also sollst du stehen
 und nicht fortgehen;
 stehen wie ein Stoc
 und sehen wie ein Vock
 und sollst mir zählen alles Laub und Gras, das aus
 der Erden wächst.
 Also sollst du stehen
 und nicht fortgehen,
 bis daß ich mit meinen Augen übersehe
 und mit meiner Zunge Urlaub gebe.
 Dazu helfe mir der Sankt Arzualuk,
 der allen Schelmen und Dieben ein Meister ist.
 Das zähl ich Dir zur Buß.
 Im Namen des Vaters, im Namen des Sohnes, im
 Namen des heiligen Geistes.



III.

Plattdeutsche Dichter Pommerns.

Alwine Wuthenow.

Arwtenbesänk.

Herr Kikriki, wo stolt hei sitt
dor up dat Gorenbeck,
wo schüttelt hei de rode Kron,
wat deiht hei stur un feck!

As nieglich Kütten steken just
de Arwten 'rut de Köpp,
un laten in de Jr taurügg
de lütten gelen Döpp.

Dat süht denn of Herr Kikriki,
un oh! dat freut em sühr.
Denn dat sei nich sien eigen sünd,
dat kümmeret em kein Spier.

Doch ist hei just so giezig nich,
dat he't allein sit günnit,
hei denkt an Krazefot, sien Fru,
de up den Hof sit sünnit.

Drüm röpt hei: „Mudding kunn
gestwinnt!
hier giwt 'wat, dat smeckt säunt,
in 't Hafelward is woll en Lock,
bruk man de flinken Fäut!

Doch bring of jo dien Kinnings
mit,
dat kein taurügg mi bliwt!
Du wettest woll, dat dat alle Dag
nich Zuckerarwten giwt.“

Und Krazefot röppt: „Kluck,
kluck, kluck!“
Dor piept dat dörch den Sun,

en swart, en witt, en gel, en
griez,
en sprenklicht und en brun.

Und as sei all tauhopen sünd,
flügg of Papa heraf
un löppt nah sien Famili hen
in 'n lütten Zuckelbraf. —

O Buersfru, o Buersfru!
du gawst di so vel Mäuh,
dat best du doch gewiß nich dahn
un dit gottlose Veih.

Dor kümmt sei eben dörch de
Dör,
will halen Peitersilg,
wo bläuschrig ward ehr dat Ge-
sicht,
as kreg se schier de Hilg!

„Hi Radertüg, ji Köwervolk!
jug is woll nicks tau schad!
Ja dorüm höll de schöne Saat
ik woll so lang tau Rad?“

Und dormit weigt sei mit de
Schört,
dor burrt dat all donein,
Herr Kikriki slog äwer 'n Sun,
as hadd hei gor nicks seihn.

Doch sued sei em de Flüchten af
un stoppt de Löcker tau,
un wat von Arwten bleben was,
dat hadd tau wassen Raub.

Still! Keiner darw dat weiten!

Wat Mähning sik un Flaath
so sachtling dauhn vertellen,
wat Leiwes möt dat sin,
wat Heimlichs möt dat gellen,
denn ünner, wenn bet tau
de lütten Wellen sleiten,
so hür ik f' tuscheln lies':
„Still! Keiner darw dat weiten!“

Un wat Fründ Abendwind
redt mit de grünen Bläder,
das is uk kein Gedrähn
vun t' wunnerschöne Weder,
ne, nel sei reden Leiwes,
sei reden Heimlichkeiten,
't is uk dat olle Led:
„Still! Keiner darw dat weiten!“

Un in dat Bagelnest
hier haben in dei Rüster,
wat is dor för en lies'
Gekluder un Geslüster?
Verstell jug, as ji willt,
ik weit wat dat sall heiten,
ja piept man noch so lies':
„Still! Keiner darw dat weiten!“

Un du, mien hartleiwst Ros',
deist sik dien Hart nich rögen?
Willst du de säute Lipp
nich tau mien Lippen bögen?
Wenn All'ns in Leiw genütt,
willst du denn nich geneiten?
Kumm, kumm! doch lies', ganz
lies'!
„Still! Keiner darw dat weiten!“

Magst mi noch lieden.

Magst mi noch lieden,
hest mi noch leiw?
Ach, legg dien Hart doch
mi in den Breif!

Will mal upsluten,
wat dorin steiht!
Ob noch dien Wiewing
wahren d'rin deiht?

Ob sei noch hett den
leiwlichsten Platz!
Ob sei noch d'rin dien
allerbest Schatz?

Wenn ik dat seihn hew,
slut ik dat tau! —
Keiner sall weiten,
wat mi giwt Rauh.

Karl Tiburtius.

Up Stubbenkammer.

Wer kümmt na Stubbenkammer hüt,
süht dor gewaltig vele Lüd,
de wahren sein in't fein' Hotel,
dat nu steht up desülwig' Stell,
wo vör so'n 50, 60 Johr
mon so'n lütt knendlich Wirtshaus stünn.
Dunn sach man power ut dat dor,
doch Jeder, de dor kam herin
bi Gastwirt Behrendt, wat de Vatter wir,
von den upstunns de Sähn is Hotelier,
dei kreg dor All's na sine Mäg
un hadd ol an den Wirt sin' Häg,
wil dat bei Minsch was sihr plesirlich
und wenn he wull log he ganz unnatürlich.
Dunnmaks denn hadden sik tosamedahn
so'n halw Duß grote Herrn, Barons un Grafen,

nem in de Stubnik up de Jagd to gahn
 ds Frühjohrs un de Sneppen astostrarfen,
 de sünd gewennt, up Rügen antokihren
 un dor de Maddings orig to verihren,
 de geben dägten Sneppendreck
 ihr' se nach Sweden gahn up ehren Treff.
 De Herren kemen ümmer furts nah Oculi,
 wovon de Jäger seggt: „Da kommen sie“.
 Na — einen Oculi dor kam dor wen,
 den hadd oll Behrendt noch seindag nich sehn,
 doch wir't en groten Herren apenbor,
 denn All's an em was hellsehen fein un ror.
 „Graf Nimrod“, säd he, „bin ich. Ist Quartier
 für ein paar Wochen wohl zu haben hier?
 Möcht hier mit meinen Freunden Schnepfen jagen.
 Wann kommen die?“ — „Kann ich akkrat nich sagen“,
 säd Behrendt, „morgen oder übermorgen,
 doch auch für Sie kann ich Quartier besorgen.“
 Na — fix is dat Quartier torecht,
 und as de Graf is unnerbröcht,
 furts ströpt he denn de Stubnik rund
 mit Jagdtsack, Duwvelsflint un Hühnerhund;
 doch as he kümmt an Hus des Abends lat,
 is he verdreilich, dat abslut nich Staat
 vandag he maken kann mit Heldendachten
 wil dat he jedesmal bitau hett schaten.
 Doch bi en schönes Abendbrod
 mit Stiulien*) würd beter em to Maud,
 un wil he kein' Gesellschaft hett nu mal,
 denn nödigd sinen Wirt he bi sit dal.
 Dei möt em nu toirst vertellen
 von Hertha-See un -Burg und all' de vollen Stellen,
 de hüt un dissen Dag uns noch betügen,
 wo gräsig wir dat Heidenthum up Rügen,
 und nahsten deiht de Graf berichten
 de allerduhllsten Jagdgeschichten:
 von Driwjagd, Anstand, Antenjagd
 lüggt he den Annern vör mit Macht;
 un woans he mit einen Schuß
 drei Sneppen schot, un wo en Fidibus
 up hunnert Schritt he utshot mit 'ne Kugel.
 Dit Leigen ist oll' Behrendt nu en Grugel:
 he meint, dat em de Graf für dumm tagirt,
 indem dat he sit nich de Brauw schenirt;
 drum nettelt em dat ganz entschamten,
 dat de Herr Graf lüggt gor tau utverschamten,
 doch deiht he so as wenn he nix nich markt
 un oh't un ah't un wunnerwartt.

*) Französischer Rotwein St. Julien.

Dit maßt den Grafen grot Plesir,
 un as he denn am Enn' to Bedd is gahn
 und em oll' Behrendt lücht't in sin Quartier,
 seggt he to em: „Sie sind ein wirklich netter Mann!“
 Un Behrendt seggt: „Na ja — ich weiß am Enn' was Brauch
 bei die Nobleße ist, — und lügen thu ich auch“.

Hans Quast.

Hans Quast bei is wat däsig man,
 un lett em dat von buten staatsch,
 in sinen Kopp is he man dwatsch — —
 so is he weßt von lütt up an,
 doch is bei Minsch in'n Ganzen nüdlich,
 vörrut of in den Kraug gemüßlich,
 und wenn sin' Frünn' of stets em brühden,
 mag Jedwerein em doch woll liden.
 Up eigen' Fänt in'n Leben stahn,
 sat kunn he nich — dat güng nich an,
 doch hadd he immer Glück un All's ded em gediegen; —
 so ded 'ne Klauke Wittfru sik em frigen,
 dei was gaud in de Wehr, denn wo de Adebör
 sik anmeldt', hett se halen laten
 wer jichtens kunn; um denn: verleden Johr
 hett noch den Bagel he affschaten
 bi't Bagelscheiten in sin' Vaderstadt.
 Denn triumfirt he 'rin — dat was en groten Staat!
 Na — so wird gaud: Doch as des Abends lat
 bi't Schützenfest de Reeken wiren natt,
 gaw leider dat Spermanng un grote Prügeli,
 un, leider Gotts — Hans Quast was mitten mank dorbi.
 Dat wir 'ne eklliche Geschicht,
 un kam of nahsten vör Gericht.
 Un as Hans Quast nu vör müßt kamen
 un künning maßt hadd sinen Namen:
 „Was sind Sie?“ frog em de Herr President.
 „Ich“ säd Hans Quast, „Herr Richter — ich bün End'
 dies Monat bün ich fünfunvierzig“.
 „Nein!“ säd de Herr, „der Zeuge irrt sich,
 nach Ihrem Alter nicht — ich frag nach dem Geschäft,
 was Sie betreiben und was Sie ernährt“. —
 „Je so!“ säd Hans, „je so! was saß betreff,
 süh meine Frau is Häwamm“. „Ganz verkehrt!“
 seggt de Herr President to em un grient.
 „Wenn Ihre Frau auch Geld verdient,
 was Ihre Frau ist, geht uns hier nichts an;
 ich frag: Was sind Sie selber, lieber Mann?“
 „So as wie ich?“ seggt Hans un böhrt dorbi nich wenig
 de Nāf to Höcht: „Ja bün jo Schützenkönig!“

Alma Kriesche.

De kloke Amtsdener.

Amtsdener Luten de was mäglich klof,
 wat hei angaww, dat güng verquer
 un blot ein Wunner was dat man,
 dat hei in't Amt noch wesen dehr.
 Hei hett 'n Stekbreiw in de Tasch
 von Spizbaub'n, de just utritsch is.
 Un wer den Kirl nu frigt, den sünd
 tweihunnert Daler ganz gewiß.
 Je wenn hei de so künn verbeimen,
 dat wir doch schön, dat süll hei meinen. —
 Als hei just ut dat Dörp kümmt rut,
 süht hei 'n Kirl herümme sliken.
 Als de em süht, duun maht hei Min,
 em undermarkt rasch uttowiken.
 Doch Luten frigt den Kirl to laten.
 „Dit ist de Kirl, em deiht dat laten,
 jüst so, as in den Stekbreiw steiht.
 Ne wirklich dit is nett, de deiht
 mi den Gefolln sid gripen to laten.
 Tweihunnert Daler de sünd min.
 'N alten Filz trägt er, — dat stimmt,
 karrirte Hosen — dat deiht sin,
 vertretne Schuhe — dat is so,
 zerrihne Jacke und was wichtig,
 X-Beine hat er und ne Brantweinwas'.
 Na dat stimmt all, dat is all richtig.
 Nu steiht hier noch: er ist entfloh'n
 aus dem Zuchthaus zu Biderstadt.
 Dat anne stimmt, nu seggn Sei blot,
 sünd Sei dor utritsch, sünd Sei dat?“
 „Ne“, seggt de Strolch, „dat hün id nich“.
 „Na dit is äwerst ärgerlich“,
 seggt Luten nu un kraht sid achteri Ur,
 „dann gahn Sei man, denn bruken 'S hier nich stah'n,
 ik heww to titig to dat Geld mi freut.
 Dat is mi nu of wedder sleuten gahn!“

Fritz Godow.

Hort und büninig.

Oll Amtmann Väch in Ramelow
 wull ein Entspekterstell' vergewen.
 Hei hadd sogär, wil't iltg was,
 näh Rostock an de Zeitung schrewen.
 De beste Herr was hei jüst nich;
 denn hei hadd tan vel Eigenheiten,

of namm hei schwer Belüßrung an,
 dat ded von em ein jeder weiten.
 Un doch wägt dat en Minschenkind,
 sich as Entspekter vörtaustellen.
 Dat was of so en schnurrig Rauz,
 von den man Beles kunn vertellen.
 All Lüch hadd keinen jünst tau Wahl,
 hei müßt dorüm en Og' taudrücken;
 doch spröf hei: „Wenn Sei sich hier schicken
 un dat befolgen, wat ich segg,
 so können S' hier tidleweñs bliwen:
 denn ähn 'ne Ursäk dauh ich nie
 ut minen Deinst jemand verdriwen.
 Vör allen seihn Sei sich dorup,
 dat fort un bünnaig wi verführen;
 je wenig' Würd', je beter ist'l,
 dat möten Sei bi mi bald lihren.
 Taum Bispill: Süll ich Ehr mal eins
 von't Stuw ut mit den Finger winken,
 so kämen Sei recht fir herbi,
 dann möt de Husdör of glif linnen.“
 „Dat law ich mi, Herr Amtmann Lüch,“
 fung uns' Entspekter an tau seggen,
 „ich ded mi mine Lewenstid
 niemäls up't vele Reden leggen.
 Dat Warf wißt irst so recht den Mann,
 vel Reden kann ich drum nich liden.
 Wo süll dat hen, wenn mit den Herrn
 ein jeder wull herümmerscheiden?
 Ich vör min Deil bün of sich fort;
 taum Bispill: Wenn Sei dörch en Wink
 mi tau sich in de Stuw' bestellen
 un ich dann schüddel mit den Kopp,
 dann weiten Sei, wat dat fall gellen,
 dann käm ich nich, Herr Amtmann Lüch.“

Heinrich Bandlow.

Suei.

De pudlige Novembermand,
 dei drei Mil achter Sibirien wohnt,
 was hi uns tau Besök ankamen.
 Wo freugten wi uns alltaufamen
 tau de spötttsche Küll un all den Segen,
 von Düsternis un Storm un Regen,
 womit hei siten Unfug drew.
 Ich set an minen Disch un schrew
 von Verchensfang un Maienlust,
 die wonnig uns durchglüht die Brust,

un wat mi süs noch Klauks infüll
 bi des' insante Hunnenfüll.
 Don plakt min Fru rin nah minen Mai
 un meldt mi: „In de Luft liggt Snei!“ —
 Nu äwerst is dat Wedermaken
 ein von de wunderboren Saken,
 dei äwerlat id jeden Ogenblick
 so'n Lüüd, dei klauker sünd as id.
 Jä holl nich recht wat von Propheten!
 En Walfisch harr mal einen freten,
 un dei künn em nich mal verdragen,
 hei leg tau swer em in den Magen.
 Also würd sid in minen Bregen
 of bi min Fru ehr Würd wat rögen,
 un wedderdänsch, as id mal bün,
 un ahn dat id mi recht besünn,
 segg id, blot üm ehr astauwenken:
 „Jh wo! dor is nich an tau denken!“ —
 „Ne? würklich nich?“ seggt don min Fru,
 „Na, du maßt noch de Ulen schu
 mit din insantes Beterweiten!
 Nu segg blot mal: Wat sall dat heiten,
 dat du mi ümmer wedderspreckst
 un ümmer mi en Sticken steckst!
 Dat einzig, wat du kannst, is striden,
 un dat kann id up'n Död nich liden.
 Also, du meinst, dat giwt kein'n Snei!
 Na, wat du denkst, is einerlei!
 Wenn id mit folle Beinen sitt,
 un wenn't mi in de Schullern ritt,
 dann giwt dat Snei, du klauker Mann!
 Wat du glöwst, dor kümmt't nich up an!
 Wi Frugens sälen gor nicks kennen
 un lebenslang as dumm rümronnen,
 wat id segg', dat ward gor nich acht',
 de Weisheit heft blot du in Pacht.
 In Ostreich het dat of all snigt,
 dat's in de Zeitung längst betügt. —
 Un wi kriegen Snei! Dor bliw id bi,
 dat steiht so fast as de Punkt up't i.“ —
 Un dormet segelt s' ut de Dör.
 Jä wir up beide Siden mör,
 id trugt mi nich, en Wurt tau seggen
 un noch en Ei in dit Nest tau leggen.
 Mintwegt künn't snigen nah leiwer Lust,
 of hagelu, dunnern — mi wir't Wust.
 De November hadd nu jo dat Wurd.
 Dei Elus'uhr schickte Störm ut Nord
 mit Regenschuren un mit Küll.
 Blot dat, wat hei doch schicken süll,

besorgt hei nich. Dor sel kein Snei.
 Na, mi wir dat höchst einerlei.
 Noch twintig Dag habb hei't Regieren,
 doch Snei ded hei nich prissentieren.
 Un nahsten kem sin leiwer Brauder,
 de Herr Dezember, an dat Rauder.
 Dei wull tauirst of nicks nich weiten
 von min Fru ehr Angelegenheiten,
 un irst an'n twölften kem de Snei.
 Un min Fru mit'n Triumphgeschrei
 kümmt strahlend in min Stuw un seggt:
 „Na? Wat seggst nu? Wer hett nu recht?“

Albert Schwarz.

Mai.

En Singen un Klingen dörch Gorens un Feld,
 en Glöhn un en Blöhn in de wide Welt!
 Un dat Hart sleiht so licht, un de Vost ward so wit:
 Nu is jo de wunnige, selige Sit,
 't is Frühjohr; de Mai, de fall leben!

Un nu recht juch de Hänn un nu tred't up den Plan,
 heidi un heidalla! so möt dat hüt gahn.
 De lustige Spelman, de spelt uns en Stück,
 heidi un heidalla! nu gript juch dat Glück!
 't is Frühjohr; de Mai, de fall leben!

Un springt of vör Wehldag' dat Hart juch intwei,
 lat't springen, denn ni makt ja allens de Mai.
 Un friegt ji keen nig' Hart, verliert nich den Mot,
 denn nehmt juch en frömm, dat is ebensogot.
 't is Frühjohr; de Mai, de fall leben!

Ja, lach man, lütt Kroeting! Hest lang nog mi narrt!
 Ik fat di un holl di un — futsch is din Hart,
 un wenn du of bittst un mi bös büst un haßt,
 din Hart, dat is min, un din Hart holl ik fast!
 't is Frühjohr; de Mai, de fall leben!

De falsch Brut.

Bi 'n Grotburen Ohm ist Musit un Danz,
 sine Dochter danzen s' dor af den Kranz.

Ein Dochter, de lett hüt so smuck un glatt,
 se frigt jo 'n en steenriken Mann ut de Stadt.

Nu kann se liken, so as se dat mag,
 ut hoge Finstern den ganzen Dag.

Juchheit! wo frischen Fiedel un Flöt!
 wo fleegen de Been un wo wippen de Schöt!

De Dirns as Rosen un Nelken blöhn,
 de Burßen de Ogen as Fürkahlen glöhn.

Un de Buren, wo lachen s' un larmen s' bi'n Bier!
Und Grotbur Ohm, de prahlt hüt för vier.

Mit ens, dor ward in de Stuw dat still,
den Nahwer sin Jochen steiht up den Süll.

De Danz hört up, uphört de Musit,
un de Brut ward blaß un bleet as en Lif.

Un Jochen, de röppt: „En verlagen Dirn,
de dreggt ehren Brutkranz nümmer mit Ihr'n.

De Brut hier ist falsch, is en trulos Wis,
mi gew se sit hen mit Seel un Lif.

Mi hett se sworen Tru bet in't Graff.

Rit't Kranz ehr un Cleuer von'n Kopp heraf!“ —

„Dat lüggst du!“ schriggt se en in't Gesicht,
„un nochmals segg ik: He lüggst, he lüggst!

Un ist dat nich woehr, wat ik hier red',
denn hal mi de Düwel glik up de Städ!“

Dor tritt en frömden Mann in de Dör
un fröggt nah de Brut un stellt sit ehr vör

un seggt de Musikanten: „Nu spelt man 'nen Drass,
nu danz wie de Brut den Jungfernkranz af!“

Un he fött ehr un packt ehr un höllt ehr wiß —
dor ward al de annern dat Blot to Is.

Un he danzt mit ehr un he schest un flüggt,
dat de Brut in de Bost de Alten quücht.

Un he segt mit ehr rüm as en Küselwind —
de Hochtitsgäst warden de Ogen blind.

Un he fött ehr noch wisser, de ahnmächtig Brut,
un danzt denn mit ehr ut de Dör herut.

Un danzt denn mit ehr oewer Feld un Brak,
un beid' verswinnen s' in Nacht un Dak. — —

Den Kranz sünn man späder mank Schott un Steen;
von de Brut hett keener wat weddersehn.

Otto Graunke.

In de Dörpkird.

So wit dat Og' reikt, Feld und
Heid'

un Brink un Brauk dortwischen;
'ne flinke Bäk, von Ellern sömt,
hängt sit dörch Mur un Wischen.

Un wo de Bäk in'n Dik ver-
swin'nt,

wo Widen stahn un Lin'nen,
dor is, versteken still in'n Grund,
en pommeresch Dörp tau sin'nen.

't is Sünndag hüt: de Arbeit
raucht,

sülvst Grössing möt eins fiern;
sei langt ehr Sangbänk sit von
't Schapp,

sacht nah de Kirch tau stüern.

Un gahn de Klocken. Nlend's
kümmt

de Herr Pastur tau führen;
de lütt Gemein' sitt längst al
prat,

Gott's Wurt sit antauhören.

Uem Pasting's Hor spelt Sün-
nenschin,
sin Predigt geiht tau Harten;
blifft hei ok dor in Hacken mal,
maakt nümms dat wider Smarten.

Un ist dat Vaderunser bed't,
de Slußchoral verklungen,
denkt jedwerein, wo schön doch
hett
un? Kösting wedder sungen! —

De Lin'nen bläuhn.

De Lin'nen bläuhn. In'n Schum-
mern sitt
de olle Köster bör de Dör;
ut sinen Broesel kringeln witt
de Tobatswulken bör em her.

De Dörpstrat liggt in stille Raub;
blot noch so ganz von widen klingt
Harmonikamusik, wotau
'ne helle Stimm en Ledschen singt.

De olle Köster denkt bi sik:
wat wir t 'ne selge, sel'ge Tid,
as un'ner bläuh'nde Lin'nen id
mit mine Leiw' güng Sid an Sid.

Wo sünd de güllnen Stun'nen nu,
die Stun'nen, vull von Glück un
Freud'? —

Längst deekt de Jrd' die, leiwe
Fru,
un id, ich bün nu, ach, so mäud!

De Lin'nen bläuhn. Von widen
klingt

de Melodie: „Lang, lang is't her“.
De Pip is utgahn; sachtling hint
de olle Köster nah de Dör. —

Fritz Worm.

Min Muddersprak.

Bel Jöhren was id furt von Hus,
so wid von'n Heimatsurt,
un in de Frömd dor hört id ni
ein leiwes plattdütsch Wurt.

Wat id vernehm, let mi so kost,
min Hart wurd ni nich rührt,
un wenn id uk de schönste Red
von klauker Lüd oft hört.

Mi was nicks weg an Gaud un
Geld,
ih wo, id hadd vel sport
un dorbi doch uk männig Lust
in froh Gesellschaft wohrt.

Doch so recht froh ut Hartens-
grunn'
was id tau keine Tid,
wat mi allein noch freugen kunn,
dat was ein Heimatslied.

Doch wenn id sung, wurd mi so
weih
ümt Hart. Min Og dat tränt,
denn heww id mi so ungemain
na mine Heimat sehnt. —

Un as taurü id ilen ded
taun leiwten Heimatsurt,
duunn klung mi so unendlich schön
dat irste plattdütsch Wurt.

O plattdütsch Sprak, min Mud-
dersprak,
ich hör bi doch tau girn,
un wer di nich tau schähen weit
de teih mal in de Firn!

Id bün gewiß, denn markt hei
irst
wo schön din weiker Klang,
und jedes truge plattdütsch Wurt
klingt em as Engelsfang.

Tau Wihnacht.

Sau Wihnacht, so tau Wihnacht
 rüm,
 dor sitt ich oft un sinn.
 Dröm mi in säute Rinnertid
 denn noch so girn mal rin. —

Wenn't Schummern würd, wat
 was ne Lust!
 Min Mudding rep uns ran,
 un tau ehr Fäuten hörten wi
 vor'n leiwen Wihnachtsmann.

Un hadd sei't ud all oft vertellst,
 wi würden't doch nich mäud.
 „Leiw Mudding, o vertell noch
 mal,
 o, mak uns doch de Freud.“

Ach ja, wo heww ic still beglückt
 tau ehre Fäuten set'n.
 Un wat ic dunn so selig hört,
 heww'c hüt noch nich verget'n.

Swors is de Mund nu still un
 stumm,
 de eis so leiwlisch sprok,
 dat Hart, dat süs in Leiw mi
 schlog
 vör Johren längst all brok.

Un hier un dor sünd wid ver-
 streugt
 de Frunn' ut frohe Johrn,
 man wenig is't, wat 'c aw un an
 von en mal dau erfohrn.

Wilsicht ud denken sei taurü,
 wi froh wi doch mal wirn,
 un wi de leiwe Wihnachtstid
 wi hadden doch so girn.

Sau Wihnacht, ja tau Wihnacht
 rüm,
 dor sitt ic oft un sinn,
 dröm mi in säute Rinnertid
 so girn, so girn mal rin. —

Wilhelm Friedrich Schulz.

Harwt.

Jc sitt un sinn. 't is 'n gruglich Weder
 un buten hett de Wind sin dulles Spill,
 ritt von de Böm de lekten welken Bläder
 un driwwt dormit herum, grad as hei will.
 'n dicken Dak de liggt up 't Land so swor;
 de Sommer güng vörbi,
 de Harwt is dor.

De Dör geiht apen, sisen kümmt ein ran
 un leggt so weit den Arm mi um den Nacken
 un strakt an mi herüm un fickt mi an
 un drückt dorbi 'n Kuß mi up de Nacken:
 „Leiw' Vadding! du friggst jo all grieße hoor!“
 „Ja ja, ic weit, min Kind,
 de Harwt is dor.“

Ruije Kaliebe (M. Düsterbrock).

Ut de Schaul.

Herr Paster is hüt to ne Prüfung kamen;
 hei hett den Kattelismus irst döörnahmen,
 un nah verschiedne annre schöne Saken
 ward schließlich of noch en Gedicht bespraaken.

„Was ist das für ein Bettelmann?
 Er hat ein kohlschwarz Röcklein an.“
 Alwining Heldten, en lütt klaufes Gör,
 de seggt dat Riemels ahn to stoden her.
 Of gor to schön versteiht sei sid up 't beden!
 Herr Paster nickt denn nu of sibr tofreden
 un seggt denn mit en fründliches Gesicht:
 „Erkläre nun mal näher das Gedicht
 und sag' uns, wer der schwarze Bettler sei;
 du weißt es sicher, sprich nur ohne Scheu!“
 — Doch un' Alwining steiht un schwigg.
 „Nun, liebes Kind, weißt du das wirklich nicht,
 wer mit dem armen Schelm im schwarzen Rock gemeint,
 der ja auch hier bei euch im Dorfe oft erscheint?“
 — Alwining strickt verlegen an ehr Schört hendal;
 denn äwer fickt sei up mit einenmal
 un seggt, indem sei schämig grient:
 „Dat sälen Sei, Herr Paster, sübben find!“

W. Valler.

Dat oeweglöwisch Quartett.

Hochtitsmorge up de Hof
 keime dei Muskante,
 aa dei Hoahn krähgt u dei Henu
 foakelt', u schreg d' Gante.
 Dit was dem Muskantetrupp,
 nich noahm Sinn u Wille.
 Dei härr d' Deweglow bestriekt
 as dei Spauk im Stille.

't rowt de Harmoni de Sakt,
 't stimmt dat Lied herunne,
 dat nich klung Trumpet u Flöt,
 u dei Bass brummt' wunne.
 Am so schöner was dei Brut
 in dem Kranz u Schleie,
 as dei Jugend danzt u sprung
 bi de Hochtitsfeie.

Doch dat oeweglöwisch Quartett
 künn sid nich verhoale
 va dem Schreck, of d' Gäst uf flott
 denn dei Kunst betoahle.
 't lag so up em as dei Alp,
 bet d' Hoahn krähgt de Morge,

u dei Musik heimwärts tog
 noch in Bang u Sorge.

Düste was 't, dei Schnei heidrew,
 as dei Kunstgeselle
 günge ut dem Hochtitshus
 u noah Hus taustelle.
 Jenne dacht, em pakt dei Wulf,
 dis' vam Böse munkle,
 bet dei Himmel sid uphell'
 u dei Steene funkle.

„Wo schön lücht os d' Morge-
 steen“

spälte fluchd d' Muskante.
 Dei uf sicher woll u gaut
 in ähr'm Heim denn land'te.
 Künftig behre s' nicht so'm
 Spauk
 werre d' Ohre lige*),
 mücht uf Hoahn, Henu orre
 d' Gant
 Krähge, foakle, schrige.

*) Ietßen.

Dem Voss sin Bicht.

Eis güng dei Voss he bichte,
 hei was in grote Not.
 Sei wulle 'n alle richte
 u wünschte sine Dod.

Härr Dotschlag u härr Moed*)
 begoahe u manch Sünn'
 u broake uf dat Voet
 si'm allerbeste Frünn'.

Dunn kamm tau Kirch hei toage,
 as güng he i noah Kanoss'.
 Dem Schalk härr 't Haat so
 schloage,
 wit em vasolgt dei Troj.

Dei Abt dehr uf vagewe
 dem Heuchler sine Fehl,
 u sprac em uf de Sege,
 schlang 't Krüz mit Staff u
 Stehl.

Doch as dei Voss was koame
 ut Kirch u Sakristei,
 härr hei de Hoahn mitnoahme,
 dei Bandit, frech u frei.

Nu släukt dei Abt u zetert
 u dacht an de Standoal,
 dat uf dei Voss nich betert
 dei Bicht u Dawendmoahl.

*) Mord.

Walter Schröder.**Up'n Wieder Utkick.**

Oft bün ick von Griepswold nah Wieck dal gahn
 un heww denn dor buten up'n Utkick stahn
 un löt mi den Wind üm de Uhren weigen
 un mit den Wind min Gedanken fleigen
 nah buten un binnen, nah Hus, in de Fiern,
 nah manchen Fründ un manch leuwe Diern.
 O, wat was dat doch schön! Oft denk'k an de Stunn',
 un ick heww of bether noch kein' deipere sunn' —
 Wat was dat schön, wenn man dor steiht,
 so üm de Tied, wo de Sünn unnergeiht!
 Denn ward dat 'ne Andacht, denn ward dat'n Fräden,
 dor schlöten de Hänn' ganz von sülvst sic taum Bäden.
 So oft ich dor stünn un ick seg all de Pracht,
 heww'k von Harten mi freugt, bet up einmal — ganz sacht —
 de Sünn verschwünn . . . Newer lang noch sünd bläwen
 min Freud un de Andacht un en Glanz an'n Häwen.

Herr Gott, ick weit, ick möt eis starwen.

Herr Gott, ick weit, ick möt eis starwen;
 ick bün en Minsch, de ball vergeiht,
 un kann up Irden nicks erwarwen,
 wat eis vör Dinen Thron besteiht.
 Drüm denk ick hüt un ümmer dran,
 woaus ick selich starwen kann.

Ik bün en Minsch un kann nich weiten,
 w a n n i h r de lekte Stunn' mi schlöggt.
 De Dod, de hett sin Heimlichkeiten,
 hei is'n Gast, de keinen fröggt,
 un ihr du't denkst, denn is't taulat,
 drüm holl di, Minsch, för em parat.

Herr Gott, of dat is mi verschluten,
 wo an s' ic' starw, up wekke Wis';
 de Dod frigg't einen hart tau faten,
 den annern sanft un licht un lif'.
 Herr, as du wist, brüing mi tau Rauh —
 wenn ic' man selich starwen dau.

Ich bün en Minsch un kann nich ahnen,
 wo mi tauleht de Rasen dect;
 weit blot, ic' ward dor säfer wahren,
 bet dat mi eis Gotts Stimm upweckt.
 Ein is de Welt alläwerall,
 drüm is't mi glif, wo't schlafen fall.

Allmächt'ger Gott, so hür min Bäden,
 o heilich Geist, stah du mi bi,
 denn sinn ic' eis den ew'gen Fräden,
 Herr Jesu Christ, ic' kam tau di:
 Füh'r as'n Kind mi an din Hand
 dörch Welt un Dod in't Vadderland!

Hans Meinhold.

Mang dei Waterhähner

oder

Wo dat jekt in Dütschland ütsüht.

Up'n Ruhrdiek, ne, wat is dit bloß?
 Nu hür doch sowat einer!
 Is ja woll rein dei Düwel los
 dor mang dei Waterhähner!
 Wat mäkt dit lütte Kroptüg woll
 sörn Höllenmordschändäl?
 Dat is'n Geschri, — du leiwe Tid! —
 ein Zetern, — nich tau glöwen!
 Dat ümmer doch dei lüttsten Lüd'
 dat grötste Mulwart hewwen!

Heil späzig sid dat anbesüht,
 wo's jachten sid un kabbeln.
 Man hürt ja woll väl Milen wit
 dit Zaufstern und dit Schwabbeln.
 Dor will ein jeder kummandier'n,
 und keiner will parier'n . . . —
 Up eis bräkt af dat ganze Spill,
 dor rauscht wat dörch dat Wäter,
 und denn is allens dodenstill,
 verstummt dat ganz' Geschuäter —:

Dei König von den See, Herr Schwän,
 dei dehr sin Machtwurt spraken:
 „Wer wägt dat, hier tau wedderstahn?
 Den'n war't dei Knäkens bräken!
 Weit't, Rackertüg, denn ji nich, wer
 hier up den See is Herr?
 Wer ward den stillen See sin Rauh
 mit so'n Spektäfel stüren?
 Mäkt ji mi hier noch mal Radau,
 war ick juch mores libren!“

In Dütschland süht' jezt grad so ut
 as mang dei Wäterhähner;
 hett jeder Kläs dei grote Schmut,
 sin Säk' dauhn, dat will keiner.
 Dor red't dei allerschlichtst Kujon
 den allerdieststen Ton: —

O Dütschland, wann, wann kümmt diu Schwän
 mit Macht dortwischenflägen
 und deiht dei ganze Röverbann'
 mäl eis taum Düwel jägen??

Grasmückenlied.

Wo liggt so weik und warm dei Nacht up Gras und Busch und Bom,
 und all dei Vāgel rauhn so sacht in deipen, deipen Drom.
 Up einmal brecht dat Wāder los, wo brust dat dōrch dei Blāder.
 Blitz, Dunner, Rāgen, Stormgetos', en wohres Grugelwāder.
 Dor hork, wat schallt för weiken Klang? Mi dücht, lütt Gras-
 mück wir't.

Jck heww den wunnersäuten Sang so frisch mein Dag nich hört.
 Und all dei Fründschaft ringsherüm stimmt in ut vulle Rāhlen.
 Dat singt und kling, mag noch so schlimm dei Dunner grulln
 und grāhlen.

Min wunnerlich oll blödet Hart, mark disse Lihr di gaud
 und lat, wenn mal schlecht Wedder ward, nich saden glick den Maud.
 Sing grad as Grasmück unverzagt herin in Storm und Dunner.
 Wer leiwer singt in Not, stats klagt, den frigg't kein Wedder unner.



IV.

Pommerns Geschichte im deutschen, Deutschlands Geschichte im pommerschen Liede.

U b e r g e h n i s s herrn Wartislaffs, des ersten christen Fürsten der Pomern.

Ich Wartislaff, der Pomern Fürst,
der erste, der da schaffen türst,
das dis ungleubisch heidnißch land
annehmen müßt der christen stand,
nach unserß hern gepurte klar,
eülshundert vier und zweinzig jar,
der ich auch hab gestiftet fein
das herlich bißtumb zu Camein,
derselb do ich noch jümmer mehr
wolt stiften Gottes preis vnd ehr,
bin ich gar heimisch an dießem Ort
von einem bößewicht ermordt,
wiewol nicht ungerochen langt,
dan eh derselbe schelm entsprand,
reiß ich jm beide backen ab,
das er gleich mhr das leben gab.
So lieg ich nhun beerdet hhr
vnd wart des jüngsten tages schyr,
verhoff auff Gottes gnad vnd gütt,
der ja mein arme Seel behütt.

Amen.

Aus „Pomerania“ von Kauhow (Rosergarten, 1816), I. Bd., S. 130.
— Wartislaff wurde 1135 von einem verräterischen Edelmann im Schlaf
ermordet.

Das Lied von der Schlacht am Kremmer Damm (1332).

Das Lied von der Schlacht am Kremmer Damm, die zwischen Herzog Barnim III. von Stettin und dem Markgrafen Ludwig von Brandenburg, dem Sohne Kaiser Ludwigs des Bayern, 1331 oder 1332 stattfand wegen der Oberlehnsherrschaft Brandenburgs über Pommern (um die verworrenen politischen Verhältnisse im damaligen deutschen Norden kurz so zu kennzeichnen), ist jedenfalls eines der ältesten erhaltenen historischen Volkslieder der Nordmarken. Es wird mitgeteilt im ersten Teil von „Des Knaben Wunderhorn“. Man findet es weiter in der Sammlung historischer Volkslieder von Rochus von Liliencron (Bd. I, S. 35 f., Nr. 9), ferner in den „Baltischen Studien“, herausg. von der Gesellschaft für Pomm. Gesch. und Altertumskunde, Stettin 1838, V. Jahrg., Heft 2, S. 202 ff., in F. W. Bartholds „Geschichte von Rügen und Pommern“, Hamburg 1842, III. Teil, S. 237 ff. — vgl. hier besonders die Anmerkungen über Herkunft und Quellen des Liedes und über die Schlacht selbst. Theodor Fontane, augenscheinlich angezogen von dem echten Balladenklang des Liedes, von seiner kernigen Anapthet, seiner anschaulichen Sprache hat es ins Neuhochdeutsche in freier Form übertragen: „Die Schlacht am Kremmer-Damm 1334 (nach dem Alt-Pommerschen)“. (Das Gedicht wird zum Vergleiche hinter dem alten Liede hier mitgeteilt.) Bemert sei, daß nach einem Aufsatz von Professor Hermann Pieper „Historische Volkslieder der Neumark aus den Zeiten des Mittelalters“ (in Heft XIX der Schriften des Vereins für Geschichte der Neumark, Landsberg a. W., 1906, S. 80, Fußnote 3) das „Lied auf die Schlacht am Kremmer i. J. 1331“ überliefert ist von Joh. Grüwel, Krennische Schaubühne, Teil I (Königl. Bibl. zu Berlin, Handschriften-Abteil. Manusc. russ. in 4°, Nr. 54), 16. Vorstellung, wo es heißt: „Ein alt Lid welches die Krennische nach dem Pommerschen Krige bey ihren Lustigkeiten haben pflegen zusingen“. Weiter sagt Prof. Pieper: „Für Grenzgebiete ist es eigens bezeugt, daß von beiden kriegführenden Parteien Lieder auf bestimmte Ereignisse gedichtet und gesungen worden seien“, vgl. Piepers Abhandlung „Die Schlacht an und um Angermünde“, S. 106, Anm. 15, Ende. Die Herkunft des Liedes, ob märkischen oder pommerschen Ursprungs, scheint ebenso zweifelhaft zu sein wie die Vorgänge in der Schlacht selbst, wie auch deren Datierung. Prof. Dr. Haas, „Unser Pommernland“, 1922, Heft 3, nimmt als Tag der Schlacht den 1. August 1332 an. Ob nun früheren oder späteren Ursprungs, jedenfalls ist das Lied eine dichterisch hochzubewertende Leistung, es wirkt ganz balladenartig, d. h. es ist prägnant, schwung- und sprunghaft gehalten, voll Anschauung, dramatischen Lebens, in der Sprache unmittelbar, drastisch, farbig, voll Rhythmus und Bildkraft, voll Humor.

Mag nun der Leser gleich selbst darüber urteilen. Doch es folge zunächst K a n z o w s kernhafte, ebenfalls balladenartig anmutende Schilderung — mag Sage und Volksglaube auch die historischen Tatsachen verfleiert haben — nach seiner hochdeutschen Chronik (mitgeteilt nach den „Baltischen Studien“, a. a. O. S. 202): „Anno 1330 hat herzog Barnim das sloß Wolgast auferlegt und gebauet, seinen unmündigen vettern zu gutte. Das andern Jares darnach (1331) brachte Heinrich,

der Fürst von Mecklenburg, abermal viel voldes auff und gewann (Neuen-) Camp, Tribseß, Grimmen und Bart von dem fürstentumb Rhügen. Dar thonte herzog Barnim, der Bormund, zu dieser Zeit nicht zu thun, dan Marggraff Ludwig hette ein groß heer auffgebracht von Bayern, Reinslender, Lausitzer und Märker, und wolte herzog Barnim die Stette und Land, so we in der Ufermark gewonnen, widder abgewinnen, und jne drengen, das er solte das lehn von jme entphahen. Darjegen setze sich herzog Barnim mit großem mot, handlete aber seine sachen mit bescheidenheit, und überfil Marggraff Ludwig mit seinem heere und erslug sein völd, nham viele gefangen; und der Marggraff enttkham kaum darvon. Dasselbig verdros den Marggraff übel, darumb rieff er seinen vater, Keiser Ludwig, umt hülffe an. Derselb kwam mit großer rüstung und hauffen volks und gedachte die herzogen von Pomern gar zu vertilgen. Herzog Barnim sach sollichen großen gewalt des Keisers und begunte zu verzagen und lies den Keiser und Marggraf vmb leidlichen vertracht ersuchen, dasselbig thonte er aber nicht erlangen. Darum suchte er die eußersten wege und erwarb hülffe von dem Rhonige W. von Polen und dem Rhonige Johan von Behmen und setze sich zur widderwehre. So qwemen beide heer zusammen bey dem Kremmer Damm in der Mark. Dar lagen sie ein zeitland gegen einander; die lenge zog der Keiser und sein Sohn jr völd herfür und ordnen es zur schlacht. Desgleichen tette auch herzog Barnim. Da erhub sich ein mortlich treffen, und wurden in dem ersten beider syds viel erlagen. Als aber der Keiser mit seinem hauffen ane der Seite, da die Polen weren, den Pomern einbrach, huben die Polen an zu weichen. Da das herzog Barnim ersach, schrie er sie an, das sie nicht solten fliehen, und tham mit seinen Pomern jnen zu Hülffe. Also wendeten sich die Polen und gingt die schlacht an dem Ort widder heftig an; und die Polen wolten jre leid rechen und drungen mortlich auff die Märker; und wie nhu der keiserischen und Märker on Zal viel erlegt wurden, trieben die Pomern sampt den Polen sie die lenge in die flucht. An der andern seite da waren die Behmen mit Marggraff Ludwig und seinem völd in der Mangelung, und herzog Barnim tham iht diessen, dan den andern hauffen, was es jme von notten deuchte, zu hülffe, und schlug also auch Marggraff Ludwigen mit seinem hauffen in die flucht; und wurden von den keiserischen und Märkern über die acht tausent erlagen, viel gefangen und die Pomern nhamen in jre Lager und behemen darinne große beute und vorchat. Der Keiser aber sampt seinem Sohn, dem Marggraff, flohen vt. So gedachte herzog Barnim jnen in der Hitze nachzusehen. Aber do thamen von allerseits der Fürsten und nachbahr Botschaster und griffen die sach zu einen freidlichen anstand auff, mit dem bescheide, das, noch (weber) der Marggraff noch herzog Barnim, mit krige tegen emanden was weiters solten thun; sondern das diese irrungne entwer zur gütte oder Rechte solte ausgetragen werden. Und nachdem der Marggraff seine gelegenheit und schwachheit ansah und sich besorgte, herzog Barnim werde den frede nicht halten, haben es die Händler geteidingt, das herzog Barnim hat müssen vor den frieden zu halten Pirih, Garh und Penthun zu Borgen setzen (und widrerum der Marggraff auch etliche seiner Stette).“ — Man vergl. mit dieser Darstellung, die in der „Pomerania“, Ausgabe von Kofegarten, 1816, I, 340—343.

Folgendes alte Volkslied feiert nun diese merkwürdige Begebenheit (nach den „Baltischen Studien“ a. a. O., S. 204, im Vergleiche mit Bartholds Wiedergabe a. a. O. S. 242):

Als Barnim, de fast lütke man,
averst im krig nich quade,
am langen damme qwam heran,
ging he flietig to rade.

He sprak: „Dat ist en garstig lock,
da mütten wi nich dorchriden,
et möcht vns kosten vnsen rock,
wi willen man hier bliwen.“

Wi willen schriben ut de stür;
de vns de nich will geven,
den willen wi brüden mit dat für,
vn nach dat vch em streben.“

De rat gefel en allen wol;
se fengen an to grawen;
se makten in de erd en holl,
brachten dat unnerste bawen.

Markgraf Ludwig, de tappre held,
helt up den Kremmschen Huwen,
nv dachte, dat sik da in't feld
de Pamern schocken truwen.

Da averst kener qwam hervär,
liet he ruhen sinen Peter,
vn sprak: „Krig dine trumpet her,
rid hen, als en Trumpeter.“

„Dat segge hertoch Barnim an:
ik hebbe grot verlangen,
em as den gast, vn sine man
in selde to emfangen.“

Wo averst em dat nicht behagt,
so will ik em tosprecken,
vn of im luge sin unverzagt,
de lan3 mit em to breken.“

De hertoch sprak: „he were da
vn lichtlik of to sinnen;
dat spot, dat stünde op de Wah,
wol sin, we werd gewinnen.“

Drup ging et up den damm hinab,
de was vul luter köppe,
et gaf da manchen harten knap;
de schall ging in de Zöppe.

De Märker kunnen nich bestan,
de lug was ehr verderwen;
da mošte mancher liggen gahn
vn aane wunne sterben.

Drum wekken se vp desse sit,
vn menen da to sechten;
de Pamer folgt im vullen trit,
schlog heren met den knechten.

To Kremmen ging em dat nich an,
he mošte buten bliwen;
dat futvolk stund da man vör man,
hulp em torügge driven.

Se schoten vp de strat herut,
de man van Pamern frewelt,
vn söhlen em so up de hut,
Dat em dat harte wewelt.

Dat, sprak Schwerin, dut hir ken
got,
let vs den damm ersaten,
oder wi weren vse blot
hi alle möten laten.

Se trekten wedder hen tom dan
vn sameln ere lüte;
damit de Krig en ende nam,
davor vs got behüde!

Zum Vergleiche mit dem alten Liede wird nun Fontanes prächtige Nachdichtung hier beigelegt (vgl. Fontanes „Gedichte“, Stuttgart 1901, Seite 241).

Die Schlacht am Crenmer-Damm.

(Nach dem Alt-Pommerschen)

Und als Herzog Barnim, der vielkleine Mann,
um mit Markgraf Ludwig zu sechten,
war bis an den Crenmer-Damm heran,
sprach er zu Rittern und Knechten:

„Das Kremmer Luch ist ein garstig Loch,
und den Feind daraus zu vertreiben,
ich denke, Leute, wir lassen's noch
und wollen diesseits bleiben.

Wir schreiben aus eine große Steuer,
und wer sich nicht will bequemen,
den zwingen wir mit Wasser und Feur
und wollen das Vieh ihm nehmen.“

Der Rat gefiel den Pommeru all
und verquer an den beiden Ecken
gruben sie hastig Graben und Wall,
dahinter sich zu verstecken.

* *

Markgraf Ludwig aber, der tapfere Held,
drüben sah man ihn reiten,
er dachte, „die Pommeru stehen im Feld
und werden den Damm überschreiten“.

Als aber keiner sich's unterwand,
ließ er seinen Trompeter kommen
und sagte: „Nimm deine Trompet in die Hand
und blas' bis sie's drüben vernommen.

Und sage dem Herzog Barnim an,
ich hätte groß Verlangen,
ihn und seine Ritter, Mann für Mann,
hier diesseits zu empfangen.

Und wenn es hier diesseits ihm nicht behagt,
so wollt ich ihm versprechen,
und auf dem Luch-Damm unverzagt
eine Lanze mit ihm zu brechen.“

Drauf der: er woll ihm Rede stehn;
Nicht-kommen das dünkt ihm Sünde,
sie wollten sich treffen und wollten sehn,
wer das Spiel am besten verstünde.

* *

Da ging es vom Graben den Damm hinauf,
drauf standen dicht die Märker,
die wehrten sich einzeln und zu Hauf,
aber Herzog Barnim war stärker.

Die Märkischen konnten nicht bestahn,
das Luch war ihr Verderben,
und viele mußten da liegen gahn
und ohne Wunde sterben.

Und mälig wichen sie Schritt für Schritt,
vor Kremmen weiter zu sechten,
die Pommeru folgten in festem Tritt,
die Ritter mitsammt den Knechten.

Aber vor Cremmen hielt man an
und mußte draußen bleiben,
die Märkischen standen da Mann an Mann
und waren nicht zu vertreiben.

Sie schossen hinunter aus Thurm und Thor
in das pommersche Gedränge,
dann drängten sie selber wieder vor,
Sote gab es die Menge.

Da sprach Schwerin: „Das tut kein gut,
laßt uns den Damm erfassen,
oder wir müssen unser Blut
hier alle vor Cremmen lassen.“

So zogen sie wieder dem Damm zu,
heimwärts ohn' Schimpf und Schade,
zulezt ging auch der Krieg zu Ruh,
Gott geb uns seine Gnade.

Ubergrebnüss Herzog Barnims von Stettin des dritten und großen.

Hie ligt begraben lobesam
Barnim der fürste tewr vnd from,
der dritte dieses nhamens gut,
den man den großen nennen tut;
so tapfer ein heldt vnd tewrer man
als je das Pomerland gewan,
gewaltig beid in fried vnd krieg,
dem nh das glück versagt den sieg,
vnd doch nicht war zu kriegen gach,
wo hm nhur lies der veind gemach;
aber wo ju jemand's reihen tett,
es weren fürsten, adel, stett,
so sach man hn verzagen newt;
bald was' er auff mit lant vnd lewt,
den ersten streich er jümmer gab
vnd harte nh dasjenig ab,
das hm der feind kheme vor,
welchs hm den stets den sieg gepor;
wie solchs den margaraff Ludwig
erfharen hat mit schaden did.
Derselbig fürst milft vnd fromb
hat auch erbawt die Kirch vnd tumb
zu sancte Otten zu Stettin,
do er gab viele gütter in;
also das ime al sein dind
gar löblich wol hinaußen gind,
bis das da kham die letzte pflicht
von Adam all auff vns gericht,

vnd nham hn hir von dießer welt
vnd hn zu rast vnd rhuge stelt,
entfremt von aller müß vnd not,
des leb sein leibe seel bei got.

Pomerania (Rossegarten) I, S. 391. — Barnim III. starb 1368, wurde begraben in Sankt Otten in Stettin.

Das Lied vom Festmahl zu Torgelow (1347).

Die im folgenden mitgeteilten Strophen entstammen vielleicht einer alten, verloren gegangenen Reimchronik. Dr. G. Haag behandelt diese Frage in den „Baltischen Studien“ (31. Jhrg. 1881, S. 154). Mitgeteilt werden die Fragmente in der „Pomerania“, herausgeg. von Rossegarten, Greifswald 1816, Bd. I, S. 355. Die Situation ist folgende: Im Jahre 1347 tauchte in den märkischen Landen der falsche Waldemar auf. Der Erzbischof von Magdeburg, die Herzöge von Sachsen und Anhalt u. a. erklärten sich für ihn, dessen Herkunft bis heute zweifelhaft blieb, aus persönlichen Interessen (sie fürchteten für ihre Unabhängigkeit und sahen diese durch die Politik der Wittelsbacher Markgrafen bedroht) und suchten nun auch den Herzog Barnim III. für sich zu gewinnen. Dies geschieht auf einer Zusammenkunft der Fürsten in Torgelow. Mag der lebendige Bericht des alten Chronisten Rantow selbst nun über diese Festmahlszene folgen (a. a. D. S. 362):

„So ahen darnach die fürsten vnd tetten einen gutten trund mit einander; wie aber in dem der bischoff von Magdeburg etwas warm vom trinken wurt, sprach er zu herzog Rudolffen, wie in einem alten gedichte stehet:

Der von Magdeburg sprach zu hannt:
khönen wir khomen zu benanten landt,
ich helff euch ganz behende,
mit meinen eignen henden,
doch das mir mein teil auch werde;
so will ich zu fuß vnd pferde
ewer hellfer sein zu streitten;
rüstung hab ich erzeugt bei zeitten.

Do sprach herzog Barnam:
größter falscheit ich nh vernham,
als ich leider nhu muß hören;
jr hern, jr werdet euch bethören
an gute, glimpff vnd ehren;
thut ewren syn verkeren,
den jr so vbel vnd felschlich ticht;
bey meinem eid, ich helff euch nicht.

So fielen die von Anhalt herzog Barnim bey, wie jnen herzog Rudolff befohlen hette. Aber herzog Rudolff vnd der Bischoff sageten, sie wolten es wagen; drum folget weiter im gedicht:

Do sprach der herzog von Stettin:
zeter wolt jr so groß verreter syu,

vnd wolt ewren standt vnehren?
ich zwar wil mich nicht daran keren.

Auch sprach der von Anhalt:

Eya, jr hern, seit jr der jaren so alt,
vnd fürchtet euch nicht zu sterben,
daß jr meinet sollich böß zu werben?
Der Bischoff sprach zu den zween:
in der abentherwer lassen whrs stehen;
der herzog von Stettin saget nein,
jr habt kein hülfte von vns zweien.

Do sagte der bischoff, als der schyr vul war: darvm mochten sie thun wie sie wolten, sie solten sehen, so das gelüde vortginge, das die Marke erobert würde, das sie sich alsdan nicht verseumt hetten, vnd sie die nehfften nachpurn darnach weren; als ob er sagen solte, es würde inen darnach auch gelten. Das erschrad herzog Barnim, vnd besorgte, es mocht vielleicht etwas ander vnter den wordten schulen, vnd gedachte inen nicht mehr darin öffentlich vnter augen reden, vnd sagete:

So es dan nicht than anders sein,
werden whr gedrunge ewr helffer zu sein;
wo ich aber was gewinne an lande,
daß wil ich halten meinem ohn zu hande;
sunst wolte ichs gar nütte uhemen.
Jr hern, jr möget euch wol schemen,
daß jr stehet nach eines fürsten habe,
ich pitte noch, thuts euch abe.

Solche alte reime, ob sie woll etwas vngeschildt sein, habe ich dennoch zu kundtschafft der sachen hier wollen anzeigen, vnd ist schyr des gedichtes ein ganz buch; aber es were hier zu viel alles anzuzeigen, auch nicht von nütten, darvmb wil ich es bleiben lassen.“

Das Lied von der Schlacht am Schoppendam (1351).

Von diesem altpommerschen Liede ist nur ein Fragment erhalten. Der historische Zusammenhang zunächst ist dieser: In dem Kampfe, der zwischen den Herzogen von Wolgast und von Mecklenburg im Jahre 1351 wegen der Insel Rügen ausbrach, kam es zur Belagerung der Stadt Voik durch den mecklenburgischen Feldherrn Klaus Hahn. In dieser Not riefen die Wolgaster Herren ihren Vetter Barnim III., den Herzog von Stettin, zu Hilfe. Ranzow berichtet hierüber, vergl. „Pomerania“, 1816, Bd. I, S. 371. „So hat auch herzog Albrecht Claus Hanen mit etlich tausent völd vor Voik geschickt, das er das gewinne, vnd hat das lant umher bestreiffet. So sein herzog Bugslaff vnd herzog Barnim auff das lant zu Bart gezogen, das sie die Meckelburger wieder austrieben, vnd haben iren vettern herzog Barnim von Stettin zu hülfte geruffen. Derselbig ist an Claus Hanen für Voik getroffen, vnd hat zu inie angesezet. So hielt eben zur selben Zeit der junge graff Hans von Gückow hochzeit, vnd hette viel hern vnd freunde darzu gepeten; vnd nachdem er hörte,

das die Mekelburger im Lande waren, war er mit seinen Freunden, welche wol gerüstet waren, auff, und zog gegen die Mekelburger Herzog Barnim zu Hülffe, und sties bey dem Schoppendam vor Loitz auff sie und schlug sich hart mit jnen, und erschlug der Mekelburger viel, also das sie begunten zu weichen. Aber nachdem er alzuhefftig in sie drengte, und indem weit von den seinen kam, haben jnen die Feinde selbstzehen beringt und erschlagen an seinem ersten Brawttage. Aber die Mekelburger haben viel der jren verloren gehapt, und haben ungeschaffter Sachen müssen widder zurüegehen. Und ist Claus Hane selbst tawm mit aller Not davon kkommen, und Herzog Albrecht die zeitung gebracht, die jne erschredet hat, also das er davon geflohen.“

Leider ist ein altes Lied über die balladenartige Episode von dem jungen Grafen von Gützkow, der vom hochzeitlichen Gelage im Brautkranze, während die Lehnstreue, zum Kampf um Loitz herbeieilte und als letzter Sproß seines Geschlechts fiel, nicht erhalten.

Dagegen sind, wie schon gesagt, ein paar Verse von einem köstlichen historischen Liede erhalten geblieben, in welchem volkstümlicher Hohn und Übermut gegen den Besiegten sich geltend macht. Herzog Albrecht von Mecklenburg oder sein Freund Herr Klaus von Werle fragen den Ritter Klaus, welcher kläglich auf einem Dachsen reitend zu ihnen flüchtet:

Hane, Hane, wol hefft thoreten dynen kam?

Der Junker antwortet:

Her, dat hefft gedhan Hertoch Barnam;
it is ein klein man von Lywe,
awerst ein helt in Rywe.

Der Fürst forscht weiter:

wo hestu denne gelaten vnse lude?

und Klaus antwortet:

Her, se synt in guedem beholde,
synt se nich tom sund,
so synt se tom Gripzwolde.

„Wir erweisen aus diesem Liede, welches unstreitig echt ist, daß der Bütger von Stralsund und Greifswald Mut am Schoppendam glänzte, wie i. J. 1326 im anfang dieser Kriege.“ Vgl. hierzu auch Barthold „Geschichte von Rügen und Pommern“, Hamb. 1842, III. Teil, S. 399 ff., ferner „Pomerania, eine pommersche Chronik aus dem sechzehnten Jahrhundert“ (Chronik von Nikolaus von Klempten), herausgegeben von Georg Gaebel, Stettin 1908, I. Band, S. 279 ff. Die Episode von der Hochzeit des Junkers von Gützkow und der Kampf um Loitz haben mehrfach neueren Dichtern Anregung zu Balladen gegeben. Vgl. die Ballade „Graf Hans von Gützkow“ von Hermann Finelius („Gedichte“ 1852, S. 251) und die plattdeutsche Ballade „De letzte Junker von Gütchow, 1351“ von Otto Vogel im „Pommernspeegel“, Greifswald 1869. Von neueren Dichtern hat Hermann Bloek den Stoff behandelt.

Das Lied auf den Tod des Herzogs Kasimir IV. von Pommern-Stettin (1372).

Das Lied schildert eine Episode aus den langwierigen Kämpfen der pommerschen und anderer norddeutscher Fürsten gegen den Markgrafen Otto von Brandenburg wegen ihrer Unabhängigkeit. Die Kämpfe fanden in der Neumark statt. Hierbei fiel Kasimir IV. bei einer Bestürmung der Stadt Königsberg i. d. N. Das alte Lied ist in der märkischen Chronik des Garcaeus (Zacharias Garz 1544—86) aufbewahrt. Die niederdeutschen Sprachformen verweisen diese Fassung in das 16. Jahrhundert. Vgl. über das Lied Martin Wehrmann in den „Monatsblättern“ der „Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde“, 1896, Nr. 11, S. 161—168, ferner Hermann Pieper in den „Schriften des Vereins für Geschichte der Neumark“, Landsberg a. W. 1906, Heft XIX, S. 79 ff. Nach Pieper ist der Verfasser ein Märker, vielleicht sogar ein Königsberger. — Nach dem Abdruck bei Wehrmann lautet das Lied:

Hertoch Casimir in den rathstuel sath,
he dachte nye mehre,
als wue he vor Königsberge wolte then,
woll vor de hohe veste.

Un als he vor Königsberge quam,
woll vor de hohe veste,
ein freyer schueknecht was he genannt,
he dede dat allerbeste.

He hadde en amborst, dat was guth,
dat was so stark von schöten,
darmidde wart de hertoch Casimir
dorch sinen hals geschoten.

Sie leden den hern up enen sagebloc
un fehrten en woll gegen die sunne;
da was oc jo syn sine blanke harnisch
met dem roden blude berunnen.

Sie leden den hern up einen haluen wagen
un forden en woll gegen Garze,
von Garze tho Stettin, in de werde statt
tho enen kloken arzte.

O arzte, leue arzte myn,
kan se wol wunden helen,
id hebbe der borge un stedde so veel,
sie scholen dy werden to dehle.

Un als he tho dem arzte quam,
syn lewen nam en ende,
wo halde de hertoch Casimir
nach synen broder sende.

O broder, leuſte broder myn,
 nu folg du myner lehre:
 un holt du den marggrauen
 vor einen trutwen landes-heren.

Un hedde ic̄ armer also gedan,
 ſo darf ic̄ nu nicht trure;
 nu mot ic̄ iz in die erde ſo jund,
 darin mot ic̄ verſulen.

Die Stimmung und der Stil des prächtigen alten Liedes iſt durchaus balladenartig, — ähnlich dem Stile in dem Liede von der Schlacht am Kremmer Damm. Abgesehen von der knappen, draſtiſchen, ja dramatiſchen Handlung, der ſprunghaften Art, dem ausgesprochenen Bewegungscharakter der Ballade iſt das Lied aber auch gradezu angefüllt von den typiſchen Formen der Ballade, z. B. von jenen Wiederholungen — Strophe 1 und 2: „Woll vor die hohe feſte“, Strophe 5 und 7: „tho enen arhte“ —, von rhythmisch-bildlichen Parallelen — Strophe 4 und 5: „Sie leden den hern up enen ſageblod“, „Sie leden den Hern up einen haluen wagen“ —, die gleichsam unmittelbarſter Ausdruck der motoriſchen inneren Kräfte der Ballade ſind, die die Elastiſtät ebenso wie die Spannung ſteigern, in letzter Hinſicht Schwingung und Bewegung bedeuten. Kaum ſetzt das Gedicht ein, ſo iſt man im Bilde und kaum iſt man im Bilde, ſo iſt das Tragische auch ſchon geſchehen, — und dennoch ſcheint nichts zu fehlen, keine Verbindung, kein Ubergang. Das eben iſt die hohe naturhafte lebendige Kunſt der Ballade. Und mit dem ſtarken Ausdruck: „Nu mot ic̄ iz in die erde ſo jund, darin mot ic̄ verſulen“ bricht das Gedicht grade im rechten Moment ab.

Das altpommersche und das altmärkiſche Lied von der Schlacht bei Angermünde (1420).

Während der immer wieder nach zeitweisem Waffenſtillſtand entbrannten Kämpfe der norddeuſchen Fürſten, inſbeſondere auch der Herzöge von Pommern-Stettin mit dem Markgrafen Friedrich von Brandenburg wegen der Erhaltung ihrer Unabhängigkeit wurde die damals pommersche Stadt Angermünde („Reker-Angermünde“) von dem Markgrafen erobert. „Das Schloß jedoch, welches an der Mauer, dem See nahe, gelegen haben muß, konnte der Markgraf in der Eile nicht bezwingen, indem Johann von Brieſen, der Raſtner der Herzoge, daselbe neßſt dem nahen Stadttore verteidigte. Deſhalb lagerte der Kriegskundige, auf einen ſtürmiſchen Anfall der mutigen Gegner gerüſtet, ſich mitten in der Stadt in bewehrter Wagenburg, beſetzte die Türme und Weichhäuſer mit Donnerbüchſen und hieß Kaſpar Gans, Edlen Herrn von Putliß, welcher nach der Ausſöhnung dem Kurfürſten ſeinen ritterlichen Arm geweiht, mit dem Aufgebot der märkiſchen Baſallen, vierhundert gerüſteten Pferden, auf Kundschaft die nächſten Dörfer durchſtreifen.“ (Barthold, „Geſchichte von Rügen und Pommern“ IV, 1. Teil, Seite 39.)

Als bald eilten die Stettiner Herren, um ihr Schloß Angermünde zu retten, mit ihrem Heere und polnischen Hilfsvölkern herbei. Herzog Kasimir blieb unterwegs, an einem Augenübel leidend, auf Schloß Greifenberg. Der unbesonnene Herzog Otto von Stettin aber, als er, in die Nähe von Angermünde gelangt, von dem Notstande der Feste näheres erfuhr, wollte allein den Markgrafen in der Stadt überfallen. Hierüber sind nun einige Strophen eines alten pommerschen Liedes erhalten. Als Detlef von Schwerin, der Marschall Ottos, von der Gefahr abriet, spottete der Herzog übermütig des bedächtigen Dieners und rief ihm zu:

Her Detloff ji fruchten iw stoff,
iw is leide vor iwe junge luff
unde vor iwe schoene whff.

Bestimmt durch so unverdienten Vorwurf erwiderte Herr Detloff:

Nein, her,
„ih is nicht leide vor myn junge luff,
ock nicht vor myn schoene whff;
ick wil, efft got wil, for iw sterwen,
ebder hiden prys un ehr erwerwen“*).

Der eigensinnige junge Fürst wollte auf keinen Rat hören, „er wollte den Adler in seinem Neste angreifen, die Gans könne ihn nicht beißen“. So drang Otto in der Stille der Nacht gegen die Mauern, ward durch Johann von Briesen in das Schloß und in die Stadt gelassen (Bischof Magnus hatte zuerst die Mauern an einer Stelle erstiegen), so daß plötzlich in drei Gassen unter drei flatternden Bannern Pommerns das Siegesgeschrei „Stettin, Stettin!“ erscholl. Aber Markgraf Friedrich war vorbereitet; seine Wagenburg auf dem Markte verstärkten die Donnerbüchsen. Mit dem Banner Brandenburgs war er bald zur Stelle, und als jene vordrangen, donnerten in allen Straßen und von den Mauerlöchern die Steinbüchsen auf die Enggescharten und zerschmetterten die vordersten Glieder.

Und nun mag der alte Chronist Ranzow** selbst weiter berichten, er tut dies wieder in einer balladenartigen, höchst lebendigen und drastischen Schilderung. „So was da gar kein weeren mehr, sondern als das geschüh den hawffen so erlegt vnd die ordnung getrennet hette, wolte nhr ein jeder zurügge weichen vnd fliehen. So drang aber der hinterste hawffen hernach, das die ao in der stat weren nicht thonten zurügge aus, vnd die noch außen der stat weren vnd hinein wolten, nicht vort thomen thonten. So tham auch mitdes her Ganz von Potlik mit seinen rewtern heran vnd setze auff sie, vnd wurden also die Stettiner von hinten vnd vornen, außen vnd innen der stat on alle mühe ermordert vnd geschlagen, das erbarmlich anzusehen was. Da sil vor allen andern der tewre man her Detloff von Schwerin der marschall, her Rotoff Raschow ein ritter vnd obrister vber das fußvold, her Peter Tramp, vnd viele ritter und edelewte, mit etlichen hundert knechten. Do herzog Otto desjelbige sahe, do gereuete jme der sache, aber viel zu spete, vnd enttham durch das schloß, vnd entfloch mit aller nott. Es weren auch außen der

*) Nach Barthold a. a. D. S. 41, vgl. auch Ranzow, Ausg. Rosengarten, Bd. II, S. 5

**) A. a. D. S. 7 ff.

stat noch die fünf tausend Polen ungetrennet; do dieselben sahen, wie unweislich die säch were angefangen vnd verloren, schlugen sie sich mit gewalt von den Märktischen reißigenzewege vnd zogen mit auffgeredten fenkyn darvon. Die Märker aber schlugen alle Stettiner vnd Pommeren bis auff den letzten man zu totte vnd gewunnen auch das schloß vnd tregen also stat vnd schloß widder.“

Der anbrechende Tag lehrte die Größe des blutigen Gewinns; die Sieger teilten frohlockend die Beute an Gefangenen und Pferden. Das Schloß ergab sich, und Friedrich belohnte die tapfersten Streiter durch feterlichen Ritterschlag. Feindliche Banner, zwei in der Marienkirche zu Berlin und eins beim heiligen Blute in Wilsnad aufgehängt, erhielten noch lange das Andenken an diese märtische Waffentat, so wie ein Lied in sächsischer Mundart, in zeitgemäßem Tone eines derben Spottes.

Dieses altmärkische Lied wird nach Barthold a. a. O., S. 43, der es dem märkischen Chronisten Angelus (Engel) entnommen hat (Angelus S. 202), nun mitgeteilt. Bekanntlich hat es Fontane, was für den Balladenwert des alten Liedes spricht, meisterhaft nachgedichtet in dem Gedicht „Die Gans von Putlitz und die Erstürmung von Angermünde 25. 3. 1420 (nach dem Altpommerschen)“, vgl. „Gedichte“, Berlin 1901, S. 248. Aus Raumesrücksichten konnte hier die schöne Nachdichtung Fontanes leider nicht wiedergegeben werden.

Das altmärkische Lied lautet:

Die Schlacht bei Angermünde.

Wy willen singen ein nhen Rey,
na dem Winter koempt uns de Mey,
dat hebbn wy wol vernamen,
dat Kettr Angermünd gewonnen ward,
dat nam die Marggraff framen.

Bischoff Magnus die vel edl Man,
de sic die Muer thom erstu ankam,
vor die Havelude alle,
vordienet wol vier und vefftig,
schock Met dem ersten ankamen.

Janike van Briesu leth sich uthjagn
van Kettr Angermünd bet thom Gryffuhagu,
vorkündigte nhe mehre
iho Stettin up des hertigen Hoff,
da sprach he toh sinem Erffherren.

„Gnedige Herr, dat sy ju befanft,
Kettr Angermünd dat Stolperland,
dat wert so gar verdorven,
dat duth od Marggraff Frederic,
sie sprachn he were gestorven“.

Die Hertig leth thosamen vorladn
der Dutschen noch mehr denn der Paln,
sulffst reht he an der spizen.
Tho den vierradn up dat hohe Hus,
da ethen sy suete Fische.

Sie redden dann tho den vierraden davon,
folget na Stade und alle gute Man,
foolget gh miner glikzen.

Sie quemen vor Angermünde up den plan,
die Dohre weren en wit up gedhan,
he reth henin mit schalle,
sie riepen all thomal

„Stettin, Brandenburg were gefallen“.

Die Ganzz von Putlik lag hinder den Grawen,
wo grimnich streckte sie eren fragen
bauen die Gryffen alle,
die Gryffen hadden die flögel velahru,
die Adler schwewete dar bauen.

Die Ganzz war des mudes also vol,
dorch die Muer brack sie ein hol,
dörch die harte felbsteine,
da sie up den Markte quemen,
da weren erer thene vör einen.

De Schwerder gingu den klinker den kland,
Herr Dethleff von Schwerin de was dermand,
den pres wolde he erwerwen,
des muste Herr Dethleff von Schwerin
vör seinen Erffherrn sterven.

Da die Hertig dat gesach,
dat da Herr Dethleff vör im lach,
gespettet als ein Brade:
„Ach milder Christe von Himmelrick,
weren wy nu tho dem vierraden“.

Da sprach sich des Hertigu neheste Knecht:
„Guedige Herr wern wy nu weg,
weren wy wente uth dem Dohre,
ick schwere ydt juw by truwen und vorware,
den pres hebben wy verlaren.

Die Hertig quam wol für dat Dohre,
dem Rosse gab he so balde die sporen,
sijn drawen must ehe laten,
tho dem vierraden up dar hohe Hus,
darup ward er gelaten.

He ging sich an der Borg tinnen sthan,
sin Höbet staet he tohm Fenster uth,
van jammer und ocf van lede,
„Rettr Angermünd du vele gude Stadt,
wie kleglick mut ick van die scheiden“.

Das Lied ist, wie schon angedeutet, ganz balladenartig in Ton und Stil, natürlich im Sinne des deutschen Volksliedes, dessen (im Gegensatz zu der herben, ja harten Art der englisch-schottischen Volksballade) gemüthliches Wesen sogleich warmherzig im Anfang und durchweg zum Ausdruck kommt.

Das Lied vom Raubritter Zacharias Hase auf Neu-Torgelow (1465).

Von diesem Spottgedicht sind uns in Ranhows Chronik-Ausgabe Rosengarten, Greifswald, 1817, II, S. 126 und 129 — nur einige Zeilen erhalten geblieben. Auf dem festen Schlosse zu Neu-Torgelow, und auch in der Umgegend begütert, saß damals der Ritter Zacharias Hase, alten raublüchtigen Geschlechts, welcher mehrmals als Zeuge in alten märkischen Urkunden genannt wird. R a n h o w berichtet von ihm manches Merkwürdige und Ungeschlachte. Bei einem Gelage — Ranhow schildert die alten Trinksitten des Zutrinkens sehr drastisch und drollig — „hette Hase einmal herzog Wartislassen, als er jund was vnd aus fürwyl der jugent sich mit in eine zeche gemengt, zugetrunden, das er ine zu wasser reit*), vnd als sie an die schale themen, speyete Hase einen großen rohen in die schale. Dasselbig verdros herzog Wartislassen so sehr, das er hirnach Hasen ny nicht gut wurt vnd bester geneigter was ine zu straffen. On nhu wol, got sei dank, solche schentliche grobe weisen des vullentrindens zu vnsern zeiten abgethomen seint, vnd aber dennoch sunst das vullentrinden noch in großen schwange bei vns gehet, so wil ich demnach diß exempel angezeigt haben, das doch fürsten, adel, geistliche und weltliche verftendige leute sehen sollen, wie ein lesterlich ansehen es omb das vullentrinden hat, vnd das selten was guts daraus thumpt, darom sich billig ein gotsfürchtiger vnd ehrlicher minsch darvor hütten sol, so viel ime vmmmer möglich ist“.

Hase übersiel 1464 Udermünde und führte die Ratsherren gefangen fort. Mit Hilfe der Städte Stralsund, Anklam, Greifswald u. a. brach Wartislaw die Raubfeste Neu-Torgelow. „Do das herzog Wartislass vernham, thonte er den motwillen nicht leiden vnd verschreib die vom Sunde, Gripswald, Anklam, Stettin, Stargarde, Demin, Pasewalk, deßgleichen seinen adel, vnd zog im jar 1465 dienstags nach Petrij vnd Paulj vor das sloß Newentorgelow und belegerte es; aber wiewol sie es heftig stormeten vnd erschussen, war es dennoch feste vnd wurd von Hasen so hart erweret, das sie es nicht so balt gewinnen thonten. Nhun begunte Hase aber die lenge zaghaftig zu werden vnd besorgete sich, das er das sloß für solcher gewalt nicht thönte halten; daromb hat er zu seinem sold gesagt, er müste versuchen, das er erretung oder mehr solds bekehme, vnd ist also durch heimliche schliche in der nacht entthomen. Darnach hat herzog Wartislass das haws abermal erschussen vnd gestormet, vnd ist die lenge sonnabends für Mareien Magdalenen erobert, vnd darauff gefangen riji man, drei inaben vnd etliche weiber, die andern weren entthomen. Vnd haben darinne dennoch einen vorrath gefunden von vielen tonnen bieres, mede, etliche last korns, 300 seiten sped vnd sunst viel gerucherte vnd gesalkene wahre, als das man essens vnd trindens halber das haws noch lenger thönen aufhalten. So hat herzog Wartislass dasselbe vnter das völd ausgeteilt vnd das sloß in grunt brechen lassen. Hernach hat sich der Hase wol vntersehen wollen, daselbe sloß widder zu bawen, aber die von Anklam woltens ime nicht

*) D. h. es trägt eintr den andern auf dem Rücken und kriecht so auf allen Vieren zu einer Schale Wein oder Bier, die er Intend austrinken muß („als wenn der eine ein Pferd zu Wasser reitet“).

gestatten vnd habens jme widder nidderbrochen. Also muß man die buben zämen. So ist das sloß noch nicht widderbawet, man sieht aber aus den zerrissenen mawren vnd der gelegenheit wol, das es ein vheste sloß gewest ist, davon auch on ditzmal in vorzeiten viel rawbs vnd morts geschēhen ist. In diesem zuge ist Clawes Fuchs herhog Wartislassen marschald gewest. Derselbig was Hasen abgesagter feind, darvmb lies Hase sich bedünden, es were jme der geferschte vnd hette deshalben, wie im alten gedicht stehet, in der belagerung zu Fuchs gesagt:

Ich arme hase,
 ligge nhu im grase;
 kame ick auerst herruth,
 vos, ick torite dyne huth.

vos andwortet:

Ach lampe du bist doert,
 ick hebbe nh gehoert
 enen hasen je so wredt,
 dat he einen vos syne huth toreth.

Welche reime wol etwas bawrisch lawten, so hab ich sie dennoch vmb der alttheit anzeigen wollen“.

Wie Hase geendet hat, ist aus den vorliegenden Quellen nicht zu ersehen. Von der Feste Neu-Torgelow stehen noch die zerrissenen gewaltigen Mauern. — Die alten Spottverse sind im Stile des Reinecke Vos gehalten, dessen Ränke und Übermut, lange vor Nicolaus Baumanns plattdeutscher Bearbeitung, in dem Munde der Niederachsen waren.

Spott- und Schmähdgedichte aus dem Reformationszeitalter.

Aus der späteren Zeit der Reformation sind Spott- und Schmähdgedichte, also bereits Zeitgedichte, mehrfach ganz erhalten. Es sind zum Teil sehr lange, hier und da in verderbtem Zustande und auch sprachlich (in dem alten Niederdeutsch) schwer verständliche Gedichte. Auch die Beziehungen auf die Zeit erschweren die Entzifferung. Es handelt sich um Spottgedichte der Katholischen gegen die Protestanten, und um solche der Protestanten gegen die Katholischen. Die ersteren findet man abgedruckt in der Ausgabe von „Johann Berdmanns Stralsundische Chronik u. a.“ von Mohnke und E. H. Zober, Stralsund, 1833 (Vöfflersche Buchhandlung), S. 227 ff. (acht Lieder), die andern in Zobers Schrift „Spottlieder der evangelischen Stralsunder auf die römisch-katholische Priesterschaft“, Stralsund 1855 (Vöfflersche Buchhandl.), fünf bzw. sechs Lieder.

Um den Stil dieser Lieder hier wenigstens vorzuführen, wird der Anfang eines Spottliedes der Katholiten mitgeteilt, in welchem mit echt spätmittelalterlichem drastischen Humor Huß mit einer Gans verglichen wird, die von den Lutherischen der Federn beraubt wird . . .

Nu wil ji hören een nÿge gedicht,
wat de Lutterschen hebben uhtgericht?
Gene gans hebben se gefangen,
de feddern hebben se eer uhtgerüphet,
darmet se grüelicken prangen.

De gans iß thom ersten uhtgeslagen
uht ener stadt, geheten Prage,
tho Wittenberg iß se gefamen,
de Lutterschen hebben se empfangen
und hebben se froilig angenahmen.

De gans de iß Hans Hulse genauidt,
den Lutterschen iß se wol befauid,
mit eren fedderen se sick decken;
tho Costnik iß se langhe gebrandt,
iß wolden se wedder upwecken.

Gen ander gans het se gebahren,
alse een narr iß se bescharen,
se heytt Martinus Lutter;
Wittenberg hefft se uhterfahren
to eener letterchen mutter.

Da thüt se up der jungen veele,
de heben an een seltsam speyle,
de ganze werelt wolden se verkehren;
wenn aber gott van hemmel wil,
he wert et en wol wehren.

De ganz hefft sick sehr bedacht,
eere jungen hofft se thosamende gebracht,
to Wittenberg sind se gefamen.
Gen conciliabulum hebben se gemadet;
men hefft id wohl vernahmen. usw.

Kräftig und recht derb muten auch die Spottlieder der Evangelischen an. So heißt es in „Ein Klag liedt der armen ober die romische entchristliche pfaffen im Judas — oder Benze namerston*), wie man es zum Stralsunde singet“:

D jr munich vnd pfaffen,
was hant jr gethan?
Habt vns gemacht hu affen;
die leng' maq's nÿt bestan,
es soll euch bald gerewen,
das sage ich vorwar,
die haut soll man euch pluwen**)
vnd ziehen beh dem haer.
Risten=seckel=feger!***)

Jr habt vns lange regieret,
groß lügen surgeset,
seer schentlichen vorsehet,
die gewissen gar vorleht
mit ewerm schnoden leben
vnd großen bubereh,
der ee jr widerstreben,
erlauben hurereh.
Risten=seckel=feger!

*) Boder bemerkt, daß ihm diese Welse unbekannt sei, daß aber das Lied nach dem alten Jagdlied „Frisch auf zum frühlichen Jagen“ singbar sei.

**) bläuen.

***) Ausfeger der Risten und Taschen oder Beutel.

Ir habt das euangelium
vorschwiegen lange zeit,
vnd (die) es hejunt predigen
ir aus fur feher schreht,
vnd mugen es nicht ertragen,
es ist euch vil zu schwer;
die warhett thut es sagen,
verdunkelt ewer leer.

Risten=seckel=seger!

Ihr hatt' vns hart getructet
durch Enticrist zu Rom
vnd jamerlich entzuctet
fleiß, eher, keß vnd raum;
durch ablas brieffe vorkauffet
die vnser seligkeit,
das gelt von vns gerauffet;
wirt euch warlich laidt!

Risten=seckel=seger!

Ein Lied Herzogs Philipp I., Herzogs von Pommern, an seine Gemahlin Maria von Sachsen,

gebichtet durch Nicolaus v. Klemptzen, Herzoglich Wolgasttschen Rath
(gest. 1552).

Gefunden in einer Handschrift der v. Löperschen Bibl. zu Stettin,
Nr. 136, betitelt: „Michael Rohdens Collectanen zur neueren
Geschicht des Pommerschen Fürstlichen Hauses“ S. 29, und in etwas
abweichender minder sorgfältiger Fassung noch einmal S. 49. — Ab-
gedruckt in den „Baltischen Studien“ III. Jahrgang, 1. Heft, S. 126.

„Philippus watt genennett Ich, wie mich mein Tauffe vornewert,
mich liebet die zarte, in welscher sich mein Hertz ganz hoch ersfrewet;
auff Godt gewaget, ganz vnverzaget, hat sich mein Hertz gefeeret,
zu Dir allein, Herzkliebste mein, die mir mein Godt bescheret.

Herzog nennet mich mein Vaterlandt, darin Ich bin geboren,
mein Hertze Dich kennet, Du hochgenannt, Maria auferkoren,
Gott hat Dich mir, Du hobistes Zier, zur heiligen Ehe gegeben,
mitt Dir Ich soll in eindracht woll nach seinem Willen leben.

In Pommerlandt hat Godt sein Licht der Gnaden angezündet,
welliches hat vorbrandt des Teuffels list, vnd was auff Godt
nicht gründet.

Herr Jesu Christ, das Licht Du bist, dabey wir Godt erkennen,
meinen ehelichen Bandt, der lieben pfandt, laß mich mein Godt
nicht zertrennen.

Niclas von Klemptzen Stolpensis composuit
Walterus Electoris Musicus fecit modos.“

* * *

Historische Volkslieder von der Belagerung Stralsunds durch Wallenstein (1628).

Die vollstümlichen Lieder auf die Belagerung Stralsunds, soweit
sie noch vorhanden sind, geben ein treues Bild von der damaligen Volks-
stimmung unter den protestantischen Bewohnern Norddeutschlands. Haupt-
sächlich kommt ein Heft Lieder in Frage, das sich auf der Stralsunder
Ratsbibliothek befindet: „Allerhand lustige Kriigs-Lieder,

der sehr starken Stralsundischen Belagerung betreffend, Geschehen im Jahr 1628. Monats May, Juny und July. — Gedrukt im Jahre M. D. C. XXX“. Es sind im ganzen acht Lieder, darunter sechs hochdeutsch, eins niederdeutsch und eins lateinisch. 12 Bl. in 4°. Das Original konnte nicht eingesehen werden. Jedoch werden nach Gods bequemem Vorgang — „Geschichte von Rügen und Pommern“, Band VI, S. 341 ff. — hier besonders markante Teile aus diesen drastischen und auch künstlerisch unmittelbaren und im Vergleiche mit anderen Liedern der Zeit eigenartigen und charaktervollen Volksliedern mitgeteilt. Leider konnte das große Lied von dem „Obristen Arnheim“, dem Unterfeldherrn Wallensteins vor Stralsund, seiner Länge wegen hier nicht aufgenommen werden. Zober hat es in seiner „Geschichte der Belagerung Stralsunds“, Stralsund 1828, S. 229, ganz mitgeteilt.

Die Stadt Stralsund feierte die so glückliche einst überstandene Belagerung ganz besonders im Jahre 1828. Aus Anlaß dieser Jubelfeier erschien damals eine „Beschreibung der zum Andenken an die vor zweyhundert Jahren geschehene Befreiung der Stadt Stralsund von der Wallensteinschen Belagerung am 23., 24. und 27. Julius 1628 veranstalteten öffentlichen Feierlichkeiten, nebst den diesem Feste gewidmeten Gedichten“, Stralsund, gedruckt in der Kgl. Regierungs-Buchdruckerei. Die im idealistischen Stile der Zeit etwas abstrakt gehaltenen Gedichte geben die große Stimmung jener Tage wieder. Aus Raumgründen kann leider keines dieser Gedichte hier wiedergegeben werden. — Die Belagerung Stralsunds ist von späteren Dichtern oft besungen worden. Man findet solche Balladen, die auch spätere historische Begebenheiten behandeln, in Teyners Sammlung „Deutsche Geschichte in Liedern“ (Reclams Universalbibl.). Aus Raumrücksichten konnten diese interessanten Gedichte in unsere Sammlung leider nicht aufgenommen werden.

Aus einem niederdeutschen Lied,

das die feste auf Gott vertrauende Stimmung Stralsunds schildert.

Wy truwen Gott und use Sack,
 oft wy wol hebbe grot Ungemack,
 so möte wy uns daran nicht kern,
 noch uns vor syrm grote Schelm vörfern.
 Willn se upt frisch wadde setten an,
 empfange wy se als tappre Mann.
 Aft se uns wol gring achten dohn,
 und uns bewyhsen groten Hohn:
 so dragn wy idt doch mit Gedult,
 wann wy men hebben Gades Huldt.

Dem Kayser habbn wy nichts gedahn,
 em allthdt recht undr Ogen gahn,
 noch werden wy so sehr, Gott sydt geklagt,
 geängst, bedrövet und geplagt.

Nu wat schalm dohn, hdt h̄s geschehn,
 wy möthē man noch wat thoſehn,
 und lydn dat Unglück mit Gedult,
 getröſten uns der grotn Unſchuldt;
 an Gades Hülpe nicht vörzagn,
 de werdt use Leedt wol helpen dragh,
 und affwendn den unnödgen Krieg,
 use Stadt geven goden Sieg.
 Godt bewahr uns vor ander Lehr,
 und erhold uns by unser Ehr!
 Luttersch wy blyſen beth in den Dodt,
 Gott behöd uns vör ander Noth:
 So willn wy ock use Religion
 im gringſten nicht affwyken dohn.

Aus „Ein Liedt, darin fast alle Reden begriffen,
 welche außer der Stadt Stralsundt in dero Be-
 lagerung unter den Kayserlichen sind vorgefallen,
 von einem Pergrinanten auß fernem Landen ge-
 componiert, als ein Colloquium nach Art und
 Melodien:

„Ein Jungfrau streng von Sitten usw.“

(Nach God.) „Wie die höheren Befehlshaber, so wurde auch die
 Mannſchaft des Belagerungsheeres eine Zielscheibe des Spottes für die
 populäre Dichtung. Namentlich das folgende der stralsunder Kriegs-
 lieder wendet sich nach dieser Seite; es führt uns eine Anzahl wallen-
 steinischer Kriegsknechte in dramatischem Wechselgespräch vor, welches den
 Gang der Belagerung begleitet und in ihrem Sinne illustriert. Schon die
 allegorischen Namen eines Sprichgroß und Rodlos, eines Suputh und
 Gludderup, eines Pumpsad, Dyrumben und Halbtoll, eines Schlußriß
 und Krantfo, eines Stahpafst und Demgleich, bezeichnen den Charakter
 dieser Gesellschaft, in der auch Arnim (der Unterfeldherr vor Stralsund)
 und ein Mönch eine Rolle spielen. Anfangs sind die übermüthigen Söldner
 so siegesgewiß, daß sie vor dem Abmarsch ihre Bekannten fragen, was
 sie ihnen aus der stralsunder Beute mitbringen sollen. Aber die letzteren
 wollen nichts von der Beute, nur die Köpfe. Daß man die Stadt, die
 nur von Fischern und Weibern bewohnt sei, mit leichter Mühe einnehmen
 werde, daran zweifelte niemand. Zum Überfluß hält Arnim den Offizieren
 vor dem Abmarsch noch eine Anrede, in der er gleichfalls bekräftigt, daß
 Stralsund nichts als ein Dörflein sei, in dem nur Fischer und Weiber,
 Kuhhüter und Erdgräber wohnen. Dann erklingen die Pfeifen und
 Trompeten und die Truppen nähern sich der Stadt. Hier spricht nun
 S u p u t h zu G l u d d e r u p auf Posten:

„Was dünkt dich Bruder Fludderup,
hat man auch in der Stadt Sup,
aufn Abend wenn man kompt?
Die Bürger uns müssen schaffen,
gut Bier, kalten Wein und Waffen,
fürwar, es uns nicht lumpft“.

Fludderup antwortet:

„Hab Dank du Bruder Suputh,
hast du bei dir Loth und Krudt?
Heut wolln wir lustig sehn;
in diese Stadt Stralsunde
stormen wir ganz zur Stunde,
ihr Stadt wir nehmen ein.

Wann wir nun solchs geschlichtet,
wie du jetzt bist berichtet,
schlagn wir die Bürger tot
und nehmen ihre Weiber,
mit ih'n pflegn unsre Leiber,
auch nehmen all ihr Gut“.

Nach dem ersten Ausfall der Sündischen, insolge dessen von den Kaiserlichen viel Wagen mit Toten und Verwundeten weggeführt werden, gerät indes diese zuversichtliche Stimmung schon ins Wanken; Fludderup spricht:

„Poßvelten, warn das Wischer!
Kein Haufen hab ich frischer
gesehen all mein Tag.
Das sehn recht Teufelkinder,
auch streitbahr Held nicht minder,
ich freilich sagen mag“.

Suputh antwortet darauf:

„Das will ich mit dir sagen,
und ist auch nicht erlagen,
daß sie Soldaten sehn.
Wir sehd toll und auch thörich,
daß wir legn sie kriegn künlich,
mich nimbt das Grawen ein“.

Darauf reiten sie doneinander:

„Fahr hin mein Bruder Fludrup,
Stralsund will uns nicht die Sup
geben wie ich gedacht,
das muß ich mit dir sagen,
welchs mir nicht tut behagen,
hab hiemit gute Nacht“.

Nun tritt Arnim selbst auf, haranguiert im Hainholz die Arme und verspricht den Soldaten goldene Berge:

„Nemblich, wir wolln Stralsunde
 zwingn und reißen zu Grunde,
 sag ich ohn alle List.
 Frisch Beut solt ihr drin haben,
 ewr Herz damit zu laben,
 gar bald zu dieser Frist.

Dann euch erlaubet soll stehn,
 in eines jedn Haus zu gehn,
 Goldt, Geldt nehmen darauß,
 oder was ihm sonst behaget,
 seh iht von mir gesaget,
 ein jeder nehm ein Hauß.

Darnach euch richtet alle
 und sagt mit großem Schalle,
 was ihr hierzu tun wolt.
 Ob ihr wolt Heuser werben
 und lassen ewren Erben
 nach euch viel Geldt und Goldt“?

Die Gemeinde (Ar mee) antwortet darauf mit großem Geschrei:

„Wir, wir wollen; wollen all,
 mit, mit groß, groß, großem Schall
 freh, freh stor, stormen.
 Die Sundschen wolln wir zwingen,
 Hans Kazen frisch umbringen,
 biß wir sie sehn verdorbn“.

Als der erste Sturm dann mißlungen ist, spricht der Musketier
 G a n z w e i ß (Ganz weise) zu Halbtoll:

„Was dünkt dir Bruder Halbtoll,
 ob dieses ein Kauf sehn soll,
 den wir verrichtet iht,
 mir dencht es ist uns worden,
 gar saur an allen Orden,
 daß uns brach auß der Schwitz“.

H a l b t o l l antwortet:

„Wir müssen allesamen,
 noch besser an den Kramen,
 eh mans noch krieget ein.
 Sa, Sa wir müssen blarren,
 uns in der Erd bescharren,
 o Ganzweiß, Bruder mein“.

Da der Grund des bisherigen Mißgeschids von den Päpstlichen darin gefunden wird, daß sie nicht vorher die Maria und andre Heiligen genug angerufen haben, so tritt ein Mönch auf, der den Soldaten ein Ave Maria vorspricht, in welchem die Mutter Gottes angerufen wird, ihnen Futter, Gold und Geld zu bescheren. Dann wird ein neuer Sturm gewagt, und die Stürmenben gewinnen die Schanze auf St. Jürgens Kirchhof. Ar nim, hoch erfreut, spricht:

„Recht so, recht so mein Rinder!
Nicht sag ich euch desto mindr
vor die Ehre großen Dand,
sondern wil frölich singen,
lustig und frisch umbspringen,
zu mir nehm'n einen Drand“.

Die Trompeter sollen alle mit großem Schalle Victoria blasen:

„Weils Glück uns favorisiert,
und wir uns tapfer probiert,
so werd'n wir besser han.

Dann Morgn wollen wir haben
frisch Beut und frische Gaben
hey, hey, wol auß Stralsundt.
Habn sie die Schanz verlahren,
wir woll'n sie besser wahren,
lustig aus Herzens Grund“.

Die Soldaten bekommen wieder frische Zuversicht; ihr Repräsentant
R r a n d o spricht:

„Glück zu mein Bruder Schlureiß,
bald ich mein Kleid entzwey reiß,
für Frewden dar ich steh.
Morgen hat man die Stadt ein,
bekomm'n alsdann guten Wein,
darnach ich frölich geh.

Dein Schwerdt leg du zu rechte,
zu belgen das Geschlechte,
das uns zuwidern ist.
Wann wir die Stadt inn haben,
kriegt man viel köstlich Gaben
genug zu jeder Frist“.

Aber S c h l u r i ß ist ein Skeptiker; er erwidert:

„Wahr ist es, Bruder Rrandco,
wans uns nicht gieng wie Ranco,
der auch vorm Thore blieb,
welcher es tapfr gewaget,
die Sundschen zu ihm gsaget:
diesn Drand nimb jzt vorlieb.
Starb also bald zur Stunde,
nichts newes mehr begunde,
sondern liget gar still,
mit Kugeln durchgeschossen,
dieselb an sein Herz stoßen,
solchs ich nur sagen wil“.

R r a n d o beruft sich indes darauf, daß er fest ist:

„Dennoch ich mit dem Haufen
wil widr frisch zu Sturm laufen,

mich schlägt Hans Ratz*) nicht tot.
Dann ich fast bin hin und her,
frag nichts nachm Schuß oder Gwehr,
drumb hats mit mir kein Not“.

Schlurik ist aber auch hiergegen skeptisch; er erwidert seinem Freunde:

„Bistu fest, o Krando mein,
wie gings nechst dem Bruder dein,
so auch getötet ward.
Er war erst lustig von Herze,
bekam bals drauf große Schmerzke,
half nit, daß er war hart**)“.

Es wird nun wieder Sturm gelaufen, aber die Angreifer müssen mit schweren Verlusten zurück; R a n d o kommt verwundet zurück und spricht „gar Neglich und im Zorn“:

„Heulen muß ich und weinen,
wann uns die Straal tut scheinen,
sag ich zu dieser Stundt:
hilf nun, o liebste Mutter
Maria, bis ist böß Futter,
daß uns darüber schumt der Mundt.

Wie ich gewesen hart und fest,
lernt mich nun das Rotteneft
und Schlurik mein Prophet.
Stralsundt, Stralsundt, man nicht findt
deins gleichen du Teufelskindt,
von dir hab mein Bescheidt“.

Schlurik, der noch ungeschlagen davon gekommen, tröstet ihn mit folgenden Worten:

„Ja Bruder lieber, sagt ich nicht
von solcher Beut und dem Gericht,
so wir mit Schmerzen sehn,
gleichwie die Rahn sehr murren pflagn,
wann sie solln was von sich gebn,
so ist auch uns geschehn“.

Nachdem dann noch ein paar Kavaliere aufgetreten sind, deren einer auch „seinen Rest bekommen aus dem Storlesnest“, und der andere sich reich an erhaltenen Stöcken bekennt, führt sich der Dichter schließlich selbst ein und wünscht der Stadt, daß Gott ihr Glüd, Heil und Frieden geben wolle.

* * *

*) Spitzname der Stralsunder.

**) Hart — fest.

Lieder auf die Belagerung Stettins.

Nach Angabe in den „Baltischen Studien“, Neue Folge Bd. I, Stettin 1897, in der längeren Abhandlung „Die Feldzüge des Großen Kurfürsten in Pommern 1675—1677“ von Dr. Ernst Müsebeck — auf Seite 139 — ist ein großer Teil der auf die Eroberung von Stettin gerichteten Lieder gesammelt in: „Schöne Poetische Gedichte und Lieder, Auff Sr. Churfürstlichen Durchlauchtigkeit zu Brandenburg Friedrich Wilhelm, den Großen und Glückseligen genandt, Krieges-, Sieges- und Heldenthaten. . . . Gesammelt und verlägert von Rupert Böldern, Buchhändler in Berlin“. Die Titel der Lieder — Triumph-Lieder usw. — werden a. a. O. mitgeteilt. Die Sammlung selbst konnte zurzeit nicht eingesehen werden. Aus anderen Quellen werden hier folgende Lieder mitgeteilt.

Lied aus Stettins Belagerung (1677).

„In einem Handschriftenbände der Löperschen Sammlung der Bibliothek der Gesellschaft für pommersche Geschichte findet sich das folgende Lied, das aus der Zeit der großen Belagerung Stettins im Jahre 1677 stammt. Es ist während derselben auf Brandenburgischer Seite gedichtet und enthält mancherlei Anspielungen namentlich auf die Namen der schwedischen Offiziere. Kommandant war bekanntlich der Generalleutnant von Wulffen, dem u. a. der Oberst von der Noht, der frühere Kommandant von Demmin, zur Seite stand. Da dieser bereits am 14. August tödlich verwundet ward und am 17. August starb, so muß das Lied bereits in der ersten Zeit der Belagerung entstanden sein. Es scheint im Drucke nicht erschienen zu sein, ist aber immerhin besonders in einigen Punkten nicht ohne Interesse. So ist z. B. die Versicherung interessant, daß Brandenburg, „keinen Gewissenszwang üben werde“, da ja bekanntlich der heftige Widerstand der Stettiner besonders auch durch die streng lutherische Heißlichkeit genährt wurde, die den reformierten Kurfürsten Friedrich Wilhelm als den grimmigsten Feind der lutherischen Kirche darstellte.“

Stettinische Krieges-Musik, sampt der Teutschjen Verwahnung.

Stettin, wie geht es Dir, wie, wiltu nicht erwachen?
Du hast den Wolff im Stall, sy (!) wunderliche Sachen.
Wie stimmen Wolff und Schaff zusammen überein?
Die Schaffe, lehden Noht, da woo die Wölffe seyn.

Die Männer, welche Dir zum Schutz sindt außerschen,
verkündigen vorher, waß künftig wirdt geschehen,
Noht ist Dein Obrister und Wolff Dein General,
die Nahmen Wolff undt Noht bedeuten Hungersquahl.

Undt wie wilß anders seyn? Noht kann nicht außn bleiben,
denn wenn die Schaff vndt Wolff sich an einander reiben,
so kommen sie gewiß wie Rahmels Schaff in Noht,
die bißen zween Wölff in einer Stunde tot.

Nun will das Schaff undt Wolff ein Kriegesliedchen singen,
wir wollen Wunder hören, wie dieses werde klingen,
denn wenn die Schaff vndt Wolff zusammen stimmen etn,
so pflaget das Geheul Kapellen Meister seyn.

Doch singet nun was her, ihr Schaff, ihr müßt pausieren,
 Noht wird den Alt undt Wolff die Bassstimme fistulieren.
 Wir haben unß von fern bey den Tenor gestellt,
 den tact den führet schon ein großer Kriegeßheldt.

Der General Schwerin wirdt dann vermuthlich eben
 auff der Lastadie ein schönes Echo geben,
 Herr Dörffling, Lüneburg undt wer die andern sehn,
 die finden sich auch schon mit ihren Pfeiffen ein.

Die Capers werden gleich, jedoch von Ziehl zu Ziehlen,
 nach Holländer Manier die Rittornellen spielen,
 bis endtlich Dennemark gemachet gute Bahn,
 das Nielh den Knapsack wieder in Schweden bringen kan.

Stettin, Du bist vorher ein Fischerdorff gewesen;
 ach, ach, ergieb dich nur, so kanstu noch genesen.
 Wo nicht, wirdt Dörffling, der sonst stets mitleydig ist,
 Dich wieder dörsfern so, wie du gewesen bist.

Chur-Brandenburg, ein Herr, den Gott und Menschen lieben,
 wirdt keinen (Zeug ist Gott!) Gewissenszwang verüben.
 Laß Schweden sehn; was teutschen Frieden bricht,
 ist, wie Dir selbst bewußt, nicht würdig teutscher Pflicht.

Kan eine Teutsche Stadt die Schweden Freunde nennen,
 so Frankreich hat erkaufft, der Teutschen Macht zu trennen?
 Der Schweden freundlichs Herz ist allen Teutschen kundt.

Ist nicht ihr Fluch: guwerban dein Lüsken hundt?
 Wer teutsch gestunet ist, der liebe Seines gleichen
 undt laß außländisch Vold vom teutschen Boden weichen.
 Dir Schwed ist ja für unß Dein Schweden unverlohren,
 drum geh vndt laß uns auch in Teuschlandt ungeschoren.

Da wandert Nielson hin, Fens muß den Knapsack tragen.
 Ich höre, wie mir deucht, von weiten Carlsohn fragen:
 Wo kommer du einher? und Nielson sagen in Trevel:
 Uht Lüscklandt kommer em, nu her vor dußend drävel.

Monatsblätter. Herausgegeben von der Gesellschaft für Pommersche
 Geschichte und Altertumskunde. 15. Jahrgang. 1901, Stettin.

Capitulatio Stetini.

14. Decbr. 1677.

Nach der Melodey: Amarrills sage mir, warum willst du dich nicht geben zc.

Kurfürst.

Sage mir nur mein Stettin,
 warum willst du dich nicht geben?
 Stehet doch nach dir mein Sinn,
 Daß ich nicht ohn' dich kann leben.

Stettin.

Schweiget nur darvon ganz still!
 Ich bin eine Jungfrau reine,
 die sich nicht so geben will,
 weil ich's tren mit Carol meine.

Denket Ihr, der werde mich,
da ich ihn so sehr geliebet,
jetzo lassen in dem Stich,
daß er mir den Abschied giebet?

Kurfürst.

Ei, Carolus ist zu schwach,
kann dir iho nichts mehr nützen!
Ob schon seufzest Weh und Ach,
er wird dich doch lassen sitzen.

Schau wie deine Häuser all,
dein Türme, Kirchen, Straßen,
sehnd gekommen schon zu Fall,
vor der Stücken schröcklich Rasen.

Deiner Kinder viel auch tot,
liegen da in Blut erschlagen,
und darzu Pest, Hungersnot,
kannst du dich zu halten wagen?

Stettin.

Ach was frag ich diesen nach?
kann gleichwolen noch bestehen;
schauet, daß Ihr selbst nicht schwach
aus dem Spiele müßet gehen!

Eilet wiederum nach Haus,
denn Carolus kommt gegangen;
der wird Euch, statt Liebesschmaus,
mit dem scharfen Schwert empfangen.

Kurfürst.

Still, mein allerliebster Schatz!
Darmit bist du arg betrogen,
wenn du hoffest auf Entsch,
dieses eitel ist gelogen.

Denn Carolus, mein Stettin,
kann sich nicht zu Felde wagen,
weil ich ihn bei Fehrbellin
also hab auf's Haupt geschlagen.

Aber mir zur Seite ist
Christianus noch gekommen;
wenn du nun nicht willig bist,
wirft du gleich mit Sturm genommen.

Drum stell dein Besinnen ein,
komm in meine Liebesarme!
Heute gibt's noch Hochzeitsreihn,
morgen find'st du kein Erbarmen.

Stettin.

Wie! ist Carol ungetreu,
hat mich also schwach verlassen?
Da bin ich auch von ihm frei
und darf gehen meiner Straßen.

Weil denn falsch nun ist sein Sinn,
will ich von ihm ab mich kehren,
Euch als Schatz mich geben hin
und hinsüro angehören.

Kurfürstliche Artolleria.

Spielet auf, Konstabler all,
mit die groß und kleinen Stücken,
gebet einen Freudenschall
dieser Jungfrau vor ihr Glückel

Ditfurth, Hist. Volkslieder 1648--1756, Heilbronn 1878.

„Auf das pommersche Münzwesen.“

Leider konnte auch das interessante Gedicht „Auf das pommersche Münzwesen“, das mir wie manches andere durch die Güte des Herrn Geheimrat Prof. Dr. Martin Wehrmann, Stargard, bekannt wurde, hier wegen seiner Länge nicht wiedergegeben werden. Man findet es in der Schrift „Die Münzstätte zu Stettin unter den Königen Karl XI. und Karl XII. von Schweden“, 1660--1710, von Friedrich Freiherr von Schrötter, Berlin 1910, Druck von W. Pormetter.

Folgende drastische Strophen, die unserer Zeit recht vertraut klingen werden, werden hier aus dem Gedicht mitgeteilt:

Wo Gott der Herr nicht bei uns hält,
wenn falsche Münzer toben,
und er nicht tilgt das falsche Geld
mit Blitz und Feuer von oben,
wo er der Armen Schutz nicht ist
und selber straft der Rippper List,
bleiben sie unbetrogen.

Der Münzer Geiz und Wunsch anfäht
uns Arme stets zu plagen.
Er sizet an der höchsten Stätt,
dem wir es müssen klagen.
Weil sie doch nimmer halten still,
die Obrigkeit nicht strafen will,
so straf sie Gott von oben.

Sie wüten fast und fahren her
mit Hengsten, Scheß und Wagen,
zu stehlen ist nur ihr Begehr
und Land und Leut zu plagen.
Sie schinden ab noch ganz und gar
den armen Leuten Haut und Haar,
des wird sich Gott erbarmen.

Der Fall von Stralsund (1715).

Wenn ihr Herrn Friedrich Wilhelms denkt, denkt ihr auch seiner
Riesen
und lächelt wohl; ich melde drum ein Heldenstück von diesen.

Sie sind nicht zur Parade nur, nicht nur zum Prunk und Frieden; denn als die Feste Stralsund fiel, da haben sie's entschieden. Die Preußen lagen vor der Stadt mit kampferglühten Herzen. Doch drinnen ist der zwölfte Karl, mit dem fürwahr kein Scherzen. Der Wall ist mit Geschütz gefüllt, und Wasser rings und Gräben; es kostet, wagten sie den Sturm, viel tausend Heldenleben. Da tritt der Oberst Köppen hin zum König: „Herr, ich wüßte — ich kenne, wenn ich reden darf, die Wasser an der Küste. Kein Wasser, darin schwimmend ich mich nicht getummelt habe; kein Wasser, dessen Tief' ich nicht gemessen hätt' als Knabe. Und wo die See die Festung schließt, da will ich durchmarschieren!“ Da sprach der König lachend so: „Ein solches auszuführen, da brauch'ts der Regimenter wohl von ausgewachsenen Riesen!“ „Potsdamer Garde, Majestät, und bald wär' es bewiesen!“ — Da freute sich des Königs Herz: er sprach: „Wenn ich's gewähre, bringst du die Regimenter mir auch heil aus der Affaire? Das merke dir, und daß das Ding nicht übel darf verlaufen! Beileibe darf kein Flügelmann im Wasser mir ersaufen!“ Der König kannte seinen Mann. Zum Sturm gehn die Kolonnen, rundum ertönet das Geschütz, doch anders ist's gesponnen. Karttaunen schmettern um den Wall, der Schwede steht zur Wehre; indessen schleicht um Mitternacht der Köppen sich zum Meere. In finsterner Novembernacht — die Regensterürme bliesen — da schritt der tapf're Köppen nun voran der Schar der Riesen. Sie schritten in das Wasser ein, wo sie der Führer führte, das da an Fuß und Bein und Leib ein jeder Mann wohl spürte. Und tiefer, tiefer ging's hinein mit festgeschlossnem Schritte, dem Flügelmann bis an den Leib, dem Hintermann zur Mitte; zum warmen Herzen drang es nicht, im Arm sind die Gewehre. — Und dünkt der Feind sich sicher hier: was drohte wohl vom Meere! Sie traten auf das Trockne schon, der Wall ist schon erstiegen, da schrecken nun die Schweden auf am Feuer, da sie liegen. Die Riesen schienen doppelt groß, vom Feuerschein entglommen; die Schweden fliehen, kühnen Streichs war Stralsund da genommen. Die Schweden flohen weiter noch und über Meer noch lieber: Da schreiten doch die Hünen wohl so leichtlich nicht hinüber! In Stralsund aber sangen da die Buben vor den Türen: „Des Preußen große Garde kann auch durch die See marschieren!“

D. 3. Gruppe.

* * *

Karl XII. und der pommersche Bauer Müsebaek.

In seinem Zelt vor Bender sitzt Karl der Zwölfte still, kein Schach ihn mehr zerstreuen, kein Buch ermuntern will; von aller Welt verlassen, versagt in seiner Not der Türk dem trog'gen König gemach schon Fleisch und Brot. Vergebens mahnet Düring: „Gib deinen Feinden nach!“ vergebens Rosen: „Fliehe, o Held, dein Ungemach! Was sitzt du und sinnest, wie ein vergrämter Nar im Horst von Folgesonde und troktest der Gefahr?

Nach auf die edlen Schwingen und aus dem Sonnenbrand
 zieh heim ins kühlumwogte, geliebte Vaterland;
 da sammle wieder eilig die alte Kraft zu Hauf
 und gehe, wie das Nordlicht, in blut'gen Striemen auf!“
 Doch trotzig spricht der König: „Schweig, ihr erlebt es nie,
 daß ich vor Türkenhunden wie eine Memme flieh;
 wohl sehnt sich Nordlands Wogen mein Herz, wie eures, zu,
 doch sterb ich, eh ich weiche und Achmeds Willen tu!“
 Da naht der Kanzler Müller: „O Herr, dein Häuflein schreit
 gedrückt von bitterm Hunger, womit erhalt ich's heut?“
 „Schießt die Araberrosse des Sultans Achmed tot,
 da habt ihr Fleisch, und hier ist mein eignes letztes Brot!“

Der Kanzler geht mit Tränen. Bald krachet Schuß auf Schuß,
 der König hebt das Auge voll Sorge und Verdruß,
 denn sieh, man führet schonend sein Leibroß ihm zurück,
 drum greift er zur Pistole im nächsten Augenblick,
 „Halt, halt!“ und setzet grausam den Lauf ihm hinters Ohr,
 nie brachte je Arabien ein schöneres Tier hervor.
 „Ach schießet nicht!“ ruft Rosen, ruft Düring, doch er schoß,
 und ächzend stürzt zusammen ihm sein erlauchtes Roß.
 „Glaubt ihr, ich solle hungern?“ fragt bitterlächelnd er,
 derweilen alles schreiet: Was macht Ihr, gnäd'ger Herr?
 Doch, gleich als ahnt ihm düster schon seht sein gleich Geschick,
 hebt von dem Roß er lange nicht den bewegten Blick,
 seht bald sich drauf, wie wenn es ihn unsichtbar ergreift,
 indes das Blut des Tieres ihm in die Sulpen läuft,
 und wühlet mit den Spornen im Sande hin und her
 und blicket nicht vom Boden and seuzet oft und schwer.

Da kommt auf hagerm Klepper ein Bauer hergetrabt,
 im blauen, woll'nen Wamse, zerseht und abgeschabt,
 mit rundem Hut und Troddeln um sein gestiefelt Bein.
 „Glück zu!“ ruft Rosen, „Freunde, das muß ein Pommer sein!“
 „Wo find ich hier den König?“ der alte Bauer spricht,
 und sitzet ab und wischet den Schweiß sich vom Gesicht.
 „Da stizt er auf dem Rosse, geh mutig nur hinan!“
 „Gott grüß Euch, edler König! Ihr seid wohl schlecht daran?“

Der König hebt das Auge: „Wer bist du, und von wo?“
 „O Herr, ich bin ein Bauer vom Dorfe Konerow
 bei Wolgast, Eurer Stadt im fernen Pommerland,
 und heiße Müsebaet und bin an Euch gesandt!“
 „Und wer hat dich gesendet?“ darauf der König spricht.
 „Das will ich Euch wohl sagen, jedoch verübelt's nicht:
 Wir wohnen dort zusammen drei Bauern an der Zahl
 und hörten oft mit Schmerzen, Ihr trüget Hungerqual,
 drum brachten wir zusammen, was unsre Armut litt,
 und ich stieg selbst zu Pferde und tat den sauern Ritt;
 doch Gott hat mich geschühet, die Reis' ist mir nicht leid,
 wollt Ihr nur nicht verschmähen, was Euch ein Bauer heut!“

Und spricht's und löst die Troddeln von seinen Stiefeln los
und holt aus jedem Schachte zwei Düten schwer und groß,
gefüllt mit rotem Golde, und senkt sich auf sein Knie
und spricht: „Nun gnäd'ger König, da sind sie, nehmet sie!“ —

Wie das der König höret, da springet er empor,
und zwischen seinen Wimpern bricht eine Trän' hervor:
„O Freunde, seht, mein Adel gedenket mein nicht mehr,
doch einen armen Bauern führt seine Liebe her! —
Und ob dich Gott geschlagen schon selbst zum Edelmann,
nimm auch von deinem König den Ritterschlag noch an,
knie hin, daß ich dich ehre, so wie du mich geehrt!“
und spricht's, und aus der Scheide reißt er sein Königsschwert.

Jedoch der Bau'r versetzet: „Herr König, haltet an,
was tät ich armer Bauer wohl mit dem Edelmann?
Hab schon genug zu sorgen von Morgen bis zur Nacht
und habe nichts erworben, als was ich Euch gebracht.
Drum bitt ich, lieber König, daß Ihr mich nicht beschämt,
ich bin ja schon zufrieden, wenn Ihr mein Scherflein nehmt;
als Bau'r bin ich geboren, und wenn es Gott gefällt,
so geh ich auch als Bauer einst wieder aus der Welt!“

Der König senkt den Degen und sieht ihn düster an:
„Ich nehme keinen Groschen, den ich nicht lohnen kann.“ —
Der Alte steht und sinnet: „So laßt uns Bauern die Pacht,
die wir von unsern Höfen bis dahin aufgebracht!“ —
Der König winkt, der Kanzler entwirft das Instrument,
der König nimmt es hastig: sein Adlerauge brennt,
drei Haare reißt der Edle aus seinem Bart und legt
sie auf das Wachs, das rote, und ruft tiefbewegt:
„Verflucht, wer dieses Siegel, wer dies Versprechen löst!“
Indem er mit der Rechten das Petschaft niederstößt
und mit der Linken drohend an seinen Degen schlägt,
daß ihm die Hüfte klirret und sich der Tisch bewegt:
„So lange noch ein Sprößling von diesen Bauern blüht,
so lang' auf Kon'rows Hufen der Pflug noch Furchen zieht,
so lange noch in Pommern ein edler Fürst regiert
und den Greif in seinem Wappen und Gott im Herzen führt
sollt ihr auf euren Höfen auch sitzen frank und frei
und späten Zeiten künden den Lohn der Bauerntreu!“

Johann's Wils. Mettshold.

Aus dem siebenjährigen Kriege.

An die Preussische Armee.

Anüberwundenes Heer! mit dem Tod und Verderben
in Legionen Feinde dringt;
um das der frohe Sieg die goldnen Flügel schwingt,
o Heer, bereit zum Siegen oder Sterben!

Sieh! Feinde, deren Last die Hügel fast versinken,
den Erdkreis beben macht,
zieh'n gegen dich und drohn mit Qual und ew'ger Nacht;
das Wasser fehlt, wo ihre Rosse trinken!

Der dürre, schiele Neid treibt niederträcht'ge Scharen
aus West und Süd heraus,
und Nordens Höhlen spein, so wie des Ost's, Barbaren
und Ungeheuer, dich zu verschlingen, aus!

So tobt ein Flammenmeer, das aus Vesubens Munde
sich donnernd in das Feld ergießt,
mit dem Furcht und der Tod in Städt' und Dörfer fließt;
das Wasser flieht das Land und kocht auf heißem Grunde!

Verdopple deinen Mut, o Heer! der Feinde Fluten
hemmt Friedrich und dein starker Arm!
und die Gerechtigkeit verjagt den toll'n Schwarm:
sie blizt durch dich auf ihn, und seine Rücken bluten.

Die Luft wird deinen Ruhm zur späten Nachwelt wehen:
die klugen Enkel ehren dich,
zieh'n dich den Römern vor, dem Cäsar Friedrich,
und Böhmens Felsen sind dir ewige Trophäen!

Nur schone, wie bisher, im Lauf von großen Thaten,
den Landmann, der dein Feind nicht ist!
Hilf seiner Not, wenn du von Not entfernt bist;
das Rauben überlaß den Feigen und Kroaten!

Ich seh, ich sehe schon (freut euch, o Preußens Freunde!)
die Lage seines Ruhms sich nah'n.

In Ungewittern ziehn die Wilden stolz heran,
doch Friedrich winket dir; wo sind sie nun, die Feinde?

Du eilst ihnen nach und drückst mit schwerem Eisen
den Tod tief ihren Schädeln ein,
und kehrst voll Ruhm zurück, die Deinen zu erfreun,
die jauchzend dich empfahn und ihre Retter preisen.

Auch ich, ich werde noch, vergönn es mir, o Himmel!
einher vor wenig Helden ziehn;
ich seh dich, stolzer Feind, den kleinen Haufen fliehn,
und sind Ehr' oder Tod im rasenden Getümmel!

Ewald Chr. v. Kleist.

Die Prager Schlacht (6. Mai 1757).

Als die Preußen marschierten vor Prag
gleich nach der Lowositzer Schlacht,
auf dem weißen Berg das Lager ward geschlagen,
dahin man konnt mit Roß und Wagen.
Kanonen wurden aufgeführt,
Schwerin*) der hat uns kommandiert.

*) Kurt Christoph Graf von Schwerin, Generalfeldmarschall, geb. 26. 10. 1684 zu Pömitz bei Anklam. Vgl. auch Fontane's Gedicht „Schwerin“.

Ein'n Trompeter schickten sie hinein:
 Ob sie Prag wollten geben ein?
 oder ob sie's wollten lassen beschießen?
 „Ihr Bürger, laßt's euch nicht verdrießen!
 Wir wollen's gewinn wohl mit dem Schwert,
 es ist ja viel Millionen wert.“

Der Trompeter hat die Order gebracht,
 er hat's dem König selber gesagt:
 „Großer König Friedrich auf Erden,
 dein Ruhm wird dir erfüllet werden!
 Sie wollen das Prag nicht anders geben ein,
 es soll und muß beschossen sein!“

Darauf rückte Prinz Heinrich heran,
 wohl mit vierzigtausend Mann;
 als das Schwerin nun hat vernommen,
 daß der Seccurus war angekommen,
 da schossen sie fein brav darein,
 Bataillje muß gewonnen sein!

Die Bürger schrien: „Daß Gott erbarm!
 wie macht uns doch der Fritz so warm!
 Wir wollen ihm das Prag gern eingeben,
 verschon er uns doch nur das Leben!“
 Der Kommandant der ging darauf nicht ein;
 es soll und muß geschossen sein!

Darauf ward ein Ausfall gemacht,
 Schwerin führt an die Schlacht.
 Poß Donner, Hagel, Feuer und Flammen,
 sie schossen die Festung zusammen!
 Bei einer so großen Angst und Not
 Schwerin der ward geschossen tot.

Da fing der König wohl an:
 „Ach, ach, was hat der Feind getan!
 Mein halbe Armee wollt ich drum geben,
 wenn mein Schwerin noch wär am Leben,
 war mir ein tapftrer Kriegerheld,
 stund allezeit bereit im Feld.“

Ei wer hat denn das Liedlein erdacht?
 Drei Husaren wohl auf der Wacht;
 bei Lowositz sind sie gewesen,
 in Zeitungen haben sie's gelesen.
 Triumph, Triumph, Viktoria!
 Es lebe der große Friedrich allda!

(Erl-Böhme II, S. 139.)

Lied der Nymphe Perseus.

(Als die Festung Kolberg von dem russischen Heere einmal zu Lande und zum zweiten Mal von der russischen und schwedischen Flotte vergebens belagert worden.)

Den 24. September 1760.

Er siegt! mein Perseus siegt — Ihr Freudenzähren
erstickt nicht meinen Lobgesang! —

O Fluten meines Stroms, erzählt in allen Meeren
des Drachen Untergang!

Hier, wo der Belt, mein Kolberg zu verschonen,
mit Dünen sein Gestad' umzieht,
saß ich und sang entzückt den horchenden Tritonen
von meinem Freund' ein Lied.

„Er schlug das Raubtier jüngst, das der beschneite
Riphäus auf mich ausgespien,
als ich, verlassen von den Göttern, seine Beute
unwiederbringlich schien.“ — —

Ich sprach's, als ich urplötzlich einen Drachen
aus blauer Tiefe steigen sah
mit fünfzig aufgerissnen feuerspeindnen Rachen,
ohnmächtig lag ich da.

Mein Perseus flog in diesem Augenblicke
herab von seiner Warte, schwang
sein glorreich Eisen, hielt den Tod im Meer zurücke
dreimal neun Tage lang.

Ha! welche Flammenströme schoß die Hyder
nach seinem Leben! — Endlich fand
mein Flehn der Götter Ohr, und Waffen fielen nieder
da, wo mein Gastfreund stand.

Sobald ihm Plutons Helm das Haupt verhüllte,
ihn Hermes Flügel trug, der Speer
der schrecklichen Minerva seine Rechte füllte,
stürzt' er die Pest ins Meer.

Von meinen Lippen soll sein Lob erschallen,
mein Lied sei mein geliebter Held,
so lang in dieses Hafens Arme Segel wallen,
vom Ostwind aufgeschwellt.

Ihm selbst will ich, wenn er den Strand begrüßet,
auf seine Wege Kalmus streun
und Muscheln: denn mein Fluß ist arm; kein Goldsand fließet,
faum Ambra rollt hinein.

Und du, mein Barde, der du vor den Thoren
von deiner mütterlichen Stadt
einst Lieder lalltest, wenn sie, die dich geboren,
noch deine Liebe hat:

So singe meinen Liebling, meinen Retter
in jene Laute, die dir jüngst
besaitet ward, in welche du den Kampf der Götter
mit den Titanen singst.

Aus den Napoleonischen Kriegen*.

Das Lied von Gneisenau.

Bei Kolberg auf der grünen Au,
 Juchheididei! Juchheididei!
 Geh't's mit dem Leben nicht zu
 genau,

Juchhei! Juchhei! Juchhei!
 Da donnert's aus Kanonen,
 da sät man blaue Bohnen,
 die nimmer Stengel treiben,
 bei Kolberg auf der Au.

Bei Kolberg hat es flinken Tanz,
 Juchheididei! Juchheididei!
 Um Mauer und Graben, um
 Wall und Schanz,

Juchhei! Juchhei! Juchhei!
 Sie tanzen also munter,
 daß mancher wird herunter
 vom Tanzplatz tot getragen,
 bei Kolberg auf der Au.

Wie heißt die Braut, die Hochzeit hält?

Juchheididei! Juchheididei!
 Um die so mancher tanzend fällt?
 Juchhei! Juchhei! Juchhei!
 Stadt Kolberg heißt die Schöne,
 sie weckt die hellen Söhne,
 wonach die Tänzer tanzen
 auf Kolbergs grüner Au.

Wie heißt ihr schöner Bräutigam?
 Juchheididei! Juchheididei!
 Es ist ein Held von deutschem
 Stamm,

Juchhei! Juchhei! Juchhei!
 Ein Held von echten Treuen,
 daß sich die Deutschen freuen,
 und Gneisenau klingt sein Name
 auf Kolbergs grüner Au.

Bei Kolberg auf der grünen Au,
 Juchheididei! Juchheididei!
 Da tanzt der tapf're Gneisenau,
 Juchhei! Juchhei! Juchhei!
 Er tanzt so frisch und freudig,

er tanzt so scharf und schneidig
 Franzosen aus dem Atem
 auf Kolbergs grüner Au.

So ging's auf Kolbergs grüner
 Au,

Juchheididei! Juchheididei!
 Mit Tod und Leben nicht zu
 genau,

Juchhei! Juchhei! Juchhei!
 Und manchen Franzosen haben
 sie nach dem Tanz begraben:
 Der Tanz ging ihnen zu mächtig
 auf Kolbergs grüner Au.

Doch als es still wird auf der Au,
 Juchheididei! Juchheididei!
 Da deucht es schlecht dem
 Gneisenau,

er ruft: Ei! ei! ei! ei!
 Er hasset die Franzosen,
 die argen Ohnehosen,
 nach England muß er reisen
 von Kolbergs grüner Au.

Komm nun zurück, du frommer
 Held!

Juchheididei! Juchheididei!
 Und zieh mit Deutschen froh ins
 Feld

und rufe: Hei! Juchhei!
 Tu einen Tanz noch wagen,
 wir woll'n die Welschen jagen
 mit dir und deinem Degen
 von Deutschlands grüner Au.

Komm nun zurück aus Engel-
 land!

Juchheididei! Juchheididei!
 Das Glück hat alles umgewandt,
 Juchhei! Juchhei! Juchhei!
 Komm, laß ein Lied erklingen,
 komm, laß die Welschen springen,
 wie du sie springen liehest
 auf Kolbergs grüner Au.

Ernst Moriz Arndt.

*) In diesem Abschnitt sind die bekanntesten Vaterlands- und Freiheitslieder von E. M. Arndt aus Raumgründen nicht aufgenommen, vgl. das Register unter „Arndt“.

Napoleon, du stolzer Geselle.

Es kann ja nicht immer so bleiben
hier unter dem wechselnden Mond,
der Krieg muß den Frieden vertreiben,
im Kriege wird keiner verschont.

Laßt kommen die stolzen Franzosen,
wir Preußen, wir fürchten sie nicht;
bei Kolberg verloren viele die Hosen.
Uns Preußen, uns schlugen sie nicht.

Wir sind ja noch immer dieselben,
wir weichen und wanken noch nicht,
Major von Gneiß'nau und Steinmez sind Helden,
drum, Brüder, drum weichen wir nicht.

Wir schwören, zu stehen wie Mauern,
zu fechten wie Helden und nimmer zu fliehn;
Franzosen, ihr sollt es bedauern
gegen Preußens Krieger zu ziehn!

Wir legen die Waffen nicht nieder,
bis Deutschland durch uns wird befreit.
Welch ein Ruhm und Ehre, ihr Brüder,
es ist für die Ewigkeit.

Napoleon, du stolzer Geselle,
du stehst noch nicht fest auf dem Thron;
du fällst noch eben so schnelle
herunter; dann hast du den Lohn.

Dein Glücksstern wird endlich verschwinden
durch preußischen Heldenmut.
Daß wir Deutschlands Ehre begründen,
auf, Brüder, und gilt's Gut und Blut!

Und hat es das Schicksal beschlossen,
daß ich sterbe den Heldentod,
ihr Brüder, so seid fest entschlossen,
zu rächen eures Kameraden Tod.

Drum wollen wir Lorbeern erkämpfen
und uns bekränzen mit Ruhm
oder in den Gefechten sterben,
so brav wie unsre Väter tun.

Für Wittwen und Waisen wird sorgen
der König und 's Vaterland.
Auch ihr sollt leben und sorgen (?)
durch Wilhelms wohlthätige Hand.

Brunk „Napoleon, du Schustergefelte und andere Lieder aus Kolbergs großer Zeit“, Welle i. S., S. 18. — Man vgl. hierzu die hochinteressanten Ausführungen Brunks über Entstehung und Abwandlung des Gedichts.

Der Major von Bagensky vom Kolberg'schen Regiment, dessen Geschichte er auch geschrieben hat, hat dieses Gedicht mit vier andern Liedern, die aus der Zeit der Belagerung Kolbergs stammen, im Jahre 1837 der Bibliothek der Gesellschaft für pommer'sche Geschichte und Altertumskunde übergeben. Als Dichter des vorstehenden Liedes nennt Bagensky die Unteroffiziere Weinbach und Günther und die Gemeinen Piffke und Plaukte der 4. Kompanie des 2. Pomm. Bataillons. In den Abwandlungen des Volksliedes hat der Soldatenwitz aus der Anekdote „Napoleon, du stolzer Geselle“ (6. Strophe der vorliegenden Fassung), um seine Verachtung auszudrücken, „N a p o l e o n, du Schustergeselle“ gemacht. Später hat man im Volke vielfach gemeint, daß Napoleon in der That von Haus aus ein Schuster gewesen sei. Das Kolberger Lied wurde übrigens ein deutsches, ja ein internationales Lied. „W i r S a c s e n, wir B a y e r n, wir D e u t s c h e n fürchten uns nicht“ heißt es dann in diesen Liedern, und weiter — in späteren Kriegen — „wir Dänen, wir Ungarn, wir Russen, sogar wir Franzosen, wir Italiener fürchten uns nicht“ (in entsprechenden Variationen des alten Kolberger Liedes). Und so heißt es dann auch in einem späteren Liede „O, Rossuth, du Schustergeselle . . .“. Vgl. hierzu die gen. Schrift von Brunk. In einer späteren fragmentarischen Fassung, die Margarete Nerefe in der Sammlung „Bi mi tau Hus“, Band 2, S. 95, etwas anders als Brunk, a. a. O. S. 3, mittheilt, lautet das Lied:

Wir sitzen so fröhlich beisammen.

Wir sitzen so fröhlich beisammen
und haben einander so lieb,
erheitern einander das Leben —
ach, wenn es doch immer so blieb!

Es kann ja nicht immer so bleiben
hier unter dem wechselnden Mond,
der Krieg muß den Frieden vertreiben,
im Kriege wird keiner verschont.

Napoleon, du Schustergeselle,
du sahest nicht fest auf dem Thron,
in Deutschland warst du so strenge,
in Rußland empfangst du den Lohn.

Ach, hättest du doch nicht an Rußland gedacht
und hättest mit Deutschland den Frieden gemacht,
so wärest du König geblieben von Rom
und hättest den allerhöchsten Thron.

Verteidigung von Kolberg.

19. März bis 2. Juli 1807.

Seid lustig, ihr Brüder! es freuet uns prächtig:
der Kaiser von Frankreich ist Kolbergs nicht mächtig!
Er ließ zwar durch einen Trompeter anfragen,
daß er die Stadt Kolberg und Festung wollt haben.

Der brave Kommandant antwortet ihm drauf:

„Wir geben die Festung von Kolberg nicht auf;
wir haben Kanonen, viel Pulver und Blei,
es gibt auch noch recht brave Preußen dabei!“

„Seid ihr gleich brave Preußen, ich Kaiser von Frankreich,
schieße Kolberg zusammen, und so zeig ich euch,
daß ihr mir sollt geben die Festung jetzt auf
und gehen als Kriegsgefangne heraus!“

„Wir tun uns nicht ergeben, wir lieben den König
und unsere Freiheit und fürchten uns wenig!
Wenn auch gleich die halbe Stadt liegt in der Asche,
doch brennet das Schnupftuch noch nicht in der Tasche.

Glaubt ihr denn, Franzosen, wir müssen retirieren,
weil ihr konntet Prinz Louis bei Saalfeld blessieren?
Glaubt mir, so lange das Blut in uns wallet,
so lange auch alle Kanonen frisch knallen!

Was helfen euch Kanonen? Wir haben auch Mauern,
wir sitzen in Kasematten und können ausdauern;
wir haben wohl Fleisch, Brot, Bier und auch Wein,
die Tore sind verschlossen, darf niemand herein.“

„So haut die Lunten, und laßt's einmal knallen!
Laßt Bomben, Granaten und Kugeln drein fallen,
daß alle, die drin sind, in Gewölbe schnell rennen,
darauf sie dann sprechen: wir müssen verbrennen!“

„Ihr wollt uns aushungern? Wir lachen dazu!
Wir essen und trinken in fröhlicher Ruh:
wir haben Kanonen und haben kein Bang —
marschirt nur nach Hause und wartet nicht lang!“

(Dilsfurth, Hist. Volksl. 1756—1812, S. 306.)

Vgl. hierzu auch Brunk „Napoleon, du Schustergefelle“ S. 12, wo das Lied in etwas anderer Form mitgeteilt wird und die ersten Quellen (nach Major von Bagensky's Handschrift) nachgewiesen werden.

Die drei Grenadiere.

Drei Grenadiere saßen
im Blockhaus auf der Wacht
und spielten emsig Pochen
mit Umsicht und Bedacht.

Der Pot war angestiegen,
sechs Dreier standen drin,
und lüstern war ein jeder
nach diesem Hauptgewinn.

Der erste paßt in Vorhand;
der zweite pöchte laut;
der dritte pöchte lauter
und hat auß Geld geschaut.

Das Spiel begann. Der zweite
der spielte einen Trumpf;
doch da riß eine Kugel
den Kopf ihm ab vom Rumpf.

Entsetzt sprang auf der erste,
und sein Gesicht ward blaß;
der dritte aber deckte
den Trumpf mit seinem Aß.

„Das Spiel hab ich gewonnen,
hurra, das Geld ist mein!“
Und somit strich er lachend
schnell die sechs Dreier ein.

Aus Brunk: „Napoleon, du Schustergeselle“ a. a. D. S. 9. --
 Brunl führt hierzu aus: „Seit der Mitte des Monats März 1807 hielten die Franzosen die Festung Kolberg umklammert. Aber wenn auch ringsum alles versank, die tapferen Verteidiger, Bürger wie Soldaten, verloren nicht den Glauben an Gott, ihren König und sich selbst. Die täglichen Gefechte und das häufige Bombardement hatten im Gegentheil bei ihnen eine solche Gleichgültigkeit gegen die Todesgefahr erzeugt, daß sie sich durch feindliche Kugeln in ihren gewöhnlichen Beschäftigungen nicht mehr stören ließen. Als Beispiel dafür erzählt Wagenstn in seiner Geschichte des neunten Infanterieregiments (genannt Kolbergisches) S. 64 folgendes: Auch während des furchtbaren Bombardements des Wolfbergs am 11. Juni wurde in dem großen Blochhause desselben ruhig Dreikart gespielt. Grenadiere und Artilleristen saßen auf den Banketts und leeren Pulvertonnen um einen aus ähnlichem Material gefertigten Tisch und unterhielten sich auf die angegebene Art, als eine zwölfpfündige Kanonenkugel den eichenen Schartenbalken des Blochhauses in schräger Richtung traf, abprallte, einen Grenadier und einen Kanonier mitten auseinandertrieb und endlich einen Kanonier, als er eben Kreuz-*u*z ausspielte, den Kopf abriß. Der Grenadier Vanselow, in dem halbdunkeln Blochhause und bei dem beständigen Krachen des Kanonenfeuers nur mit dem Spiel beschäftigt, hatte leyten Trumpf und rief, ohne die Verwüstungen um sich her bemerkt zu haben, in demselben Augenblick dem kopflosen Witzpieler zu: „Du bist beet!“ Das Ereignis wurde auch in einem Liede besungen, das mir Herr Konjul Hackbarth in Kolberg im Jahre 1893 mit der Bemerkung übersandte, er habe es oft von seinem Großonkel gehört, der die Belagerung Kolbergs mitgemacht habe.“

Das Lied vom Schill.

1812.

Es zog aus Berlin ein tapferer Held,
 er führte sechshundert Reiter ins Feld,
 sechshundert Reiter mit redlichem Mut,
 die dürsteten alle Franzosenblut.

Auch zogen mit Reitern und Rossen im Schritt
 wohl tausend der tapfersten Schützen mit.
 Ihr Schützen gesegn' euch Gott jeglichen Schuß,
 durch welchen ein Franzmann erblassen muß!

So zieht der tapfre, der mutige Schill,
 der mit den Franzosen schlagen sich will;
 ihn sendet kein Kaiser, kein König aus,
 ihn sendet die Freiheit, das Vaterland aus.

Bei Dodendorf färbten die Männer gut
 das magdeburger Land mit französischem Blut,
 zweitausend zerhieben die Säbel blank,
 die übrigen machten die Beine lang.

Drauf stürmten sie Dömitz, das feste Haus
 und jagten die Schelmenfranzosen hinaus,

dann zogen sie lustig ins Pommerland ein,
da soll kein Franzose sein Kiwi! mehr schrein.

Auf Stralsund stürmte der reissige Zug —
o Franzosen, verständiget ihr Vogelzug!
O wüchsen euch Federn und Flügel geschwind!
Es nahet der Schill und er reitet wie Wind.

Er reitet wie Wetter hinein in die Stadt,
die der Wallenstein weiland belagert hat,
wo der Zwölfte Karolus im Tore schlief.
Jetzt liegen ihre Mauern und Türme tief.

O weh euch, Franzosen! jetzt seid ihr tot,
ihr färbet die Säbel der Reiter rot,
die Reiter sie fühlen das deutsche Blut,
Franzosen zu säbeln das deucht ihnen gut.

O Schill! o Schill! du tapferer Held!
was sind dir für hübsche Netze gestellt!
Viele ziehen zu Lande, es schleicht vom Meer
der Däne, die tückische Schlange, daher.

O Schill! o Schill! du tapferer Held!
was sprengst du nicht mit den Reitern ins Feld?
Was schließest in Mauern die Tapferkeit ein?
In Stralsund da sollst du begraben sein.

O Stralsund, du trauriges Stralsund!
In dir geht das tapferste Herz zu Grund,
eine Kugel durchbohret das treueste Herz,
und Buben sie treiben mit Helden Scherz.

Da schreiet ein frecher Franzosenmund:
„Man soll ihn begraben wie einen Hund,
wie einen Schelm, der an Galgen und Rad
schon fütterte Krähen und Raben satt.“

So trugen sie ihn ohne Sang und Klang,
ohne Pfeifenspiel und ohne Trommelklang,
ohne Kanonenmusik und Flintengruß,
womit man die Tapfern begraben muß.

Sie schnitten den Kopf von dem Rumpf ihm ab
und warfen den Leib in ein schlechtes Grab,
da schläft er nun bis an den jüngsten Tag,
wo Gott ihn zu Freuden erwecken mag.

Da schläft der fromme, der tapfre Held,
ihm ward kein Stein zum Gedächtnis gestellt;
doch hat er auch keinen Ehrenstein,
sein Name wird nimmer vergessen sein.

Dem zämet ein Reiter sein schnelles Pferd,
und schwinget ein Reiter sein blankes Schwert,
so ruft er immer: Herr Schill! Herr Schill!
Ich an den Franzosen Euch rächen will.

Die Leipziger Schlacht.

1813.

Wo kommst du her in dem roten Kleid?
 und särbst das Gras auf dem grünen Plan?
 Ich komm aus blutigem Männerstreit,
 ich komme rot von der Ehrenbahn.
 Wir haben die blutige Schlacht geschlagen,
 drob müssen die Mütter und Bräute klagen,
 da ward ich so rot.

Sag an, Gesell, und verkünde mir,
 wie heiß das Land, wo ihr schlugt die Schlacht?
 Bei Leipzig trauert das Nordrevier,
 das manches Auge voll Tränen macht,
 da flogen die Kugeln wie Winterflocken,
 und Tausenden mußte der Atem stocken
 bei Leipzig der Stadt.

Wie heißen, die zogen ins Todesfeld
 und ließen fliegende Banner aus?
 Es kamen Völker aus aller Welt,
 die zogen gegen Franzosen aus,
 die Russen, die Schweden, die tapfern Preußen
 und die nach dem glorreichen Ostreich heißen,
 die zogen all' aus.

Wem ward der Sieg in dem harten Streit,
 wem ward der Preis mit der Eisenhand?
 Die Welschen hat Gott wie die Spreu zerstreut
 die Welschen hat Gott verweht wie den Sand;
 viele Tausende decken den grünen Rasen,
 die Abrißgebliebenen entflohen wie Hasen,
 Napoleon mit.

Nimm Gottes Lohn! habe Dank, Gesell!
 Das war ein Klang, der das Herz erfreut!
 Das klang wie himmlische Chymbeln hell,
 habe Dank der Mär von dem blutigen Streit!
 Laß Witwen und Bräute die Toten klagen,
 wir singen noch fröhlich in spätesten Tagen
 die Leipziger Schlacht.

O Leipzig, freundliche Lindenstadt,
 dir ward ein leuchtendes Ehrenmal:
 So lange rollt der Jahre Rad,
 so lange scheint der Sonnenstrahl,
 so lange die Ströme zum Meere reisen,
 wird noch der späteste Enkel preisen
 die Leipziger Schlacht.

Der Sieg von Belle-Alliance.

(Aus dem vaterländischen Gedicht „Waterloo“.)

— — — Immer reicher streut
der wilde Mohn den blassen Schlaf; nachknattern
die Schauer strömender Raketen, sengen
ein ins Mark das Brandmal menschlicher
Erfindungslehre.

Weiter sechten sie —
die Siegverwöhnten, halten neunundzwanzig
der Salven aus.

Da schwingt die alte Hoffnung
von neuem ihr Panier, so licht — so grün!
wie jener Taube Olzweig. „G r o u c h y kommt!
der Kaiser sagt's!“ — Und seine Gardes glauben —
„Vive l'Empereur!“

Und „Hurra!“ schlagen drein
die blauen Donnerwetter Sankt Lamberti —
und nichts als Himmel da und Preußen! —

O! —

Da regt sie sich die menschliche Natur —
„Die alte Garde weicht!“ — ein bleicher Mann
geht durch das ganze kaiserliche Heer.

„Das ist der Augenblick zum Angriff! Vorwärts,
Kinder, aufs rote Dach der Belle-Alliance!“
ruft Wellington, ruft Blücher, — und so weit
ein Brite da und Preuß, wird Siegeslosung
das rote Dach.

Nicht Absprach' war's der Feldherrn,
ein Zufall war's, die leise Hand der Götter —
sie schlugen wieder mit die Schlacht der Menschen,
es galt ein Flum, es galt Heroen,
wert Götterliebe, Götterzorn.

Und endlos,
wie Nachstreif dunkelt über Höhenrücken —
in e i n e r Wand aufrollen beide Heere.

Geschlossen aber noch in heiliger
Soldatenordnung tritt die Garde ins
Karee, zwiefachem Feind vier Stirnen bietend.
Da kommt ihr Kaiser — seine Dienstschwadronen
wirft er zur Hilfe noch nach Planchenoit;
hier bringt er, seinen Degen in der Faust,
sich selbst mit seinem letzten Bataillon.
Und noch am Grabe: „Vive l'Empereur!“
Aufschließt die Phalanx ihm ihr ebern Thor,
legt sich um ihren Kaiser liebeseng
und mauerfest, schiebt talwärts Schritt vor Schritt
sich unter die Kanonen ihrer Belle-
Alliance. Gedeckt von ihrem Flammendach,
will sie durchs Feuer mit der kalten Waffe

heran sich schlagen an ihr scheues Heer,
aus Trümmern bauen einen Rückzugswall,
aus Schmach erobern noch ein würdig Unglück. —
Umsonst!

Herüber lockend von den Zinnen
mit beiden Armen winkt dem Preuß und Briten
die rote Siegesbraut, wie hohlen Grimms
ihr alter kaiserlicher Bräutigam
auch niederschleudert ihren blühenden
Granatenkranz in donnernden Buketts —
matt seine Schrecken — Sterben für sie Wollust!
„Vorwärts! Geschütz vorauf! das Fußvolk nach!
und hinterdrein die reitenden Geschwader!“

Und vor, als schoben sich die Berge, schwankt
mit ihrem Schwertritt der Kanonenschläge
die Riesenwand — birst — platzt in hundert Säulen —
sturmsflüchtig sind die Massen! — jauchzend nieder —
ein Wettlauf in den Tod! mit klingend' Spiel
und flatterndem Panier — worauf bald blau,
bald rot, verschwimmend bald in alle Farben —
vorbrechen durch die Britenlinien
die preußischen Geschwader, durch die Preußen
die Briten und durch beide wieder sich
die ganze Bundesvölker-Mosaik —
und Flut auf Flut, Sturz über Sturz, hoch drüber
ein weh'nder Fahnenbogen, stürzt hinunter
sich auf das Frankental Europas Schwert —
ein donnerndender Waffentatarakt! —
Bis alles, Berg und Thal und Freund und Feind
verschwommen — eine See von Feuer und Schwert!
Bis überflutet, was des Kaisers — bis
zerhauen und versengt der Lebensnerv
der zuckenden, zerrißnen Hydra: — bis
erobert ist auf Adlers Horst die Braut
La Belle-Alliance! Hurra! Vor dem Wind —
dem Sturmwind der Soldatenlieb' und -lust,
auf schäumenden Wogen erster Siegesfreude,
getragen tausendhändig, segeln sich
entgegen ihre alten Heerpaniere:
„Halt, Kinder, halt! Zurück! ihr drückt uns tot
aus Lieb' und Treu!“ Da ist kein Halten mehr —
und ein „Zurück“ gar kein Begriff — und „Vorwärts!“
Und unterm roten Dach zusammenschwimmen
mit Sturm die großen Waffenbrüder Blücher
und Wellington, zum ersten Wiedersehn
bei Waterloo.

In ihrem Handschlag grüßen
zwei Heere sich — zwei Siege — ganz Europa.
Hoch über mein und dein und alle Rechnung,
zu groß ein jeder in sich selbst und zu

verbrüdert in dem andern, legt die Palme
des Tages jeder in des Bruders Hand.
„Groß, Kinder, unser Tag!“ — ruft Blücher, selig
so schöner Waffenbruderschaft — „Die Schlacht
heißt Waterloo, der Sieg heißt Belle-Alliance!
Der Tag kann mehr als einen Namen tragen!“ — —

Christian Friedr. Scherenberg.

Aus dem Gedicht „Als Paris gefallen war“.

Das große Rätsel lösten diese Tage;
gesprochen hat Gott selbst ein mahnend Wort;
schicksalentscheidend klang die Völkerwage,
und ihrem Klang erbeben Süd und Nord.
Wie Windsbraut wälzt die ungeheure Sage
von Strom zu Strom, von Strand zu Strand sich fort.
Wohin ihr lauscht, hört ihr die Losung schallen:
der Franken stolze Hauptstadt ist gefallen!

Sie, deren Ring den Raub des Erdballs faßte,
sie, die Europens Königin sich pries;
die in der Völker Blut und Tränen praßte
und jede Mahnung höhrend von sich wies;
die aus der Hütte längst und dem Palaste
den Glauben samt der Liebe von sich stieß;
sie hat des herben Kelchs nun auch getrunken,
ihr prangend Haupt ist in den Staub gesunken.

Ein Höherer hat über sie gesprochen,
ein Stärkerer hat ihr den Raub geraubt.
Auch über sie ward nun der Stab gebrochen,
die unantastbar sich bis jetzt geglaubt.
Wien und Berlin und Moskau sind gerochen;
die alte Roma hebt ihr würdig Haupt.
Die jüngst noch Herrin hieß, wird Magd gescholten,
und wie sie andern tat, wird ihr vergolten!

Vergeltung, traun! harrt jenseit jener Sterne;
doch auch hinieden wird vergolten schon!
Es greife nicht zu küstern in die Ferne,
es baue nicht in Wolken seinen Thron,
wen eines Weibes Schoß gebar! Es lerne
die höhern Mächte scheun der Erde Sohn!
Nicht Sterblichen ziemt schrankenloses Schalten;
es ziemt allein den himmlischen Gewalten.

Das war's, worauf die Aberwinder bauten,
und was der Aberwundne frech verlacht.
Nicht war's die Zahl, drauf unsre Tapfern trauten,
nicht ihrer Ross' und Wagen Abermacht;

es war der Frommen Hort, auf den sie schauten,
und der durch sie das große Werk vollbracht.
Ihr glaubensvollen Helden, seid gesungen!
Der Kränze schönster ward durch euch errungen.

Hört ihr den Jubelpsaln der Nationen?
Sie rafften auf sich aus dem dumpfen Harn.
Es fallen schon die Kinder ferner Zonen
versöhnt einander in den Bruderarm.
In unsern Hütten wird nun wieder wohnen
der Väter Herzlichkeit, treu, deutsch und warm.
Der Geister Aufschwung lähmt nicht mehr der Schrecken;
die neue Zeit wird neue Kräfte wecken.

Nicht mehr geleiten uns der Späher Rotten
daheim und draußen, feldwärts und an Bord.
Des Zwanges ledig, steuern unsre Flotten
furchtlos von Meer zu Meer, von Port zu Port.
Der Bosheit trocken und der Dummheit spotten
die freie Letter und das freie Wort.
Asträa schwingt die blühende Egide,
und rings gedeihn Zucht, Ordnung, Recht und Friede.

Ludwig Gotthard Kosegarten.

* * *

Abschied.

Einem Auswanderer. 1842.

Und muß es denn und muß es sein,
und müssen wir uns trennen —
wohlan! so schenkt noch einmal ein
und laß noch einmal zu dem Wein
die Herzen lodernd brennen!

Du gehst, o Freund, nicht tränenlos —
o laß sie, laß sie rinnen!
Denn ach! von deiner Mutter Schoß,
du reißt vom Vaterland dich los,
ein neues zu gewinnen!

Von fremder Küste, stolz und frei,
die Wälder hörst du rauschen;
willst gegen seidne Sklaverei,
willst gegen bunte Liverei
die nackte Freiheit tauschen.

Du bist es satt, ein Knecht zu sein
und frei dich nur zu träumen,
du bist es satt, mit Heuchelein,
mit goldner Worte Flitterschein
die Kette zu umsäumen.

Du bist des eigenen Volkes satt,
 der Schmachgewohnten Seelen:
 des Volkes, das, zum Handeln matt,
 Gelehrte nur und Dichter hat,
 und dem die Männer fehlen!

Du wirst nicht glücklich werden, nein!
 auch nicht im freien Lande.
 Doch willst du lieber elend sein,
 im fremden Land, stumm und allein,
 als Knecht im Vaterlande.

O dürften wir in deinem Lauf,
 o dürften wir dich halten!
 und dürften sagen: schau hinauf!
 da steigt die Sonne schon herauf,
 der Tag will sich entfalten!

Umsonst! noch säumt das holde Licht,
 noch sind die Herzen bleiern,
 noch rühren sich die Schläfer nicht,
 noch ist das Höchste ein Gedicht,
 das die Poeten leiern!

Und doch, ihr Brüder, schenket ein!
 Doch muß ein Morgen tagen,
 da bricht die Freiheit stolz herein,
 da wird bei Ja, da wird bei Nein,
 da wird das Joch zerschlagen!

Ein Tag, wo die Trompete klingt,
 die Männer anzuwerben!
 Es kommt ein Tag, der, sturmbeschwingt
 zurück in unsern Arm dich bringt,
 zu siegen und zu sterben!

Robert Pruh.

Aus dem Gedicht „Dem alten Fritz“.

Nun, Alter Fritz, nun ist es Zeit,
 die Hähne krähen, nun sei bereit!
 Mit Deines Geistes Adlerblick,
 mit Deinem Krückstock, Alter Fritz,
 nun, in das Wirrsal dieser Tage,
 entsteig dem ehrnen Sarkophage!

Noch steht Dein prächt'ges Sanssouci,
 doch Deine Größe, wo blieb die?
 Auf Sanssouci wohnt Sorg und Not,
 in öde Fenster blickt der Tod,
 und nur die Hunde in der Nähe,
 die sind lebendig, wie ich sehe.

Nun auf, o Friß, aus stummer Ruh,
 Dir ruft Dein Volk, Dein Preußen zu!
 Was uns Dein tapfres Schwert errang,
 schon steht es nah am letzten Gang:
 Auf, Geist von Roshach und von Leuthen
 die Rätsel uns der Zeit zu deuten!

Wär irgendwo im Deutschen Reich
 ein Mann jezt Dir, o König, gleich,
 und wär's nur Deines Geistes Spur,
 ja Deines Schattens Schatten nur,
 wie wären wir so warm gebettet!
 so rasch vom Untergang gerettet!

Vergebner Wunsch! Zu dieser Zeit
 gibt's solchen Mann nicht weit und breit,
 und wenn es denn nun gar nicht geht,
 so hör mich, alte Majestät:
 So wolle doch, o nur bis morgen,
 nur Deinen Krückstock woll uns borgen!

Robert Prui.

Der deutsche Hiob antwortet dem Eliphaz und Zophar. *)

1844.

Es klingt mir vom Osten zum Westen herum,
 jammert und fluchet vom Süden zum Norden:
 Weg mit der Hoffnung! dein Volk es ist dumm,
 dummer mit jedem Jahrhundert geworden,
 Spielwerk, geschaff'n
 Tigern und Affen
 zum Reiß'n, zum Morde'n.

Einst rief es Freiheit und Herrschaft der Welt
 stolz im gebietenden Purpur der Lande,
 doch o wie lange zerrissen, entstellt
 bleichte zum Lumpen den Purpur die Schande!
 Stumm und geschmeidig
 küßet es leidig
 die Ruten, die Bande.

Rede mir nicht von dem Sieg und der Schlacht,
 welche die Lügen des Korsen zerschmettert,
 nicht von der Herzen gewaltiger Macht,
 welche den Kranz seines Ruhmes entblättert,
 welche sein Babel —
 prächtige Fabel! —
 erstürmt und erklettert.

*) Damals drohte ein Krieg gegen Frankreich und Rußland.

Rede mir nicht! Ich will bessres Gesecht
 als um das blutige Kriegswürfel schanzen,
 ich will die Schlacht, die für Freiheit und Recht
 todeskühn schreitet durch Schwerter und Lanzen,
 die von dem Wort
 schärfet den Ort
 den Lügnern und Schranzen.

Rede mir nicht von dem Tag, der geheim
 spinnt von der Zukunft die glücklichen Lose!
 Rede mir nicht sondern weise den Reim,
 Reim nur, wenn Fremde sich pflücken die Rose
 dir aus dem Garten.
 Du gaffst im Warten
 geduldig und lose.

Rede mir nicht! Wie die Winde ringsum
 sinnlos und wüßt sich einander zehadern,
 heget dein Deutscher, so dumm sonst und stumm
 Blut nur für windigen Streit in den Adern;
 Neva und Seine,
 Wolf und Häne
 gehn durch mit den Hadern.

Ja, ich will reden, und singen will ich,
 singen vom Spiel der germanischen Lanzen,
 singen, Ankläger, davon gegen dich
 und gegen Worte, die leichtfüßig tanzen:
 Geist und sein Wehen
 läßt sich verstehen
 allein aus dem Ganzen.

Ja, ich will reden, und singen will ich,
 bräutliche Hoffnung, um dich will ich werben,
 ganz nur im Ganzen da finde ich mich,
 mögen die Kleinen im Kleinen verderben!
 Auch wo es Glanz ist,
 auch wo es ganz ist,
 sie sehen nur Scherben.

Scherben? O können sie weiter nichts sehn?
 Braust ihnen kluglos die Strömung der Zeiten?
 Lüfte der Zukunft, umsonst euer Wehn?
 Glocken des Tages, umsonst euer Läuten?
 Töne des Lebens,
 ist es vergebens
 euch solchen zu deuten?

Scherben? Nein, mir blizt das Schwert und das Recht,
 mir winkt der Held, der im fröhlichen Spiele
 einst in dem größten und letzten Gesecht

bindet zur Einheit das Kleine und Viele,
 der, Sieges Meister,
 Schwingen der Geister
 besflügelt zum Ziele.

Reden drum will ich, ja singen will ich,
 wie mir die Hoffnung den Busen durchzittert,
 kommen wird einer und sammeln um sich,
 was sich noch sträubig im Hader zersplittert.
 Hoffnung! darf sagen,
 wer vor dem Tagen
 das Morgenrot wittert.

Ernst Moritz Arndt.

Der Krieg 1870/71 gegen Frankreich.

Die historischen Volkslieder sind den beiden Theilen „Historische Volkslieder 1870/71“ von Ditsfurth entnommen.

Die Pommern bei Gravelotte.

In Pont à Mousson bekamen wir
 am 17. August Quartier,
 und um halb ein Uhr in der Nacht,
 da ward die Kunde uns gebracht
 vom Schlachtfeld her: „Eilt schnell herbei,
 ihr tapfern Pommern, brav und treu!“

Da ging es vorwärts beim Mondenschein
 in rüst'gem Schritt, in langen Reihn.
 Schon glänzte das goldne Morgenrot —
 wie manchem Bruder zum frühen Tod! —
 Da, als die liebe Sonne aufging,
 unser alter Kriegsherr uns empfing.

Den Blick gerichtet himmelwärts
 ging er voran: Das stärkte das Herz,
 das gab uns Kraft, das machte uns Mut,
 und machte fröhlich das Pommerblut;
 denn wo voran unser König geht,
 kein echter Pommer stille steht.

Und weiter gings ohn Rast und Ruh
 bis zwölf Uhr: da gabs Rendezvous.
 Hier lagen wir zwei Stunden lang,
 vom Durst gequält im Sonnenbrand;
 denn in der Gegend um uns her,
 da gab es nirgends Wasser mehr.

Da plötzlich wurde alarmiert,
 zum Schlachtfeld wurde abmarschiert.
 Wir kamen übers Siegesfeld,
 hier lag so mancher tapf're Held,
 der treu gekämpft fürs Vaterland,
 jetzt ruhte er in Gottes Hand.

Und mancher fand noch seinen Tod
in der heißen Schlacht bei Gravelotte;
der Feind stand gut auf Waldeshöhn —
schon wankt der Kampf, bald wärs geschehn —
da gingen wir Pommern frisch drauf los,
nicht scheuend Mitrailleus' noch Chassepotz.

Im Sturmschritt wurde avanciert,
bis Franzmann völlig retiriert.
Der Ruhm, den Preußen hier erlangt,
spät in der Weltgeschichte noch prangt.
Wir brachen Frankreichs stolze Macht
Am 18. August in einer Schlacht.

Sie ist uns allen wohlbekannt,
die Schlacht bei Metz wird sie genannt.

Bei zweit' Attollrie-Munnitschons - Colonn von dat zweit' Armeecor

bei Gravelotte, den 18. August 1870.

Wenn Alles schrift an unsen ollen
Saldoatenfründ in d' Hauptquartier,
war ick mi oof nich loaten hollen,
süß denkt hei doch an uns nich mihr.

Doa wat soväl von annau Truppen
geschräben, Piera dich't un maht;
sojoa von Trainsaldoaten, up een
Commisbrotswaagen upgepaht. —

Na, dacht ick, loat ehr dat Vergneugen,
sei hebben d' rieflich oof verdeint,
un König Willem wat sich freugen,
wenn hei dei Piera frigt tau seihn. —

Doch von dei Munnitschons-Colonnen
hew ick min Doag noch nicks nich hört;
na, dacht ick, d' wat jo woll noch komm'n,
von dei hew'n sei noch goa nicks spürt.

Drum will ick ju oof wat vertellen,
wo d' uns bi Gravelotte deht goahn,
doa sent wi oof nich hiina d' Hell'n,
un harrn bald mit mang müßt schloahn. —

Na, ick bün man een dummen Pommer,
je müdd mi dat nich övel nehm'n,
und bün groadto as jera Pommer,
red ümma so, as ick dat meen.

Na, also „Zug in dei Colonn!“
So heit da bi uns ümma jo,
dat wier so in dei erste Stunn,
und jera schleep noch sacht un froh,

Fing dei Trumpeter an tau quarr'n,
 dei Annern hören d' un oapen d' noa;
 fix satteln, schirren, aufsendarren!
 Will jie nich mit? B a z a i n e is doa!

Na, dat wier Del up unse Lampen,
 denn wull sich jera doch beseihn,
 un wull sich oof ees mit em zanken.
 In'n viertel Stunn wier All's to Bein.

In einen Tag wärr nu marscheert
 bet Pont Mousson, dei Glock wier Acht,
 doa würr dat Frühstück ierst verteert,
 dat nennt man „Rande-wuh gemacht“. —

Na, dacht' wi, dat's woll nauch up hüt.
 Je, ja, dat süll noch anners komm'n!
 Bet hinna Gorze, wer weit wo wiet,
 müßt noch unſ' Munnitschons-Colonn.

Dat jüng ierst Schritt un denn in Draſ.
 Na, dacht' id, wenn sei doch ierst draben,
 denn jiwet dat hüt woll noch wat av.
 „Maakt ju gefechtskloar, Prohen apen!“

Zwei Jüg' würrn nu doato bestimmt,
 Franzosenfutter hentaubringen;
 un wenn em dat nich nauch süll sind,
 denn keem'n dei Annern noch von hinnen.

So jüng dat nu, dei Glock würr vier,
 bet hinna Gorze up d' Schlachtfeld loß,
 doa stünn dei ganz Armee in d' Für,
 un schöten up dei rote Hof. —

Je, seggt to mi dunn Jochen Paesel,
 womit wehr' wie dat Volk uns av? —
 Na, segg id, büst du doch een Esel!
 denn prohen wie dei Feldschmäd' av,

Un schicken em — un dat nich wenig —
 von unſ' Hofiesen in d' Gesicht;
 dei rieten oof noch Schrammen, meen id,
 so'n Ding hät üma sien Gewicht.

Na, so wiet keemt nich; dei Franzosen,
 dei müßten dit woll markt all hew'n
 un blewen mit ehr roren Hoson
 von uns noch av een düchtig Enn. —

Dat würr nu Dabend, un dat Scheeten
 leet sich all ümma dünner hör'n;
 wie jüng'n in d' Biwad nu un leeten
 ein janz Enn av unſ' Pierd ierst börrn.

Mit eis keem'n dunn weck angeloopen:
 „Wat will ji hier? moakt ju man weg!
 Bazaine de brecht sich dörch doa oben!“
 Wat moak wi nu? uns' Pierd sünd weg.

So frögt dei Ein denn nu den Annern,
 wat moak wi nu, kümmt hei hierher?
 Na, segg id, loat ju doch nich bangern,
 sei sett'n em all een Proppen vör!

Seihn jie, wot öbern Berg doa kümmt
 un sich noa'n linken Flügel tüt! —
 Dat is Franssch, un dei bringt
 mit zweet' Armeekur Pommersch Klüt. —

Bei war'n em nu dat Ding woll moaken,
 so'n Pommersch Fust, bei deiht nich sacht!
 Un wenn em dei noch richtig foaten,
 denn frigt hei hüt noch düchtig Schacht.

Un richtig, kuhm harr id dat seggt,
 dun kam ein Hurrah öber d' anner,
 Bazaine, dei müßt, woll ora schlecht,
 noa Mez mit all sien Kroptüg wannern.

Na jera weet, wo d' wiera kamn,
 un doavon will id oof nich reden;
 süß segg' jie noch, kief den'n moal an,
 dat rükt noa Sübstlov doch ein Bäten.

Dat war der Tag von Gravelotte!
 un wo dat uns' Colonjen jüng.
 Nu führ uns wiera, leiwe Gott!
 Adjüs, mien leitw Soldoatenfründ! —

Strandwache an der Ostsee.

Auf Frankreichs Thron regiert ein Mann,
 der friedlich nimmer leben kann!
 Es drückt ihm da, es drückt ihm hier
 Eugenie, Ollivier.

O druck nit so, o druck nit so,
 es kommt 'ne Zeit, wirst wieder froh!

„Ha, König Wilhelm ist mein Mann,
 an dem ich jezt probieren kann
 mein Chassepot, mein' Rugelsprüh,
 kommt Moltke, Kronprinz Frih!“

O druck nit so! usw. usw.

Krieg, Krieg! erschallet laut der Ruf;
 Dank dem, der Deutschland einig schuf,
 Dank dem, der sitzt auf Preußens Thron,
 Wilhelm, Napoleon.

O druck nit so! usw. usw.

Der König rief: Ihr Kriegerschar,
zeigt dem Franzos den deutschen Aar,
führt ihn trotz Turkos und Spahis
vom Rhein bis nach Paris!

O druck nit so! usw. usw.

Berlin stellt nun für sich allein
zur deutschen Wacht am deutschen Rhein,
am Ostseestrand und an dem Meer,
Reserve und Landwehr.

O druck nit so! usw. usw.

Reserve-Landwehr-Bataillon,
Berliner Fünfunddreißig. Schon
heißt es: Gleich jetzt wird exerziert,
von Herzberg kommandiert's.

O druck nit so! usw. usw.

Zur Bewachung nach der Ostsee hin
marschirt's von Potsdam bis Berlin;
viel laufen sich die Füße wund,
eh's weiter fortfährt nach Stralsund.

O druck nit so! usw. usw.

Des Bleibens war nicht lange hier,
Berliner Landwehr fort mit dir,
zu Wasser fort nach Rügen hin,
und so nach unserm Sinn!

O druck nit so! usw. usw.

In Altefähr das Hauptquartier,
die erste Kompanie bleibt hier,
in 'n Schanzen die zweite Kompanie,
von Elsner führet sie.

O druck nit so! usw. usw.

Am Drigger Strand, auf Drigges Höhn,
sieht man die Landwehr Schildwacht steh'n,
ja Karren schieben, Reifig winden,
zu Faschinen binden.

O druck nit so! usw. usw.

Bei Sedan war die heiße Schlacht,
wo brach Kaiser Napoleon's Macht,
das Telegramm von diesen Siegen
gelangt hinauf nach Rügen.

O druck nit so! usw. usw.

Den Sieg zu feiern mit großer Lust
entspringt aus des Berliner Brust,
ein Vivat! Wir sind alle froh,
groß Feuerwerk und so!

O druck nit so! usw. usw.

Ruft euch die Pflicht vor Feindes Heer,
zeigt, daß ihr seid Berliner Wehr:
stoßt, schlägt, was euch im Wege ist,
die Fleischlöpfe vergift!

O druck nit so! usw. usw.

Hoch, König Wilhelm! Deutschlands Hort,
 der Deutschland führt zum Siege fort,
 Heil! Einig ist das deutsche Land,
 wir halten Wacht am Strand.
 O druck nit so! usw. usw.

1870 im Jura-gebirge.

Es war im rauhen Jura, es war bei Pontarlier,
 da standen deutsche Krieger im frisch gefallnen Schnee.
 Der Franzmann mit sechstausend Mann
 griff ungestüm fünfhundert an
 vom ersten Bataillon.

Es sprach zu unserm Oberst des Feindes General:
 „Wir haben euch umzingelt mit zwölffach großer Zahl.
 Den Degen her! Streckt das Gewehr!
 Es kann sich doch nicht halten mehr
 das erste Bataillon.“

Und Kolbergs Grenadiere, die standen felsensfest,
 bis von des Juras Spitzen der Ruf sich hören läßt:
 „Hurra, hurra! Auch wir sind da!
 das zweite Bataillon ist nah
 dem ersten Bataillon!“

Der Oberst sprach: „Verloren bist du, mein Bataillon!
 Doch noch verlangte Kolberg vom Feinde nie Pardon!“
 Und ob der Schnee gleich blutgetränkt,
 noch ward die Fahne hochgeschwenkt
 vom ersten Bataillon.

Dem Oberst rinnt die Träne die Heldenwang' hinab,
 und drauf geht's auf den Franzmann, bis Fersengeld er gab.
 „Den Degen her, streckt das Gewehr!“
 So schallt es hinterm Franzmann her,
 aus jedem Bataillon.

Sie taten, was sie sollten, es war bei Pontarlier. —
 Wir werden nie vergessen das Blut im tiefen Schnee,
 die vielen Kameraden wert,
 die ausruhn dort in kühler Erd'
 vom ersten Bataillon.

Grenadier Petermann aus Wangerin in Pommern 1871 †.

Die Fahne der Einundssechziger.

Vor Dijon war's; — doch eh' ich's euch erzähle,
 knüpf euer doch die Binde mir zurecht,
 mich schmerzt der Arm, sie sitzt wohl schlecht;
 so! — so! — nun euer Herz sich stähle:
 Vor Dijon war's; die Pässe der Vogesen
 bedrohte Garibaldi's bunte Schar,
 Bourbaki kam von der Loire,
 das hart bedrängte Belfort zu erlösen.

Gefahr war im Verzug; drei bange Tage hielt Werder gegen Abermacht schon stand bei Mompelgard, und in der Hand des Kriegsgotts schwankte schier die Wage. Wir Pommern hatten vor Paris gelegen und waren schon im Marsch, das zweite Korps und auch das siebente ging vor von Orleans auf hartgefrorenen Wegen.

In Dijon wußten wir den alten Recken und griffen ihn, zwei Regimenter, an mit seinen fünfzigtausend Mann, den Flankenmarsch der Korps zu decken. Der Alte von Caprera ließ sich blenden, hielt die Brigade für die ganze Macht, und nachmittags begann die Schlacht, die ach! für uns so traurig sollte enden.

Die Einundzwanz'ger auf dem rechten Flügel des ersten Treffens hatten schwer Gefecht, wir also vor! und grade recht, mit Hurra! nahmen wir die Hügel; dem Feinde auf der Ferse ging's verwegen bis in die Vorstadt Dijons jetzt hinein, hier aber aus der Häuser Reihn kam mörderisches Feuer uns entgegen.

Im Steinbruch, mit dem Bajonett genommen, da fanden wir vor eines Ausfalls Wucht, zum Sammeln durch die steile Schlucht gedeckt, notdürftig Unterkommen.

Doch die Fabrik dort in der rechten Flanke wie eine Festung auf uns Feuer spie —
„Vorwärts! die fünfte Kompanie zum Sturm auf die Fabrik, und keiner wanke!“

Der Tambour schlägt, es geht wie zur Parade, die Fahne fliegt uns hoch und stolz voran, doch klopft das Herz manch treuem Mann beim raschen Schritt auf diesem Pfade. Wie Salven rollt und pfeift es in die Glieder, es rast der Schnitter Tod und fällt und mäht, und wie er seine Reihen sät, da sinkt die Fahne und ihr Träger nieder.

Aus dem Gedräng' ein Offizier sie rettet:
„Mir nach!“ so ruft er und stürmt kühn voraus,
doch aus dem unglücksel'gen Haus grüßt ihn der Tod, der eilig bettet.
Selbst blutend, springt der Adjutant vom Pferde,
erfaßt die Fahne, schwingt sie hoch empor,
da deckt sein Auge dunkler Flor,
und sterbend küßt sein bleicher Mund die Erde.

Was fällt, das fällt! vorwärts! durch Tod und Flammen!
 Zwei brave Musketiere greifen zu,
 der eine stürzt: „Versuch es du!“
 doch auch der andre bricht zusammen.
 Nun fällt der Führer auch, wir müssen weichen,
 ein Häuflein war der Rest, vom Feind umringt,
 das schlägt sich durch, und es gelingt,
 den Steinbruch endlich wieder zu erreichen.

Da dachte keiner seiner eignen Wunde,
 wer jetzt noch aufrecht stand in Nacht und Graus:
 „Die Fahne fehlt! holt sie heraus!“
 so scholl es laut von Mund zu Munde.
 Ein Halbzug wird zum Suchen ausgesendet
 und — kommt nicht wieder, alle blieben tot,
 uns bebt das Herz, Allmächt'ger Gott!
 hast du dich zürnend gegen uns gewendet?

„Freiwillige vor!“ — Da blieb nicht einer stehen,
 der noch sein heiß Gewehr in Händen hielt,
 und sechs, die um das Loß gespielt,
 sehn in die Nacht hinaus wir gehen. —
 Zurück, vom Feind verfolgt, ein einz'ger kehrte,
 der blutete, verhüllte sein Gesicht
 und schwieg, — die Fahne bracht er nicht,
 und keiner, keiner seinen Tränen wehrte. —

Am andern Tag, so ließ Ricciotti melden,
 fand man die Fahne fest in starrer Hand,
 zerseht, zerschossen, halb verbrannt
 und unter Haufen toter Helden. —
 Wenn wir nun ohne Fahne wiederkommen,
 ihr Brüder allesamt, gebt uns Pardon!
 Verloren haben wir sie schon,
 doch keinem Lebenden ward sie genommen.

Julius Wolff.

Deutscher Herd (1877).

Als ich ins Meer hinausgeschwommen,
 ein hoffnungsfreudiger Pilot,
 wie hoch empor die Feuer glommen —
 und sind doch, ach, so bald verlohrt!
 Von allen Flammen hat nur eine
 in Kampf und Sturm sich echt bewährt,
 ich steuerte nach ihrem Scheine
 und landete am eignen Herd.

Dort leuchtet sie in schönem Brande,
 ich schüre dankbar ihre Glut;
 sie schuf zur Heimat fremde Lande,
 sie gibt mir Wärme, Kraft und Mut.

Und ob in tausendfachen Wunden
des Hasses Pfeile mich verfehrt,
von neuem fühl ich mich gefunden
im Flammenschein am eignen Herd.

Rings seh ich stürzen die Altäre,
hin sinkt der alten Götter Macht;
wo aber strahlt die neue Lehre,
der Stern in unsres Zweifels Nacht?
Zertrümmert liegt so viel im Staube,
was einst uns über alles wert —
Du wurdest nicht der Zeit zum Raube,
Altar des Hauses, eigner Herd!

Du bleibst die heil'ge Glaubensstätte,
des deutschen Mannes höchstes Gut;
daß es vor Knechtschaft dich errette,
hinsloß der Söhne Opferblut.
Nie kann ein Volk in Schmach verderben,
das deine Flamme schützt und ehrt:
Dir laß uns leben, laß uns sterben,
Altar des Hauses, deutscher Herd!

Ernst Scherenberg.

Zum Rölner Dombaufest. (15. Okt. 1880.)

Nun, Kaiserglocke, rühre dein Erz
und jauchze dem Tag entgegen!
Du Riesendomes Riesenherz,
tief eines Grabens Glycerpur.
Nun öffnet euch, herrlichste Tore der Welt,
denn es naht sich durch jubelnde Reihen
der Kaiser der Deutschen, ihr Hirt und ihr Held,
um den Bau, den gewalt'gen, zu weihen.

Du Wunderblume der deutschen Kunst,
entsprossen aus sprödem Steine,
nun hat dich lächelnde Himmelsgunst
gereißt in goldenem Scheine!
Ob dich unrauscht sechshundert Jahr
in frostigem Wintersturme —
die Blumenkrone, nun ragt sie klar
und grüßt von Turm zu Turme.

So lange in Knechtschaft, Haß und Schmach
die deutschen Stämme gespaltten,
auch dir ein finsterner Bann zerbrach
die Keimkraft zum Entfalten.
Ein Lenztage winkte — der Geister Druck
wich Freiheit kündenden Strahlen —
und fröhlich rankte dein Blätterschmuck
an Pfeilern hinauf und Fialen.

Und Sommer ward es; durch Wetter der Schlacht
 aufflammte die Sonne der Einheit:
 Da wuchs deine Doppelblüte mit Macht
 empor in siegender Reinheit.
 Sinnbild des Reiches am deutschen Strom,
 Gott schütz dich im Sturmesgetöse!
 Du deutsches Volk und du deutscher Dom,
 verknüpft sind eure Lose!

Nun, Kaiserglocke, laß erzenen Ruf
 ins Jubelgebräus ertönen!
 Der Meister naht, der das Reich uns schuf,
 um den Bau, den gewalt'gen zu krönen.
 Wir aber, wir Werkleut', heben die Hand
 zum Schwur, und die Augen, sie bliken:
 Den deutschen Dom und das deutsche Land
 und den deutschen Kaiser zu schützen!

Ernst Scherenberg.

* * *

Die Fahne des III. Bataillons.

(Aus dem Gedicht „Das pommersche Infanterie-Regiment Nr. 42
 Bringt Moritz von Anhalt-Dessau vor Lodz am 3. u. 4. Dez. 1914“.)

Auf unserm rechten Flügel stand
 das dritte Bataillon.
 Die Schützen lagen flach im Sand, —
 bleich lag im Gras daneben schon
 manch tapfrer Mann, manch Muttersohn,
 manch Fährich und Sergeant.

Was aber half das Liegen hier,
 was half so bitterer Tod?

Auf, auf! und sollen sterben wir,
 so bringt dem Feind die Schwerenot,
 schlägt ihn erst mit dem Kolben tot —
 Hurra, so sterben wir!

Und vorwärts ging es querselbein,
 die Fahne weht voran —
 Da bricht ein Feuer auf uns ein,
 doch kopfhoch stürmte Mann für Mann,
 die Trommel dröhnt. . . Doch dann, doch dann
 was sank im Frührotschein? . .

Der Fahnenträger Zander fiel, —
 Major von Knobelsdorff springt zu
 und reißt empor den Fahnenstiel.
 Da packt auch ihn die Todesruh,
 die teure Fahne deckt ihn zu —
 o schön Soldatenziel!

„O rettet sie dem Vaterland!“
 das war sein letztes Wort.
 Und Eichstaedt nimmt, sein Adjutant,
 ihm leis die Fahne fort —
 und zwei Kam'raden war'n noch dort,
 noch dort und ihm zur Hand.

Zur Fahne stürzen schnell die zwei
 und werfen sich darauf,
 Rothbart, der Lehrer, war dabei,
 Gefreiter Strecker, diese drei —
 doch wie sie liegen so zuhauf,
 trifft einen nur zu gut das Blei —

Den Leutnant Eichstaedt lobesam
 die Kugel grimm erschlug,
 doch eh er noch zu sterben kam,
 reicht lautlos er das Tuch,
 reicht flehend er das Fahnentuch
 den beiden, daß sie's überkam —

Da schwören beide einen Schwur,
 da beten beide ein Gebet —
 und sehn um sich die nackte Flur
 und sehn, wie heiß die Sache steht, —
 und sehn, wie durchs Gelände geht
 tief eines Grabens Glikerspur.

Und Rothbart mit der Fahne kroch
 wie eine Schlange vor,
 und Strecker folgt und rettet noch
 den Degen vom Major, —
 so kriechen sie durch Feld und Moor
 und kommen endlich an das Loch.

Und kriechen an dem Graben lang
 wohl ein paar hundert Schritt, —
 doch als um sie die Kugel sang,
 ihr Herz in Sorg geriet:
 der eine und der andre glitt
 da in das Wasser blank.

So stehn sie früh von sieben Uhr
 im eisigen Wasserloch,
 sie denken ihrer Fahne nur
 und stehn um Mittag noch
 und stehn um fünf Uhr abends noch,
 getreu, getreu dem Schwur! . .

So fand man sie im Abendrot
 und fast erfroren schon,
 die Fahne fest im Arm, fast tot. . .
 Still ehrte sie das Bataillon.
 Sie finden in sich selbst den Lohn
 der Treue bis zum Tod!

Dreiglockenlied für Neujahr 1923.

Wir rufen nun: Zwölf! . . . es singt hinab:
Ihr Seelen auf! — es dröhnt bis ins Grab!

Wir läuten ein ein schlimmes Jahr:
Vor Untergang es uns bewahr!

Alt sind unsre ernen Stimmen, uralt,
viel älter als Papstes, als Kaisers Gewalt!

Viel älter als Englands und Frankreichs Hohn,
viel älter als Deutschlands Schmach und Passion!

Als Hader und Haß, als die Revolution!
So alt wie die heil'ge, die deutsche Nation! —

Nachhallt es: Zwölf! — es schütterter der Raum —
O Deutschland, empor aus Trümmern und Traum!

O Deutschland, geliebtes, hör den Gesang,
der uralten Freiheit erhebenden Klang:

Gott Wodan rauh, Gott Jesus rein
und der Heilige Geist stimm' lebendig darein!

Gott Wodan, die Kraft, die Tat — das grollt
ins neue Jahr hinein — o wollt! o wollt!

Gott Jesus — der Harmonien Gewalt:
O komm uns der Retter! . . . wie's in sich verhallt. . . .

Und der Heilige Geist, wie frei und wie fremd —
o wäre er erst das rechte Element!

Wir rufen, wir drängen, wir dröhnen und drohn:
O höre den E i n klang, du deutsche Nation!

So tönt der metallenen Rhythmen Klang,
der göttlichen Freiheit uralter Gesang —

Wie Stimmen der Geister, hinab und hinauf,
sich schwingend mit der Gestirne Lauf,

Verhallend, verfliegend. . . . Weit lauscht die Nacht.
Nur das tolle Gewirr der Menschen wacht.

Hoch oben die Stimmen der Ewigen schweigen.
Was wird es werden? Was wird sich uns zeigen?

Hans Benjmann.



V.

Pommersche Dichter, Stil, Persönlichkeit und Weltanschauung. Balladen.

(Vgl. hierzu Haupteinleitung und Dichterverzeichnis.)

Fürst Wizlaw III. von Rügen.

Maierenreigen.

Die Erde ist erschlossen,
die Blumen sind entsprossen,
reich haben wir genossen
von der Maierenblüte Duft.
Die Vögel schon lieblich singen,
hoch auf die Zweige sich
schwingen
und Freudengrüße bringen;
frei ist vom Reife die Luft.

Die Kälte ist verschwunden,
wir haben schon gefunden
den Mai in voller Blüte.
Winter, dich behütel
Sommer kommt ins Gemüte!

Die Blumen sind gebunden,
die Kränze sind gewunden,
als Schmuck sind sie erfunden
zum Reigen den holden Fraun.
Gerötet sind die Wangen,
vom Maierenlichte umfangen,
sie wie Rubine prangen,
im Farbensmelze zu
schaun;

Ein Bild, zum Schmutz er-
funden,
von Sorge zu gefunden:
Hinschwebend über den Wiesen-
grund
spricht wonnig ihr roter Mund,
für alle Welt ein Freuden
Fund.

Da brennen manche Herzen,
entzündet gleich den Kerzen,
von großer Minne Schmerzen:
Holde Minne, sieh dich vor!
Umsonst wirfst du dich wehren!
Wec wird daran sich kehren?
Du mußt die Gunst gewähren:
Nicht spröde schließ das Tor

vor deiner Minnen Diebe,
nein, schenk ihm frohe Liebe;
bist ja mein Glück alleine,
süße Frau, du reine,
du bist's, die treu ich meine!

Maieufrostes Ende.

Wolan her meije, ich gebe iuch des die hulde,
 min vrouwe trit daher in stolzer wete (Gewandung);
 ir gesmid, ir kleit, ir liv, daz lag in dulde;
 der kalte sne unt is, der wint daz tete:
 Entsolozzen sint di schrin,
 min vrouwe machet sich fin,
 sie trat hin dan,
 als ob sie spräche:
 set mich an,
 ihr moghede, wip unt man

Wohlan, Herr Mai, ich gebe jetzt euch hohe Ehren,
 nun schreitet meine Frau im Festgewande;
 jetzt schmückst du sie — nicht länger durst es wahren,
 daß Schnee und Eis und Sturm beherrscht die Lande.
 Erschlossen ist der Schrein,
 ihr Kleid schmückt Edelstein;
 sie trat zur Tür,
 und lächelnd sprach sie dann zu mir:
 „Geliebter, gefall ich dir?“

Es weiß meine Frau, ich lobe den Maie,
 doch wahr ist's, daß lieber von ihr ich höre.
 Sie ersinnt ja mit Liebe mich stets zu erfreuen,
 Sie ist's, die ich unter tausend erköre.
 Wo gibt es auf Erden hier
 unterm Himmel solche Zier
 von Lieblichkeit,
 die Gottes Güte ihr verleiht
 als schönstes Ehrenkleid!

Wollte mein Wille jemals hart ihr scheinen,
 gern ließe ich der Wünsche höchsten schwinden:
 O möcht mein Wille sich mit ihr vereinen,
 in ew'gen Bunde Herz zum Herzen sich finden!
 Leicht ist der Wunsch gestillt,
 Bald sich mein Glück erfüllt.
 Nah ist die Zeit,
 daß ihre Liebe mich erfreut,
 holde Wonne ist bereit.

Trost im Winter.

Loybere risen
 von den boyen hin tzu tal,
 des stan blot ir este.
 Blomen sich wisen,
 daz se sint vurtorben al,
 scone was ir gleste.

Sus twinghet de riphe
manigerhande wurtzel sal;
des bin ich ghar sere betrubet:
Nu ich tzu griphe,
sint der winder ist so kal,
des wirt nuwe vroyde gheubet.

Wizlaw diz schrip.

Die Blätter wehen
von den Bäumen in das Thal,
ob ist's in den Zweigen.
Blumen vergehen,
Kränze sind verwelfet all,
die geschmücket den Reigen.
Es starret der Bäume
Wurzel von Reif und eis'gem Frost:
Ernst wird mir im Sinn und betrübet.
Kommt, holde Träume,
bringt dem Winter linden Trost!
Neue Freude werde geübet!

Laßt uns begrüßen
tausend Freuden hier zur Stund,
mehr als Mai kann bringen!
Rosen ersprießen
auf der Frauen rotem Mund,
die laßt uns besingen!
Mag Winter toben —
ist doch um ihr Angesicht
aller Reize Duft gestreuet.
Sie sei erhoben!
Höh're Wonne kenn ich nicht,
wenn die Minnigliche mich erfreuet.

Nicolaus Hovejch (Decius).

Gloria in excelsis Deo.

Allein Gott in der Höhe sei Ehr
und Dank für seine Gnade,
darumb daß nu und nimmermehr
uns rühren kann ein Schade:
Ein Wohlgefallen Gott an uns hat,
nu ist groß Fried ohn Unterlaß,
all Fehde hat nu ein Ende.

Wir loben, preisen, anbeten dich
für deine Ehre, wir danken,
daß du Gott Vater ewiglich
regierst ohn alles Wanken:

Ganz ungemessen ist deine Macht,
 fort geschicht was dein Will hat gedacht,
 wohl uns des feinen HERRN.

O Jesu Christ, Sohn eingeborn
 deines himmlischen Vaters,
 Versöhner der die warn verlorn,
 du Stillter unsers Habers,
 Lamm Gottes, heiliger HERR und Gott,
 nimm an die Bitt von unser Not,
 erbarm dich unser, Amen.

O heiliger Geist, du größtes Gut,
 du aller heilsampst Tröster,
 fürs Teufels Gewalt fort an behüt
 die Jesus Christ erlöset
 durch große Marter und bitterm Tod;
 abwend all unsern Jammer und Not,
 dazu wir uns verlassen.

Das Agnus Dei.

O Lamb Gottes unschuldig
 am Stamm des Kreuzes geschlachtet,
 allzeit gefunden büldig,
 wie wohl du wurst verachtet.
 All Sünd hastu getragen,
 sonst möste wir verzagen,
 erbarm dich unser, o Jesu.

Sibylla Schwarz.

Lied auf eine französische Melodie.

Dir, o mein Leben!
 bin ich ergeben,
 ich tu auch, was ein Diener kann,
 dennoch, mein Licht,
 lohnst du mir nicht,
 wie du wohl schuldig,
 weil ich geduldig
 die Marter nehme an.

Wer will vertragen
 so große Plagen
 und haben keinen Lohn davon?
 Bist nicht ein'm Knecht,
 der treu und recht
 dient und geduldig,
 den Lohn auch schuldig?
 Drümb gib mir meinen Lohn.

Zwar deinen Willen
 magst du erfüllen,
 dennoch dien ich dir nicht umb-
 sonst;
 wilt du, mein Licht,
 mehr mir denn nicht,
 wilt du, mein Leben,
 mehr mir nicht geben,
 so gib mir deine Gunst.

Wo diese Gaben
 ich nicht kann haben,
 so werd ich grau auf einen Tag;
 wo ich dies nicht
 erlang, mein Licht,
 daß deine Strahlen
 auf mich frei fallen,
 verloren ist die Sach.

Schau der Welt Sachen,
wie es die machen,
wie es von Anfang ist gemacht;
schau an das Vieh,
das sich, ohn Müh,
fein pflegt zu paaren,
laß uns auch fahren
den Weg, da Glücke lacht.

Soll'n dann die Zeiten
vorüber schreiten,
in den'n die Jugend Blumen
bringt,

ohn Lust und Freud,
in lauterm Leid?
Komb doch, mein Leben,
du kannst mir geben
wonach die Jugend ringt.

Ich will gedenken,
du wirst mir schenken
für meine Müh die zarte Schoß;
und was noch mehr
ich auch begeh,
komb, meine Sonne,
komb, meine Wonne,
mach mich der Seufzer loß?

Wo diese Gabe
ich nur bloß habe,
so werd ich frei von aller Not.
Geschleicht es nicht,
daß mir mein Licht
die Gunst will geben,
kann ich nicht leben,
bin schon fast lebend tot.

Drümb dies Bedingen
laß mir gelingen;
mein Lieb, wo du mich lieb ge-
winnt,

so liebe recht,
wie ich, dein Knecht;
laß sich nicht enden
die Lieb, noch wenden,
so hab ich den Verdienst.

Laß sich nicht enden,
noch einmal wenden
die Liebe und Beständigkeit,
so kann ich sein
ganz ohne Pein;
laß dich nicht lenken,
du mußt gedenken
wo Lieb ist, ist auch Neid.

Nachtklage über den unverhofft betroffenen Abschied ihrer lieben Freunde.

Das große Licht der Welt entzeucht sich nun der Erden
und eilet fort ins Meer, mit seinen müden Pferden;
man hängt die Fenster zu, weil Morpheus kommt heran,
es sehnt sich nach dem Schlaf, was Odem blasen kann;
man sieht der Sternen Heer mit ihrem Golde prangen;
auch Luna zeigt uns das Silber ihrer Wangen,
die Schafe gehn zu Stall, der Schäfer geht zur Ruh;
es regt sich niemand mehr, die Blumen tun sich zu;
die Welt ist schon zu Bett, umringt mit vielen Träumen,
ich aber nur allein, ich geh hier bei den Bäumen,
da weit und breit herum der Tau, das Kind der Nacht,
samt meiner Zähren Quell die Gräser feuchter macht.
Hier laß ich mein Gedicht, mein Traumgedicht erklingen
und hebe niedrig an auf Deutsch also zu singen.

Mars, o Mars, bistu der Mann,
dem das ganze dieser Erden
jezt muß pflicht- und dienstbar werden,
der uns seufzen lehren kann?

Ich gedacht, ich wollt allhier
bei den liebsten Freunden bleiben
und mit ihn'n die Zeit vertreiben,
wer gedachte da an dir?

Indem triffstu unsre Stadt,
daß der werthen Freunde Haufen
mehrstes Theils davon gelaufen,
o der zweimal grimmen Tat!

Ich weiß nicht, wie mir geschehn,
ei, wo sind doch meine Lieben?
wo ist der und der geblieben?
läßt sich hier denn niemand sehn?

Auf den Gassen ist Geschrei:
Eloris sieht schon auf dem Wagen,
Galathee läßt mir sagen,
daß sie schon von hinnen sei.

Hie läuft der und holt den Paß,
jener geht das Schiff zu frachten,
Säumsal will man ganz verachten,
hie hilft keiner Augen Naß.

Ich bin nicht mehr, die ich bin,
wünsch euch andern Glück zum Reisen,
wollt euch selbst den Weg zwar weisen,
doch man läßt mich nicht dahin.

O dies hat der Krieg gemacht!
Phöbus steigt auf und nieder,
Galathee kombt schwerlich wieder,
gibt sie einmal gute Nacht.

Gerne schrieb ich weiter fort,
doch die Faust will mir erkalten
und kann kaum die Feder halten.
Gute Nacht, du liebster Ort.

Auff Jungfer J. Candiu Namenstag.

(Anfang des Gedichtes.)

Aurora kam herfür, das große Rad der Sonnen,
die Fackel aller Welt, hätt Augen schon gewonnen
und kam gleich aus der See; Diana ging zur Ruh,
der Sternen schöne Schar schloß ihre Strahlen zu:

Als ich, zu meiner Lust, im Garten ging spazieren,
da gar kein Federvieh war weit und breit zu spüren,
da schon der rauhe Herbst die Blumen abgemeit,
den Feldern ganz entführt ihr buntes Sommerkleid.

Er (sprach ich) lieber Gott! wie alles sich verneuet?
wie dieser sitzt und weint, und jener sich erfreuet?
wie alles Wechsel hält? Nun kompt der Schnee herfür,
und kurz vor dieser Zeit war noch des Sommers Zier.

Vor wenig Stunden noch lag ich in vollen Träumen,
umbringt mit schwarzer Nacht, nun geh ich bei den Bäumen,
die mit den Ästen sich verschürzen überein,
anstatt der Arme Band, und so gebunden sein.

Rein Wasser hat sich nun in langer Zeit ergossen,
der Frost hat Erd und Meer wie gleichsam ganz verschlossen
und hält die Wellen an, er bindt das ganze Land
und heißt die Schiffe stehn und ist ein hartes Band.

Poeten gehn dem unadeligen Adel weit vor.

Ob zwar mein schlechter Leib zu deme sich muß halten,
was schlecht und niedrig ist, und lassen alles walten,
was reiche Güter hat, was großen Titel führet,
was Weisheit, Kunst und Lob mit blassem Ansehn zieret
so bleibt dennoch mein Sinn allzeit am Himmel kleben,
da ein Poete kann ohn Schimpf und Schaden leben,
da niemand sagen kann: Sieh, dieser geht dir für!
Da keine Leumder sein, da bloß des Himmels Zier
mit ihnen Sprache hält, da alles muß erblicken,
da ein' vom Adel muß dem schlechtesten Diener weichen.
Und wenn ein hoher Held bei seinem Degen geht,
der sehe sich wohl für, daß er ja feste steht;
denn wer aus Hoffart nur den Degen angehenket,
den wird gemeinlich auch der Schwerter Schmach geschenket,
und wenn die Hoffart denn wird endlich untergehn,
wird der Poeten Volk doch immer oben stehn.

Gwald Christian von Kleist.

Das Landleben.

An Hamler.

O Freund! wie selig ist der Mann zu preisen,
dem kein Getümmel, dem kein schwirrend Eisen,
kein Schiff, das Beute, Mast und Bahn verlieret,
den Schlaf entführet!

Der nicht die Ruhe darf in Berge senken;
der, fern vom Purpur, fern von Wechselbänken,
in eignen Schatten, durch den West gefühlet,
sein Leben fühlet.

Er lacht der Schlösser, von Geschütz bewachtet,
verhöhnt den Kummer, der an Höfen lachet,
verhöhnt des Geizes in verschloßnen Mauern
törichtes Trauern.

Sobald Aurora, wann der Himmel grauet,
dem Meer entsteigend, lieblich niederschanet,
flieht er sein Lager, das nur Maien schmücken,
mit heitern Blicken.

Er lobt den Schöpfer, hört ihm Lerchen singen,
die durch die Lüfte sich dem Aug' entschwingen;
hört ihm vom Zephyr lispelnd auf den Höhen
ein Loblied wehen.

Er sieht auf Rosen Tau, wie Demant bliken;
schaut über Wolken, von der Berge Spitzen,
wie schön die Ebne, die sich blau verlieret,
der Lenz gezieret.

Bald zeigt sich fliehend auf des Meeres Rücken
ein Schiff von weitem den nachfliehnden Blicken,
das sie erst lange gleichsam an sich bindet
und dann verschwindet.

Bald sieht er abwärts, voller Glanz und Prangen,
noch einen Himmel in den Fluten hangen,
noch eine Sonne Amphitritens Grenzen
grundaus durchglänzen.

Er geht in Wälder, wo an Schilf und Sträuchen
in frummen Ufern Silberbäche schleichen,
wo Blüten düften, wo der Nachtigallen
Lustlieder schallen.

Jetzt pflöpft er Bäume, leitet Wassergräben,
schaut Bienen schwärmen, führt an Wände Reben;
jetzt tränkt er Pflanzen, zieht von Rosenstöcken
sich Schattenhecken.

Eilt dann zur Hütte, da kein Laster thronet,
die Ruh und Wollust unsichtbar bewohnet:
weil seine Doris, die nur Liebreiz schminket,
ihm freundlich winket.

Kein Knecht der Krankheit mischt für ihn Gerichte;
Unschuld und Freude würzen Milch und Früchte.
Kein bang Gewissen zeigt ihm Schwert und Strafe
im süßen Schlafe.

Freund! laß uns Golddurst, Stolz und Schlösser lassen
und Kleinigkeiten Fürsten überlassen.
Komm! Damon ruft uns! komm zum Sitz der Freuden
auf seine Weiden.

Galathee.

Beglückter Schmerz, der in den Hain mich führte!
 Dort schläft im Klee
 die Ursach meiner Pein, die schöne Galathee.
 O! wär ich doch der Klee,
 daß mich ihr Leib berührte!
 Weh sanft, o Lust! daß sich die Blätter nicht bewegen! —
 Doch sie erwachet schon, und fliehet. — Folg ich ihr?
 O nein! sie zürnet und entfliehet mir.
 Hier will ich, welch ein Glück! da, wo sie lag, mich legen,
 auf Klee, der ihren Leib berührte.
 Hier tret ich, welch ein Glück! auf der beblühten Flur
 der schönen Füße Spur.

Aus „Der Frühling“.

Hier, wo zur Linken der Fels, bekleidet mit Sträuchern und Tannen,
 zur Hälfte den bläulichen Strom, sich drüber neigend, beschattet,
 will ich ins Grüne mich setzen an seinen steinigten Höhen
 und Tal und Ebne beschauen.

O welch ein frohes Gewühle
 belebt das streifige Land! Wie lieblich lächelt die Anmut
 aus Wald und Büschen hervor! Ein Kranz von blühenden Dornen
 umschließt und rötet ringsum die sich verlierende Weite,
 vom niedrigen Himmel gedrückt. — Von bunten Mohnblumen laufen
 mit grünem Weizen verfezt, sich schmälernde Beet' in die Ferne,
 durchkreuzt vom blühenden Flachs! Feldrosen-Hecken und Schlee-
 strauch,

in Blüten freundlich gehüllt, umkränzen die Spiegel der Teiche
 und sehn sich drinnen. Zur Seite blüht aus dem grünlichen Meere
 ein Meer voll goldener Strahlen, durch Phöbus glänzenden Anblick;
 es schimmert sein gelbes Gestade von Muscheln und farbigen Steinen,
 und Lieb' und Freude durchtaumeln in kleiner Fische Geschwadern
 und in den Riesen des Meers die unabsehbare Fläche! —
 Auf fernen Wiesen am See stehn majestätische Rosse,
 sie werfen den Nacken empor und fliehn und wiehern aus Wollust,
 daß Hain und Felsen erschallt. Gefleckte Kühe durchwaten,
 geführt vom ernststen Stier, des Meierhofs buschige Sümpfe,
 der finstre Linden durchsieht; ein Gang von Espen und Ulmen
 führt zu ihm; durch diese blinket ein Bach, in Binsen sich windend,
 von Reihern und Schwänen bewohnt. Gebirge, die Brüste der Reben,
 stehn fröhlich um ihn herum; sie ragen über den Buchwald,
 des Hügels Krone, davon ein Teil im Sonnenschein lächelt
 und glänzt, der andere trauert im Flor vom Schatten der Wolken.

Von blühenden Fruchtbäumen schimmert
 der Garten, den kreuzende Gänge mit roter Dunkelheit füllen;
 und Zephyr gaukelt umher, treibt Wolken von Blüten zur Höhe,
 die sich ergießen und regnen. Zwar hat hier Wollust und Hochmut
 nicht Nahrung von Mohren entlehnt und sie gepflanzt; nicht Myrten,

nicht Moen blicken durch Fenster. — Das n ü z l i c h e Schöne ver-
gnüget
den Landmann und etwa ein Kranz. — Durch lange Gewölbe von
Nußstrauch

zeigt sich voll laufender Wolken der Himmel, und ferne Gesilde
voll Seen, und buschige Täler, umringt mit blauen Gebirgen. —
Die Fürstin der Blumen, die Lilie, erhebt die Krone zur Seiten
hoch über streifige Tulpen. — O Tulipane, wer hat dir
mit allen Farben der Sonne den offnen Busen gefüllet? —
Ich grüße dich, Fürstin der Blumen, wenn nicht die göttliche Rose
die tausendblättrige schöne Gestalt, die Farbe der Liebe,
den hohen bedorneten Thron und den ewigen Wohlgeruch hätte! —
Die holde Maiblume drängt die Silberglöckchen durch Blätter;
hier reicht mir die blaue Jachynthe den Kelch voll kühler Gerüche:
Es steigt unsehbarer Regen von lieblichen Düsten zur Höhe
und füllt die Lüfte mit Balsam. Die Nachviole läßt immer
die stolzeren Blumen den Duft verhauchen; sie schließet bedächtig
ihn ein, im Vorsatz, den Abend noch über den Tag zu verschönen! —
Ein wahres Bildnis des Weisen, den nicht, gleich prahlenden
Kämpfern,

der Kreis von Zuschauern reizt, der tugendhaft wegen der Tugend,
in der Verborgenheit Schatten Gerüche der Wohlthaten austreut! —
Seht hin, wie brüstet der Pfau sich dort am farbigen Beete,
voll Eifersucht über die Kleidung der fröhlichen Blumen stolziert er,
kreist rauschend den grünlichen Schweiß voll Regenbögen und wendet
den farbenbrütenden Hals. — Die Schmetterlinge sich jagend,
umwälzen sich über den Bäumen mit bunten Flügeln; voll Liebe
und unentschlossen im Wählen, beschauen sie Knospen und Blüten. —
Indessen impfet der Herr des Gartens Zweige von Kirschen
durchflügten Schleestämmen ein, die künftig über die Kinder,
die sie gesäugel, erstaunen. — Das Bild der Armut, die Hausfrau,
sitzt in der Laube von Reben, pflanzt Stauden und Blumen auf
Leinwand;

die Freude lächelt aus ihr. Ein Kind, der Grazien Liebling,
mit zarten Armen am Hals ihr hangend, hindert sie schmeichelnd,
ein andres tändelt im Klee, sinnt nach und stammelt Gedanken. —
O dreimal seliges Volk, dem einsam in Gründen die Tage
wie sanfte Weste verfliegen! Laß andre dem Pöbel, der Dächer
und Bäum' ersteiget, zur Schau in Siegeswagen sich brüsten,
von Elefanten gezogen; laß sie der Wellen Gebirge
mit Wolken von Segeln bedecken und Japan in Westen versehen!
Der ist ein Liebling des Himmels, den, fern von Torheit und Lastern,
die Ruh an Quellen umschlingt! Auf ihn blickt immer die Sonne
von oben lieblich herab; ihm braust kein Unglück in Wogen,
ihm folgt die Rene nicht nach, nicht durch die wallenden Saaten,
nicht unter die Herden im Thal, nicht an sein Traubengeländer.
Er seuzt nicht eitele Wünsche, ihn macht die Höhe nicht schwindelnd,
die Arbeit würzt ihm die Kost, sein Blut ist leicht wie der Äther,
sein Schlaf entfliegt mit der Dämmerung, ein Morgenlüftchen ver-
weht ihn. —

Karl Wilhelm Ramler.

Sehnsucht nach dem Winter.

Die Stürme durchheulen die Luft und schleudern Wolken auf
Wolken,
und donnernd stürzen die Ströme durchs Land.

Die Wälder trauern entblößt; das Laub der geselligen Linde
wird weit umher in die Täler gejagt.

Der Weinstock, ein dürres Gesträuch . . . Was klag ich so müßig
den Weinstock?

Auf, Freunde! trinket sein schäumendes Blut!

Schon seht ihr den triefenden Herbst mit leerem Fruchthorn ent-
weichen;

bald kommt der Winter, mit Tannen bekränzt,

Und deckt den donnernden Strom mit diamantnem Schilde,
der alle Pfeile der Sonne verhöhnt,

und hüllt in Blüte den Wald (dem fröhlichen Barden ein Frühling)
und streuet Lilien über das Thal.

Dann schwimmt der Jüngling nicht mehr durch reißende Fluten,
dann schweift er

auf hartem Wasser laut jauchzend umher,
die Füße beschubet mit Stahl, und überwindet den Reiter,
der am Gestade den Wettlauf gewagt.

Dann zittern die Bräute nicht mehr in wankender Gondel, sie fliegen
beherzt auf gleitenden Wagen dahin,
erwärmt vom sibirischen Pelz, durch silberne Schleiter beschirmt,
an ihre zärtliche Führer gelehnt.

O Winter! eile voll Jorn und nimm den kältesten Ostwind
und treib die Krieger aus Böhmen zurück,
und meinen erstarrten Kleist! Noch hab ich ihm seine Lysoris
und Wein von mürrischem Alter bewahrt.

Ludwig Gotthard (Theobul) Rosgarten.

Des Siechen Flehgesang.

Auf welchen Fluren wandelt Odalia?

In welchen Lüften atmet die Herrliche?

Wo trinkt ihr dunkelblaues Auge
friedlich und liebend das Licht des Himmels?

O, komm in deiner rührenden Mädchenhuld!
in deiner herzzgewinnenden Milde, komm!

In meinen Athern lodern Flammen.
Blicke durchzücken die sieche Schläfe.

O, komm in deiner freundlichen Jungtheit!
in deiner unentheiligten Reine komm!

Denn deine Stirn' umleuchtet Ruhe.
Heilung entträufelt den Honiglippen.

Ein Augenblick Hinsinkens an deine Brust,
 ein Augenblick Umfangens von deinem Arm
 erlabt mich, wie dein Flügelwehen,
 Engel der himmlischen Wiedergenesung.

Elegie an Agnes.

Freundin, der Frühling ist da! Ich sah ihn in röttlichen Wolken
 über den blumigen Höhen schweben. Die Höhen herab
 sah ich ihn wandeln zephirischen Schritts. Hyazinthenes Haar flog,
 aufgehauchet vom West, ihm um den rosigten Hals.
 Gräser und Blümchen entsprossen des Schreitenden lustigem Tritte;
 Schnee und Reif zerschmolz seinem erlauenden Hauch.
 Silberstiebende Bächlein durchrieseln schon schwachend die Fluren,
 blickend im Sonnenstrahl, spiegeln die Sonne zurück.
 Rascher schon zirkelt das Blut; beschleunigt schlagen die Pulse,
 freundlicher lacht uns die Welt, heitrer das Leben uns an.
 Denn der Frühling beginnt. Wer wollte des kehrenden Frühlings
 sich nicht erfreuen, verjüngt mit der verjüngten Natur?
 nicht die ergrünende Flur beschreiten erweiterten Herzens?
 nicht mit Gesang und Tanz grüßen den kehrenden Lenz?
 Agnes, der Lenz beginnt. Komm, Tochter ländlicher Einfalt,
 komm mit mir in das Feld. Siehe, der Frost ist dahin,
 und der Schnee ist zerschmolzen. Es röteln die Äste der Haseln.
 Fröhlicher sieht des Gebirgs alterergrautes Moos.
 Was den Schlaf der Erstarrung geschlafen in Tagen des Winters,
 fühlt sich ins Leben geweckt, drängt an die Wärm' und das Licht.
 Horch, es wimmelt im Sumpf. Es beseelt sich die Scholl'. Auf
 geschlankem
 Halme wiegt sich sanft schillernd der Käfer Geschlecht.
 Hoch in den Lüften erschallt frohlockend die Kehle der Lerche.
 Mit des werdenden Tags sprießendem blassesten Strahl
 schwingt sich die Sängerin himmlempor und singt, bis die
 Dämmerung
 Berg' und Tale verhüllt, fröhlich das fröhliche Lied.
 Komm, Holdselige, dann, der Natur zartfühlende Freundin.
 Komm mit mir in das Feld. Laß an des murmelnden Bachs
 Saum uns sitzen. Ihn sticht die tausendblättrige Bellis,
 welche das werdende Jahr, welche das scheidende kränzt.
 Horch, es locket die blödere Sie der flötende Sprosser.

Die Tänzerin.

Eine Jungfrau lebt im welschen Lande,
 jung und schön, verständig auch und sittig,
 nur dem Tanz fast allzusehr ergeben.
 Kirch' und Meß, die Metten und die Vesper
 zu versäumen um des Tanzes willen,
 war schon mehrmal ihr begegnet, also
 daß zu fürchten stand, es werde Musa
 einst noch gar sich um den Himmel tanzen.

Das erwog die hochgebenedeite Jungfrau-Mutter. Sie erwog, daß Musa allzeit gleichwohl vor und nach dem Tanze ihr genah in Ehrfurcht, ihrer Obhut sich empfohlen, mit viel süßen Namen sie begrüßt, gepflegt auch ihres Bildes mit des Weihrauchs Duft, der Kerze Schimmer. Dies beherzigend, verdroß die Jungfrau, preiszugeben Musa dem Verderben.

Einstmals nun, als feuernd noch vom Tanze, schwindelnd noch von wilder Schleifer Wirbeln, Musa heimkam in die stille Kammer, als sie diesmal auch, wie stets sie pflegte, niederkniete vor der Gottesmutter, mit viel schönen Namen sie begrüßte, ihrer Obhut sich befahl mit Inbrunst, ward sie plötzlich hingerückt im Geiste. Offen stand der Himmel. Aus des Himmels lichten Fernen quollen Melodien, süß und schmelzend. Zu den süßen Weisen tanzten Sonn' und Mond und alle Sterne und die heil'gen Jungfrau weißbekleidet und die hohe Gottesmutter selber selige geheimnisreiche Tänze.

Als das Mägdlein nun, wie leicht zu glauben, solchem Schauspiel wohlgefällig zusah, sprach zu ihr die Mutter aller Gnaden:

„Liebe Tochter, möchtest du wohl solchen Weisen lauschen, solche Tänze tanzen alle Tage deines Erdenlebens?“

Also sprach die hochgelobte Jungfrau; und tanzlüstern gab zurück das Mägdlein:

„Gern, o Herrin, möcht ich alle Tage dieses Lebens und des andern Lebens solchem Wohlklang lauschen, solchen Tänzen zusehn, und dasern ich es vermöchte, selbst wohl solches Tanzes Regel lernen.“

Und Maria sprach: „Gar leicht gelangen magst du zur Erfüllung dieses Wunsches. Darfst nur dreißig Tag lang mir zuliebe dich enthalten alles Spiels und Tanzes, eiteln Puzes, üppigen Gepränges und des Umgangs mit den Weltgesinnten; so will ich nach dreißig Tagen kommen, dich abholen in das Haus der Hochzeit, wo du tanzen sollst den Ringelreihen immerdar mit mir und meinen Jungfrauen.“

Also sprach die Mutter aller Gnaden
und verschwand. Zerronnen war das Duftbild.
Musa, wie aus schwerem Traum erwachend,
fühlte umgewandt ihr ganzes Inneres,
bitter war die Welt ihr, gallenbitter,
gar verhaßt ihr Tanz und Puh und Kurzweil.
Satt des Eitelns, eingedenk des Endes,
tat sie Buße, beichtete, beharrte
dreißig Tage lang in heißer Andacht.

Als die dreißigste nun kam der Nächte,
nahet ihr die Mutter aller Gnaden
und entnahm mit lindem Kuß die Seel' ihr.
Himmelan stieg die erlöste Seele,
und des Himmels diamantne Tore
flogen offen; aus den lichten Fernen
quollen wiederum die Harmonien
süß und schmelzend, zu den süßen Weisen
tanzten Sonn' und Mond und alle Sterne
und die heil'gen Jungfrau weißbekleidet
und die hohe Gottesmutter selber
selige geheimnisreiche Tänze.

Und der Jungfrau eine winkte Musen.
Ein trat Musa in die hellen Reihen,
wo sie tanzt mit Sonn' und Mond und Sternen,
mit den heil'gen Jungfrau, mit der hohen
Gottesmutter, der Gebenedeiten,
immerdar den hochzeitlichen Reigen.

Karl Mächler.

Nach einem Ball.

Noch klopft mein Herz so heiß und bange,
mir ist so weh und auch so wohl;
ein heller Rot färbt meine Wange,
mein glühend Aug' ist tränenvoll. —
Was gleicht dem Rausch von diesen Zeiten?
Es war kein Rausch von flücht'gem Wein;
ihr Bild soll ewig mich begleiten
und meines Lebens Wonne sein.

Noch hört mein Ohr die Melodien,
noch steht mein Aug' in lichtem Glanz
die Kerzen, hell wie Sterne, glühen
und den verschlungenen Nymphentanz:
O, unwillkürlich fortgerissen,
zog meines Schicksals Genius
mich hin zu einer Göttin Füßen,
wo ich nun schweigend sterben muß.

Ich neide keines Fürsten Kronen
 noch seines Zepters Allgewalt,
 denn Herzen, die in Schlössern wohnen,
 sind oft gefühllos, stolz und kalt;
 mein Wunsch ist inniger und kühner,
 doch reich an seligem Genuß;
 ich neide nur den kleinsten Diener,
 der ihrem Wink gehorchen muß.

Doch still, zu deinen leisen Klagen
 schweigt menschenfeindlich die Natur,
 verschwiegen deinen Gram zu tragen,
 ziemt deinem kranken Herzen nur,
 du darfst, du sollst nicht eh genesen,
 bis du der Erd' entflohen bist,
 denn, ach! — sie wird dies Blättchen lesen
 und ahnden nicht, daß sie es ist.

An . . .

(bei Überreichung einer Rose, Myrte und eines Bergißmeinnicht)

Zwar haben diese Blümchen keinen Wert,
 doch wer, wie du, auf Farbensprache hört,
 wird, was sie sagen, leicht sich deuten können:
 dies holde Rosenknöspchen zeigt alsdann
 den selten Reiz von deiner Jugend an,
 den selbst dir Grazien mißgönnen;
 dies zarte, immergrüne Myrtenreis
 sagt uns: daß er von keinem Wandel weiß;
 und dieses kleinen Blümchens Himmelsbläue
 wird ein Symbol der Zärtlichkeit und Treue.

Ernst Moritz Arndt.

Mein Ballspiel.

1849.

Spielt Gott Ball mit Sonnenkugeln,
 spiel ich Ball mit meiner Erde,
 daß ich meinem Ebenbilde
 ebenbildlich ähnlich werde:
 Denn er hat dem Vater Adam
 diesen Ball und all sein Leben
 als dem Herrn von Gottes Gnaden
 vollster Vollmacht einst gegeben.

Ha! mein Küglein, grüne Erde!
 Dieses Recht soll nichts mir rauben,
 fester als ein König halt ich
 meinen Gottesgnadenglauben;

mir hat Gott dies All geschaffen,
 mein ist diese süße Erde —
 darum staunt nicht, daß ich drauf mich
 einem König gleich gebärde.

Ha! mein Rüglein, rolle, rolle!
 rolle frisch im Weltenreigen!
 tanze mit den Morgenröten
 zu der Seraphinen Geigen!
 Daß nach oben Größres waltet,
 daß nach unten Klein'res wimmelt,
 soll den Frohen nimmer kümmern,
 dem's in seinem Himmel himmelt.

Denn ich weiß, der Sonnenkugler
 fühlt, der Höchste, nichts vom Neide,
 und so spielen ungestört
 unser Kugelspiel wir beide:
 Denn sein Name heißet W o n n e,
 denn sein Name heißet L i e b e,
 und er wäre ohne Freude,
 wenn ein Wesen freudlos bliebe.

Trinklied zu meinem 79. Jahrestag.

1849.

Schenkt ein und reicht mir den Pokal,
 gefüllt mit Gold von edlen Weinen!
 Heut soll ein letzter Sonnenstrahl
 mit Jugendglanz mein Haupt bescheinen!
 Viel tausend Sonnen gingen zu Tal
 mit trüben und mit hellen Scheinen,
 doch zieh ich's Fazit aus der Zahl,
 wippt hoch das Lachen auf das Weinen.

Bei diesem Fazit fällt mir ein:
 Wo seid ihr, meine Schwinger, Klinger
 von gutem Eisen, gutem Wein?
 Wo seid ihr, Klinger Schwinger Singer?
 Wo ihr, die weiland hell und frisch
 im Freudenkampf mit mir gestritten?
 Vom Kampfplatz fern, vom Jubeltisch,
 ach! längst vom Leben abgeglitten.

Doch schenkt mir ein! Heut will im Schwung
 ich über Tod und Leben schweben;
 schenkt voll mir ein! Heut will ich jung
 zurück ein Halbjahrhundert leben —
 und fliegen über Staub und Grab
 nach oben alle guten Geister,
 sie winken heut mir Lust herab
 und rufen: b l e i b d e r F r e u d e n M e i s t e r !

Drum schenkt mir ein! Mein vollstes Glas
dem Herrscher über Tod und Leben,
der mir ein Herz gab ohne Haß
und Harm, sei höchster Klang gegeben!
Ein hoher allen, die den Greis
in seinen kalten grauen Tagen,
wofür er kaum zu danken weiß,
mit treuer junger Liebe tragen!

Ja, zweimal hoch und dreimal hoch
dir, Liebe, Königin der Erde,
die mich in süßer Lust erzog,
daß Mensch ich ward in Lichtgebärde!
Schenkt ein, weil noch die Sonne scheint!
Der Liebe soll mein letztes klingen!
Und allem, was mich freundlich meint,
will ich damit mein Schönstes bringen!

Die rechte Versenkung.

1857.

Hinein mit vollen Segeln in den Sturm!
Es denkt an mögliche Kometenschwenkung,
die Land und Meer wegsegt und Sonnenschein,
auf seinem grünen Grashalm kaum der Wurm —
hinein denn, Kämpfe Mensch, da voll hinein!
Dann steige wieder bei dir selber ein,
hinein in deine tiefste Selbstversenkung,
in Platons Abgrund mutig dann hinein!
Da schaust du in dem wilden Weltengraus
mit Götterblicken aus dir selbst heraus,
da schaust du rechte Lenkung, rechte Schwenkung,
da klingt aus stillster innerster Bedenkung
dein großes Ja, vernichtend jedes Nein:
Du bist, du bist gewesen, du wirst sein

Karl Lappe.

Zu dir!

Zu dir! zu dir! Wer gibt mir Schwalbenschlag,
wer Täubchenschwingen, die mit raschem Streben,
eifertig in der Liebe Zauberzug,
mich über Wald und Ströme heben?

Zu dir! zu dir! Mit welcher Sehnsucht drängt
mein Herz zu dir, du Unvergesslichholde!
Wie liebevoll, wie angefesselt hängt
mein Blick hinüber, wann im Golde

Des Niedergangs mein Vaterland entglüht!
Wie lauscht mein Ohr, von süßer Täuschung irre,
ob nicht ein Lüftchen, das herüber fliehet,
mir Worte deiner Liebe schwirre.

Zu dir! zu dir! Vergebens mag die Lust
mit hundert Rosenarmen mich umwinden:
Nur e i n e Hoffnung hebt sich meine Brust,
nur e i n e Freude kann mich binden.

Zu dir! zu dir! Der Fisch sehnt sich ins Meer,
der Vogel sich zurück in seine Haine;
ich, ich zu dir. O Tag der Wiederkehr,
du, meiner Sehnsucht Tag, erscheine.

Zurück zu dir! Zu dir, zu dir zurück!
Entfernt von dir stirbt jeder Freude Leben.
Laß, o Geliebte, laß der Liebe Blick
dem Rehenden entgegenschweben.

Das Trinkgelag.

Kommt zum jubelreichen Feste,
kommt heran, gewünschte Gäste,
schlingt den trauten Bruderreihn.
Lasset Wolf und Rant zu Hause,
Evan ladet uns zum Schmause.
Vater Evan spendet Wein.

Nicht gespart der edlen Gaben.
Fülle muß der Trinker haben.
Wälzt ein Sönnchen auf den
Fisch.

Bis den Boden wir gesehen,
sei es Schimpf hinweg zu gehen.
Auf zum Werke! Brüder, frisch!

Dies Gelag wird sondergleichen.
Ha, in allen deinen Reichen
ward noch nie so brav gezecht.

Auserlesne Aßessoren.
haben wir zum Fest erkoren,
vielversucht und schulgerecht.

Nicht geträumet! Rasch gedenke
deines Amtes, braver Schenke.
Rücke näher zu mir her.

Sieh, ich bin ein scharfer Stecher.
Komm, wir lassen diesen Becher,
ich nicht voll und du nicht leer.

In des Hades öden Schlünden
soll ein Zauberbach sich winden,
der den Brand der Seele kühl,
der, zu seligem Vergessen,
alle Sorgen, die uns pressen,
leicht wie Schaum vom Herzen
spült.

Die blühenden Lanzen.

Der Tag bricht an. Zur ernsten Schlacht
ist Mann und Roß voll Mut erwacht.

Im vollen Harnisch hingestreckt,
wo Gras den harten Boden deckt,
umpflanzt mit starrem Lanzenwald,
springt auf die Ritterschar alsbald.
Ein jeder führt sein Schlachtroß her,
schwingt sich hinauf und faßt den Speer.

Da Wunder, Wunder! Hell und klar
stellt sich ein groß Mirakel dar,
das alle Herzen klopfen macht:
Viel hundert Lanzen in der Nacht

sind ausgegrünt, sind aufgeblüht,
in Knospen rot und weiß erglüht. —
Die Kunde stürmt von Ohr zu Ohr,
und Kaiser Karl tritt selbst hervor.

Ihm folgt der heilige Mann Turpin,
Erz-Bischof und Erz-Paladin,
der Held in Wort- und Waffenkrieg.
Er ruft: „Das kündet hohen Sieg!
Der Christenglaube triumphiert:
Ihr Lanzen, die das Wunder ziert,
rasch ihr voran! führt uns die Bahn!
durch euch wird heut das Heil getan.“ —

In rascher Wut entbrennt die Schlacht
Der Sarazenen stolze Macht,
geführt vom tapfern Argolant,
beut kalten, starren Widerstand.
Doch gegen Wunderglaubensglut
besteht kein andrer Heldenmut.
Der Heidenschwärme Kraft erliegt,
und Kaiser Karl und Christus siegt. —

„Wo sind die Ritter rasch und kühn,
auf deren Lanzen Blumen blühen?
die Männer, die so heldenheiß
erkämpft des schönen Tages Preis?
Ruft sie nun alle, Mann bei Mann;
schaut die Orakelblüten an
und schlingt zum Lohn den Lorbeerkranz
um der geweihten Wehren Glanz.“ —

Ach, Schicksal liebt den Doppelsinn.
Nicht irdisch blüht ihr Siegesgewinn.
Erschlagen alle, Mann bei Mann!
Schaut, wie ihr rotes Herzblut rann.
Die Blumen haben Blut geblüht,
der Knospen Flammen Tod geglüht.
Sie tragen schon im Himmelsglanz
als Märtyrer den Palmenkranz.

Philipp Otto Runge.

Der trübe Nebel ist zerflossen.

Der trübe Nebel ist zerflossen,
der Sonne Schein ist ausgegossen
über das grüne Land.
Die kleinen Blumen sind entsprossen,
die muntern Vögel, ihre Genossen,
grüßen mich so bekannt
und rufen mich jauchzend hin zum Wald.

O ja, ich komme bald!
 Wer möchte wohl nicht in der Geſellſchaft ſein
 unter Blumen, im Walde, bei den kleinen Vögelein?
 Mich dünkt, ich bin ſchon hier geweſen,
 wo ich die kleinen Blumen ſeh;
 ſie ſtehn doch hier wie auſerleſen
 und mir wird innerlich nach ihnen weh.
 Ich kann nicht wieder von hier gehn,
 iſt's doch ſo lebendig und ſo luſtig hier!
 Die Vögelein ſingen in dem Wald:
 könnte das doch ein Menſch verſtehn,
 und wäre der bei mir!
 Wie's ſo gewaltig wiederhallt!
 Wenn ich ſteh,
 und niederſeh,
 alles iſt ſo lebendig und ſo mannigfalt.
 Im Herzen brennt es mir ſo ſehr,
 ich gäbe mein Herzblut, daß ich nicht ſo alleine wär',
 und verſtände das fröhliche Leben um mich her!
 Alle Würmchen begrüßen ſich
 und gehn fleißig umher;
 die Schmetterling erluſtigen ſich
 und freun ſich ſo ſehr.
 Und ich alleine
 ſtehe, gehe, ſehe und verſtehe nichts von allen.
 Wie die Stimmen ſchallen,
 wie die Blumen blühen,
 Schmetterlinge ziehen,
 wie die Würmlein ſpielen
 und in Blumen wühlen,
 in die Blüten ſinken,
 die ſo lieblich winken: —
 Nichts verſteh ich um mich her,
 das betrübt mich ſehr,
 und doch, wie ich hier ſtehe, ſo ganz allein,
 möcht ich immerfort in dieſer Geſellſchaft ſein.

Spielt ich ſtill und ſorgenlos.

Spielt ich ſtill und ſorgenlos
 freudevolle Stunden!
 auf der Mutter Erde Schoß:
 Wie ſo bald verſchwunden,
 ſüße Freuden?
 Nur beim Scheiden
 hab ich euren Wert empfunden.

Lag ſo ſtill für mich allein
 unter Schatten, dunkeln Büſchen,

vor mir Waſſer, Wieſ' und Hain,
 hör im Rohr die Lüfte zwiſchen,
 höre, wie der Vogel ſinget,
 daß der hohle Wald erklinget —
 Horch! Trompeten nun aus
 Weiten,
 näher holder Töne Gleiten —
 und die Abendſonne ſinkt. —
 O nach dieſen, dieſen Tönen
 möcht ich immer ſatt mich ſehen!

Krausen sich die leichten Wolken,
hell vergoldet ihre Ränder,
hinter ihnen ferne Länder. —
Ha, in dunkler Bäume Schatten,
als die Sonne war gesunken,
sah ich liebliche Gestalten
schimmern, schwinden in dem
Wald! —

Und ich seh sie nimmer wieder?
Nie die liebe schöne Seele,
die aus dunkeln Augen blitzte,
die Gestalt, mit glühenden
Schmerzen
mir geschrieben tief im Herzen? —
Nach dem Schimmer, nach den
Tönen

muß ich mich nun ewig sehnen?
Liebesgeist, den ich empfinde,
Odem tief in innrer Seele!
Bei der Arbeit, was ich treibe,
wo ich gehe, was ich denke,

immer ist es nur die Liebe,
das im Grund der Seele webet,
wohin alles, alles zieht.
Und in aller Wesen Reihe
find ich dich nicht, liebe Seele?
Sing ich auch in ferne Länder,
dieses süße Bild zu schauen,
das sich mir in eigner Seele
fest und fester hat erzeugt,
nicht in fremden Menschenkreisen,
nicht in aller Volksmenge,
nirgendß wird es mir begegnen,
wie nicht hier am klaren Bache,
wo ich sitz im stillen Tale?
Alle Hoffnung ist verschwunden:
Nach dem Schimmer, nach dem

Glanze,
nach den vollen, süßen, lieben
Tönen
muß ich mich nun ewig, ewig
sehnen?

Die heiligen drei Könige.

Es blüht eine schöne Blume
in einem weiten Land;
die ist so selig geschaffen,
und wenigen befannt.
Ihr Duft erfüllt die Tale,
ihr Glanz erleuchtet den Wald;
und wenn ein Kranfer sie siehet,
er gesundet alsobald.

Erglänzt am Morgen die
Sonne,
da wähnt ich, ich sollte sie sehn.
Sie sank in Abendwolken,
ich sehnte mich, mitzugehn.

Sanft war der Mond erschienen,
in stillem Glanz der Raum,
da klangen der Nachtigall Töne —
doch alles war nur ein Traum.

Drei Könige kamen gezogen
zu einem Heiligtum.
Der Stern stand über dem Hause,
drin lag die süße Blum'. —
Wenn sich zween Augen wenden
gleichwie zwei Sternelein,
ach! wünsch ich: Möcht' im Herzen
dies edle Blümelein sein!

Ludwig Giesebrecht.

Hausleben.

Tagesmüh und stille Nacht,
das ist unser Walten.
Neues wird nicht viel gebracht,
alles bleibt beim Alten.

Und so fügt sich um uns her
ohne Sturm und Klagen
eine Welt, bedeutungs schwer,
davon nichts zu sagen.

Göttlich Auge wacht und lebt
ewig nah und ferne,
führet, neiget und erhebt
beine, meine Sterne.

Es heimelt.

Sei begrüßt und benedeiet alles,
 was den Menschen traulich macht und heimisch,
 sei es Brautbett, Wiege oder Grab!
 Denn vom Grab auch der geliebten Toten,
 gleich dem Höhenrauch vom fernen Hügel,
 steigt die heimatliche Sehnsucht auf.
 Nur in diesem Dunstkreis ist die Wärme,
 die, was Leben hat, erquickt und aufstut;
 über ihm ist Moos und nackter Fels,
 über ihm die schneeumstrahlten Zinken.

Mit weicher Hand.

„Wenn der Tod zu meinem Herzen sich fand,
 dein Mühren zu seiner Ruh:
 Mit deiner sichern und weichen Hand
 drück mir die Augen dann zu.“

Du hast der Mutter Willen erfüllt,
 Gott segne dich nah und fern!
 Ach, in dem Dunkel, das uns umhüllt,
 wo schimmert der Abendstern?

Meinen Enkeln.

In Angesicht von Notre Dame,
 im wilden Jagdreviere
 von meinem Blut, von meinem Stamm
 lagern drei Grenadiere.

Sie haben oft in finst'rer Nacht
 gespäht mit Aug' und Ohre,
 bis Mäh, der eignen Not bedacht,
 uns aufgetan die Tore.

Nun stehn sie wieder vor Paris,
 die Waffe treu im Arme.
 Es treibt der Schnee, der Nordwind blies,
 man träte gerne ins Warme.

Doch, liebe Jungen, unverzagt!
 Es naht die Siegesstunde.
 Da wird nach Not nicht mehr gefragt,
 da heilt jedwede Wunde.

Und wenn ihr dann zur Heimat kehrt,
 ja, dann habt ihr erfahren
 ein Leben, das des Lebens wert,
 Zeiten, die niemals waren!

Kämpfe.

Nacht auf Höhen und in Tiefen,
 leise, leise Schlummernacht.
 Sind es Geister, die mir riefen?
 Nur mein Herz, mein Auge wacht.

Gleiche Schatten, gleiche Stille
 um den Freund und um den Feind,
 doch nicht wanken soll der Wille,
 doch es fleht in mir und weint:

Gib mir, gib den Sieg des Friedens,
 du, der dieses Dunkel schafft!
 Ach, ein Ende all des Siedens,
 all der aufgestürmten Kraft!

Wilhelm Meinhold.**Dem Unendlichen.**

Der Frühling kehrt, wer zählet die Geschöpfe,
 wer zählt die Myrias der Kreatur,
 die jekt zugleich in Berg und Thal und Flur
 erstehet, indes ich ein mal Atem schöpfe?

Dich saß ich nicht, womit sollt ich dich fassen,
 Unendlicher? — Die eitle Denkerzunft
 mag stolz sich rüsten, daß mit der Vernunft
 sie dich erfasset; die meine muß es lassen.

Mein Gott und Herr! mit meinem schwachen Munde
 ruf ich nur aus: wie groß bist du, wie groß!
 Du weckst den Keim im tiefen Erdenchoß,
 du weckst den Keim im tiefen Meeresgrunde.

Du weckst den Keim auf wolkenhohen Bäumen,
 du weckst den Keim auf spannenhohem Strauch,
 und auf der Scholle, auf dem Stäubchen auch,
 wie auf dem nackten Stein läßt du es keimen!

Und wo mein Ohr dir weder folget weder
 mein Auge, zeugt und spricht es laut von dir:
 Du rollst im Tropfen Tau das Rädertier,
 wie über mir die großen Weltenräder!

Ist's dort auch Frühling? — wimmeln dort und wohnen
 dort auch Geschöpfe myriadensach? —

Ach, zählt auf Erden sie dir niemand nach,
 wer könnte dort sie dir nachtrillionen?

Hilf enden mir dein Lied, ich bin vernichtet
 von dem Gedanken, Gott; mein schwaches Knie
 bricht unter mir, Vernunft und Phantasie
 und all mein Sinnen schwindet und verzichtet!

Was hülſt es mir, könnt ich mit Seraphsſchwingen
auch zu den großen Weltenrädern ziehn,
und möchten meine Augenſterne glühn
gleich des Saturnus glühnden Sternenringen:

Du bleibſt mir ewig nah und ewig ferne,
wo ſänd ich, Herr, von deiner Kreatur
die letzten Spuren dort, ja wo ſie nur,
Endloſeſter, von deinem letzten Sterne?

Von ſeinem Licht, das die unmäß'gen Bahnen
in tauſend Erdenjahren nicht durchläuſt?
O du, der dort wie hier von Gnade träuſt,
ich könnte dort wie hier nichts als dich ahnen! —

Ach, wie ertrüg ich meiner Ohnmacht Schmerzen,
umſing ich Vater dich, den kein Verſtand,
kein Maß, kein Raum und keine Zeit umſpannt,
wie deinen Himmel, nicht mit meinem Herzen!

Dies Stäublein iſt's, ſo dich allein umſänget,
dies Pünktlein iſt's, ſo dich allein umfaßt,
du trägſt den Himmel, Herr, mit ſeiner Laſt,
dich trägt das Herz, und doch wird's nicht zerſprengt!

Der Kampf.

Ha, welch ein Morgenhimmel voller Milde,
wie brauſet rings vom Leben das Gefilde,
zu enge wird mir mein beklomm'nes Haus,
ich muß hinaus, Natur, zu dir hinaus! —
Ach, wecket wieder meinen frommen Glauben,
an Gott und Menſchen, unſchuldvolle Tauben,
die weiß und rein ihr durch die Wolken ſteigt
und ſinnig mir den Pfad zum Himmel zeigt!

Umſonſt, umſonſt, wohin ich geh und wankte,
geleitet mich mein düſterer Gedanke,
was zügelt dich, du finſ'trer Nebelſohn,
ſprichtſt ewig Gott und der Natur du Hohn?
Bewegt dich nichts als falſche Mädchenliebe,
und reizt dich nichts als blinde Sinnentriebe? —
Weh mir, es triumphiert der niedre Sinn,
und weinend ſinkt mein beſſres Selbſt dahin! —

Ja, was ich bin? — wer mir es deuten würdet!
Ein Engel bald voll hoher Götterwürde
und bald ein Tier, das ſeinen Trieben lebt
und alles Große zu vertilgen ſtrebt.
Jetzt hebt es, wie ein Adler, den Gedanken,
und jeho ſtürzt es ihn, denn ewig zanken
zwo laute, mächtige Naturen ſich:
O räthſelvoller Menſch, wann kennſt du dich? —

Der Wurm am Meere.

Wie dies Gewürm aus unermeßnem Meer,
taucht auch der Mensch aus deinem dunklen Schoß,
Unendlichkeit, und ahnet nicht, woher! —
So klimmt er auch auf seinen Erdenloß,
von Tränen feucht, und tastet um sich her,
ob er ergreif ein wenig Gras und Moos
für seinen Mund, und er ergreift's so schwer! —
Der arme Mensch, wie trüb ist doch sein Loß!
Er ahnet nichts und mühet sich so sehr,
da kommt die Flut, da wird die Welle groß,
und er versinket wiederum ins Meer! —

Franz Rugler.**Heinrich der Heilige.**

Er stieg den Herzogstuhl herab:
„Du goldner Reis! du goldner Stab!
du edles Hermelingewand!
Nun ist kein anderer Herr im Land!“ —
Und nächstens war es ihm, im Schlaf,
als ob ein Wort das Ohr ihm traf,
ihn dünkt, als ob sich aus der Wand
hervorhub eine Riesenhand,
die mit dem Finger Zeichen schrieb: —
„Nach sechsen“ — und dann stehen blieb.
Verwirrt fuhr er vom Schlaf empor,
„Nach sechsen!“ dröhnt's in seinem Ohr,
nach sechsen! — Menschensohn, das ist
der Tod! — sechs Tage nur sind Frist.
Da beugt er seinen stolzen Sinn,
da warf er sich in Demut hin
vor dem, der einzig hält Gericht;
und als des sechsten Morgens Licht
den Erdenrund begann zu färben,
war willig er, bereit zu sterben.
Der Tag ging hin, die Nacht brach an, —
die sechste Woche kam heran, —
der sechste Mond, — er blieb ergeben,
noch fristete der Herr sein Leben.
Und als das sechste Jahr entflohn,
ward ihm verliehn der Kaiserthron.

Friedrich I. und Gela.

Es ruht auf dem Lager ein edler Held,
vier Grafen sind ihm zu Wächtern bestellt.
Am Himmel färbt sich der östliche Raum,
und freundlich grüßt ihm ein Morgentraum.
Erinnerungen vergangener Zeit,

Heimatbilder erneuen sich heut.

Den Burghof schaut er wieder entlang,
schon wendet er zur Kapelle den Gang.

Dort winkt der lieben Frauen Bild
in der Lampe Schimmer so dämmermild.

Allmorgens dort, noch eh es tagt,
erwartet ihn Gela, die schönste Magd.

Und sie grüßt ihn wieder mit holdem Scherz,
und er drückt sie wieder ans treue Herz.

Und er küßt sie an den schwellenden Mund,
schaut tief in des dunklen Auges Grund.

„Mein Lieb, wie kränzezt du sonderbar
mit weißen Rosen dein dunkles Haar?“

„Die roten Rosen liebt ich sehr,
die roten Rosen blühen nicht mehr.“

„Mein Lieb, wie sind deine Wangen so bleich,
bist selbst dem weißen Röslein gleich.“

„Die Rose erglüht im Sonnenlicht,
in der Nacht einsam verbleicht ihr Gesicht.“

„Mein Lieb, undkehr ich wieder zurück,
dann grüßt mich freundlich wieder dein Blick!“

„Zum letztenmal siehst du mich heut,
hab mich der Muttergottes geweiht.“

Und sie küßt die Stirn ihm und lächelt mild,
kniet hin vor der heiligen Frauen Bild.

Und wie er die Arme nach ihr streckt,
da hat ihn die Sonne vom Schlaf erweckt.

Der Träumer springt vom Lager empor,
die Diener treten schleunig hervor.

Sie kleiden ihn in festlich Gewand,
er nimmt die glänzende Wehr zur Hand.

Vor ihm beugt sich das mächtige Rom,
er schreitet fürder zu Peters Dom.

Und der Papst am heiligen Hochaltar
reicht ihm die Kaiserkrone dar.

Robert Bruns.

Allerseelentag.

Horch, Glockenklang! Das Meer, als wollt es lauschen
der hellen Glöcklein wundervollem Klang,
ruht atmlos, nur leise Wellen rauschen,

wie zögernd fast, den öden Strand entlang;
still ist's umher. Und aus des Dörfleins Mitten
tönt näher schon andächtiger Gesang.

Und lauter wird's von dichtgedrängten Tritten,
doch das Gedränge selbst, wie still, wie leise!
denn die Gemeinde kommt herbeigeschritten,

ein Fest zu feiern nach der Väter Weise:
 den Tag der Seelen wollen sie begeh'n.
 Voran die Priester; Mütter dann und Greise,
 die mühsam nur an schwankem Stabe geh'n;
 dann bleiche Jungfrau'n, Kinder hinterher —
 nur Männer nicht, nicht Knaben sind zu sehn,
 die weilen draußen auf dem wüsten Meer.
 Jetzt an des Ufers Rande knien sie nieder,
 kein Mund ist stumm, kein Auge tränenleer:

Ach, ihren Toten gelten diese Lieder!
 So viele sind hinaus aufs Meer gezogen,
 und wen'ge nur, nur wen'ge kehrten wieder.

Die andern ruhn im stillen Schoß der Wogen
 gebrochenen Augs, wer schloß es ihnen dort?
 um irdisch Glück und ewig Heil betrogen;

denn ungebeichtet riß der Tod sie fort.
 Und mächt'ger tönt laut durch die leisen Klagen
 aus Priestermunde das geweihte Wort:

„Nicht für die Toten bloß! noch manchen tragen
 die falschen Wellen, der vom Lande fuhr,
 gesund und stark, vor wenig kurzen Tagen.

Tot sind die Toten; die Lebend'gen nur,
 o schük sie, Herr! und wenn die Wogen gähnen,
 zeig ihnen heimwärts die ersehnte Spur.“

Und wie sie noch am Ufer knien mit Tränen,
 da plötzlich, sieh! am fernen Himmelsrand —
 kein Vogel ist's, was sie zu schauen wähen,

ein Segel scheint's, dem Ufer zugewandt.
 Das Lied verstummt, der Priester selbst hält ein,
 den Mund geöffnet, mit erhobner Hand —

Und jetzt, o jetzt, im hellen Sonnenschein,
 es ist ein Schiff! — Und hundert Stimmen fragen:
 Wer kehrt zurück? wer wird der Teure sein?

Wohl einer gar, den wir als tot beklagen,
 heimkehrend jetzt, ein nicht gehoffter Gast? —
 Und langsam schwebt, und wie von selbst getragen,
 das Schiff heran: schwarz sind Verdeck und Mast,
 die Segel schwarz, die schlaff hernieder hängen,
 wie welke Blätter an verdorrtem Ast.

Da faßt das Volk ein ungeheures Bangen; —
 kein Atemzug! die starren Augen brennen,
 als hielt ein Zauber mächtig sie gefangen.

Und jetzt, o Gott! jetzt kann man sie erkennen!
 schau, Knaben sind's, die längst verloren waren,
 vergessen längst: nur ihre Mütter nennen

die Namen noch, — sind Männer, die vor Jahren
 Abschied genommen von dem teuren Strand,
 Jünglinge gar, die gestern ausgefahren;
 die wurden wohl am Ufer bald erkannt,
 rot wurden da die Mägdelein, die bleichen,
 und rasch entgegen streckt sich jede Hand!
 Doch auf dem Schiff, wie schweigend! Gebt ein Zeichen,
 laßt lust'ge Wimpel flattern zum Signal!
 Stumm — alles stumm — nichts regt sich; es sind Leichen.

In diesen Leibern zuckt kein Lebensstrahl!
 Meerwasser träuft von Häuptern zu den Füßen;
 der bleiche Mund, verzerrt von Todesqual,
 hat keinen Gruß, das Heimatland zu grüßen;
 weit schaun die Augen in den leeren Raum;
 am Strand die Frau, die Kinder selbst, die süßen,
 das ganze Volk, — es scheint, sie sehn es kaum.
 Nur wie das Schiff am Priester rauscht vorüber,
 da stöhnen sie, als wär's in schwerem Traum,
 und starren lang, sehnsüchtig lang herüber.
 Und langsam schwebt, und wie von selbst getragen,
 das Schiff dahin, schwebt leise, still vorüber;
 jetzt noch den Bord, die Segel sieht man ragen,
 jetzt noch ein Nebelfleck, — und jetzt verschwand's.
 Auf stand das Volk, lautlos und ohne Klagen.
 Was keiner aussprach, jede Brust empfind's
 in fürchterlich gespensterhaftem Grauen.
 Gesenkten Aug's, in sich versunken ganz,
 als scheuten sie, einander anzuschauen,
 ging jeder aufwärts, wo das Kirchlein steht;
 da knieten sie, die Greise, Kinder, Frauen;
 sie weinten nicht, sie lagen im Gebet.

Jahrestag.

Was sollen die Blumen dir
 sagen?

Sie bringen von alten Sagen
 dir Wunsch und Gruß:
 so sanft, so still, so leise,
 als wie verstohlner Weise
 von liebem Mund ein Kuß.

Was möchte mein Auge dir
 sagen?

Ich halt es zur Erde geschlagen
 in stummem Gram:
 Ach, daß so duftigen Lenzen,
 ach, daß so blühenden Kränzen
 solch früher Winter kam!

Und du auf meine Fragen,
 was hast du mir zu sagen,
 ja oder nein?
 Ich sehe das Haupt dich neigen,
 du kehrt dich ab mit Schweigen
 und heißt mich stille sein . . .

Hans Hoffmann.**Todesnachricht.**

Es ist mir leid um dich, mein Bruderherz,
es ist mir leid um dich und bitter weh;
dein bleiches Bild ist bei mir allerwärts,
umsonst ich rings auf blühnde Rosen seh.

Die Rosen sind mir häßlich und ihr Duft,
ich mag die Schönheit nicht, die um mich lacht,
ich möchte lieber kalte Nebelluft.

Es ist mir leid um dich bei Tag und Nacht.

Hab ich doch einer ganzen Jugend Glück
mit dir gemeinsam jubelnd durchgelebt:
ein Wort von dir rief alles mir zurück,
mit dir der Tod es ganz in Nacht begräbt.

Wir haben, was uns quälte, oft allein
mit uns und nie der andern Welt geklagt;
so soll nun auch um dich die Klage sein:
sie wäre halben Herzens nur gesagt.

Und wenn der Hochmut jämmerlich Gericht
will halten über dir und deinem Tun —
die Jugend kleiner Seelen hatt'st du nicht:
Laß brüsten sich die kleinen Seelen nun.

Ich hab es stets gewußt und weiß es noch,
was auch der Neid und kalte Weisheit sagt:
Du zähltest lebend zu den Besten doch;
und daß du hin bist, das sei Gott geklagt.

Sant Onofrio.

O Trank des Lebens, köstlicher Klosterwein!
Und wär's so schwer denn, hier vor der Welt zu ruhn?
Könnt ich wie Tasso mich verbergen
hinter den schirmenden Klostermauern!

Die Mauer schirmt uns, doch sie verschließt uns nicht;
bleibt rings der Blick nicht frei, der gewaltige?
Liegt strahlend nicht zu meinen Füßen
Rom in dem Kranze der goldnen Berge?

Die kleine Zelle wiegt uns in Schatten ein:
Wir träumen traulich, fern von der Sonne Glut,
bis uns Ave-Maria-Läuten
wecket zum Beten und frischen Leben.

Ein kühler Trunk weckt Geister der Freuden auf,
hinab zur Gasse leit ich mein Gesein,
hinab, wo leis der Brunnen plätschert,
wo an dem Brunnen die Mädchen plaudern.

Schwarzäugig Dirnlein, siehe, das folgt mir gern;
wie schmeichelnd fließt die dämmernde Abendluft!
Wie rauschen sanft die Myrtenbüsche,
die uns verbergen des Neides Auge!

Wir trinken Liebe, trinken uns Seligkeit — —
Der Traum verrauscht: doch fröhlich der Becher klingt
im kühlen Keller tief, und nimmer
kost ich die bittere Frucht: Enttäuschung.

Wer nur das Glück mit streifender Lippe küßt,
dem bleibt es treu, wie ewig das Wasser rauscht
vom schönen Felsen, niegebändigt,
ewig den Augen ein strahlend Wunder.

Ich neid ihn nicht, wer ringend mit starkem Arm
Besitztum aufhäuft, Ehren und Glanz erkämpft:
es überlebt die Kloostereiche
seine Gedanken und meine Träume.

Den Baum umspielt das zitternde Abendgold,
mit seinen Blättern flüstert ein kühler Hauch;
Rom atmet auf, und ruhig lausch ich
fernen Gefängen zur Mandoline.

Ernst Zitelmann.

Aus der Reihe „Wo bist du, Heiland“.

Du trieffst von Blut, du junges Morgenlicht,
das siegreich näch't'gen Feindes Kraft zerbricht.

Du steigst empor und alles machst du hell,
erst warst du sanft, jetzt wirst du hart und grell.

Du spendest Licht, verschwendend, heilig groß,
doch wie ein herrischer Sieger mitleidslos.

Gen West hinüber geht's mit mattrem Schein,
zu neuem Kampf schon harren Feinde dein.

Und wie das Dunkel deine Kraft zerbricht,
trieffst du von Blut, du müdes Abendlicht.

Aus „Capri“.

Rings Felsenbrocken, Wildnis — Einsamkeit.
Kein Haus, kein Menschenzeichen weit und breit.
Die rote Orchis blüht, im Windhauch rollt
wie Wellenflut des Stachelginsters Gold.

Doch hier — versteckt in schatt'ger Klust ein Quell,
das Wasser sprudelt kalt und silberhell.
Umbuscht von Myrten, Farnen, Frauenhaar,
von Ranken übersponnen ganz und gar.

Zu schöpfen beug ich mich, heb Stein auf Stein —
 Sieh, edler Marmor faßt die Quelle ein,
 ein Weihstein und gar Figurenzier —
 das Heiligtum der Nymphe find ich hier.

Verschüttet fast, verborgen, ungekannt,
 geschirmt vor Forschergier und Frevlerhand!
 Ach — lang schon ist die holde Göttin tot,
 die dieser heil'gen Stätte einst gebot.

Dreimal vom Weine gieß ich spendend aus:
 geschirmt vor Unheil sei das Todeshaus!
 Ich deck es wieder: schlummre unentweicht
 nur fort im Grab der Felseneinsamkeit.

Da klingt ganz nah ein Lachen silberklar,
 an meine Wange streift's wie feuchtes Haar —
 Was ist das nur? und wieder lacht es hell —
 rings Einsamkeit, es rieselt nur der Quell.

Clara von Sydow.

Nachtkunde.

Stille rings. — Und doch: wer spricht? —
 Trauten Lämpchens dämmernd Licht
 huscht verstohlen in die Ecken.
 Sucht es was? will's was entdecken?
 — Auf dem Tisch liegt aufgeschlagen
 Leben aus vergangenen Tagen,
 Leben, von sich selbst befreit,
 pulsend in die Ewigkeit. —
 Wunderbares Menschenwort!
 Lichtprophet — und Rätselhort —
 du Erlöser der Bedrängten!
 Hier im Buch, dem eingeengten,
 halt ich eine Welt in Händen!
 — Summt es leis nicht von den Wänden?
 Flügelschlag! — Verstehend Rauschen!
 Geister, welche Zwiesprach tauschen!
 Millionen mich umgeben.
 Ohne Ende fließt das Leben. —
 Mächtig die Zusammenhänge,
 lieblich die vertraute Enge! —
 — Durch das Zimmer hör ich's gleiten:
 sanftes, mitteilbares Schreiten! —
 Stille rings. — Und doch: wer spricht?
 — Wie bezaubernd Nacht und Licht!

Ronrad Telmann.**Frühlingsahnen.**

Du rauschst die langen Wogen mir entgegen,
 o unermesslich blaues Meer; was künden
 geheimnisvoll der Fluten Zauberstimmen
 dem Heimatfremden? Klingt es aus der Tiefe
 wie Jugendgruß aus lang verschollnen Tagen,
 da ich am heimatlichen Ostseestrande,
 Bernstein und Muscheln längs den Dünen suchend,
 den ersten Traum erwachten Lebens träumte?
 Der Traum verrann, von Wunsch und Hoffnung blieben
 nur Trümmer mir und ich bewahre heut
 von jenen schönen, frühlingshellen Tagen
 wehmütige Erin'rung nur. So blick ich
 nachdenklich in das Bild der Sonne nieder,
 das durch die Wellen flimmert; sinnend schau ich
 dem märchenhaften Spiel der Wasser zu.
 Am fremden Strand, im Palmenschatten, ferne
 der Heimat, unter heiß'rer Sonne, andrem,
 tiefblauem Himmel kommt es über mich,
 wie unaussprechlich tiefe, stille Sehnsucht . . .
 Ein Frühlingsahnen regt sich mir im Herzen,
 das einst daheim im kleinsten Sonnenstäubchen
 die gold'ge Hoffnung las; nun bersten wieder
 im Buchenwald die Knospen, in den Zweigen
 regt sich's zu neuem Dasein, Vogelstimmen
 erwachen im Geäst, und linde Lüfte
 umspielen junge, frohe Mädchenstirnen . . .
 Daheim! Daheim! — ich aber wandre ferne
 am sonn'gen Strand des Südmeers, und die Seele
 ist heimwehtrunken bei des Frühlings Nahen,
 und nicht auch hoffend, wie's der Lenz gebeut?
 Des Himmels holde Tochter, Hoffnung, webe
 den bunten Kranz mir um die wunde Stirne
 und laß dies kranke Herz noch einmal froh
 den Sonnenschein des neuen Lebens trinken! —
 Siehst du die Möve dort? Goldschwingig taucht
 sie in den Schaum der blauen Meereswogen;
 so hab auch du dich in des Daseins Wonne
 und, darfst vom Schönsten nur den Schaum du kosten,
 genieß ihn sorglos frei im Lenzesahnen!

Hildegard Voigt.**Susanna.**

Du schmiegest um den kleinen Becher
 sacht deine feine, bleiche Hand,
 wie sich dein Mund, ein müder Zecher,
 still neigt auf den kristallinen Rand.

Aus deiner Augen ernstem Lächeln
winkt jeder Blick im Abschiedsgruß,
und um uns rauscht im düstern Lächeln
nachtschwarz ein unerbittlich „Muß“.

Dein schönes Haupt, das totgeweihte,
schmiegt sich an meine Schulter lind,
still setzt den Becher ich zur Seite,
still ruhst du, wie ein müdes Kind.

So schweigen Zwei, weil Beide wissen!
Es bebt mein Herz in Trennungsnot.
Mir bleibt das ewige Vermissen,
du lächelst nur, stark wie der Tod.

Vor uns liegt leblos deine stille Hülle,
drauß nun dein letzter Atemzug entwich.
Noch ganz durchtränkt von Erdenleidens Fülle
streckt müd dein Leib zu letzter Ruhe sich.

Nur zögernd deckt das Lid der Augen Spiegel,
schwer sinkt ins Pfühl zurück dein Angesicht,
drauß drückt der Tod sein königliches Siegel.
Sein bist du! und du bist's doch wieder nicht.

*

Es ist so still um mich!
Aus jedem Winkel atmet Schweigen.
Ich fühle, was nicht ist,
sich schwer auf meine Schulter neigen.

Die Leere greift nach mir.
Mit kalten, unsichtbaren Händen
zwingt sie den Blick, das Ohr
erschauernd ihr sich zuzuwenden.

„Da bin ich! fühlst du mich?“
Ich neig mich ihr von Gram umflossen,
ach, tief im Todesschlaf
sich deine lieben Augen schlossen.

Mir ist, als ob von deiner Stimme Klang
ein Echo noch in diesen Wänden schliefe,
als ob mein Sehnen unaussprechlich bang
seltsam vertrauten Laut zum Leben rief!

Da hör ich dich! Du bist im Nebenraum.
Klirrt nicht das Fenster und du neigst dich nieder?
Unwirklich fern und deutlich, wie im Traum,
vernimmt mein Ohr dein frohes Scherzwort wieder.

Du neigst wohl lächelnd dich und grüßt ein Kind,
freust dich an seinem Spiel im sonnigen Garten.
Es eilt herbei, gewohnt wie Kinder sind,
aus deiner Hand was Liebes zu erwarten.

Es irrt sich nicht! Du neckst und lachst und gibst.
Und helle Kinderstimmen jauchzen wieder
in froher Wechselrede, die du liebst,
wie Saitenspiel und süße Vogellieder.

Ich höre dich! Wie weich dein Lockruf klingt!
Die feine Hand streut Sonnenblumenkerne,
und alles schwirrt herbei, was zirpt und singt,
vom nahen Birnbaum und aus Himmelsferne.

Du bist noch da! Ich fühle, halte dich,
wenn auch die Sinne irdisch mir gebunden.
Du bist mir nah und leitest liebend mich
zu lichten Pfaden, die du schon gefunden.

Carl Ludwig Schleich.

Auf das Bild meines Vaters.

An meiner Schreibtischwand zur halben Höhe
hängt ein Löwenkopf,
zu dem ich mancher Zeit in Wehmut aufwärts sehe,
als grollte hier und da der Löwenkopf.
Es ist, als wenn sein traurig Auge kündete
von einer Wüstensehnsucht Heimatwehe!
Wie ist das Auge groß und milde, hoch über hoher Stirn die Strähne
wie Flamme lodert wild empor,
weiß ist sie fast, die's Haupt unrahmt, die Mähne,
ein hoher Priester einst gewiß im Löwenchor.
Und unter Brauen blüht es manchmal auf wie Menschenträne.
Was mir geschah, ich hab es ihm gestanden,
und manchmal war's, als zitterte das Haupt
vom Donnerbrüllen, das des Todes Fesseln banden,
wenn Menschen langsam alles mir geraubt
und wir die Löwenmajestät allein in unserem Herzen fanden. —
Als wir des Löwen Enkelkind einst zum geschnitzten Tische führten,
woran es einen Löwenkopf aus Holz geschnitten sah,
erkannte es den Ahn und sprach gerührten
Enkelherzens zärtlich „Großpapa!“
und gab ihm Koseworte, süße, die dem Greis gebührten.
Ein Bildwerk steht im Park, die Löwin speerdurchstoßen —
und wie ein Rächer steht der Löwe fest,
die Flanke zittert vom Gebrüll, dem urwaldgroßen,
mit welchem er die Luft erdröhnen läßt.

Lebensinn.

Am meisten hat doch der erlebt,
dem ein Ahnen von neuen Zusammenhängen
plötzlich den Alltagsdag durchbebt,
daß es sein Tiefstes packt mit seinen Adlerfängen
Dann tritt er auf die heiligen Marmorstufen,
gesteinigt, gemartert und wird doch rufen,
daß Sage sich mit Geschichte berührt,
daß Allergemeinstes zum heiligen Mysterium führt,
daß alles Gefallene nach Aufstiege schreit,
daß Tod dem Leben die Masken leiht,
daß Luzifer und Herr Jesu Christ,
ein Zwillingsspaar die Gottheit ist.

Wahrheit.

Die Wahrheit gleicht dem Stundenglas,
hat oben sich der Sand geleert,
betrachte beides umgekehrt,
ihr Gegenteil sagt auch noch was.

Ignorabimus?

Warum muß man sich drauf versteifen,
daß die Dinge in Geist übergehn,
ist's so schwer denn zu begreifen,
daß schon die Dinge aus Geist bestehn?
Im Stoffe lebt Gottes gewordenener Wille,
im rhythmischen Knäuel, in Wirbelsptralen,
und sie entziffert des Ganglions tastende Stille
in meines Schädels Lichtarsenalen —
auch ich bin aus Wirbeln und Licht erdacht,
was Wunder, wenn Licht wieder Licht entfacht?

Was ist „Antenne“?

Insekten an den Köpfchen tragen
spinnfein' Geweihe; zierlich ragen
sie federnd, Blüten auszuwittern,
daß sie auf viele gute Weilen
sich suchend zueinander eilen,
wenn sie, zur Liebe reif, erzittern.
Gleich diesen feinen Fühlern fangen
rings auf der Erd' Marconispangen
Lichtwellen ein, die unsichtbaren,
die durch das Luftmeer lautlos schweben,
von Land zu Lande Zeichen geben,
geheime Botschaft zu bewahren.
Solch Wunderharfen sind „Antennen“ —
und jeder Träumer wird sie kennen,
weil sie auch in uns selbst erbeben
von Mensch zu Mensch, von allen Dingen
mit kleinsten Wundergeigen singen,
vom tief geheimnisvollen Leben!

Aus dem japanisch-chinesischen Bilderbuch:

„**Vom Kauschen gelber Seide**“.

Das Herz und das seidne Tuch.

Der Himmel weint
so schwer, als wär er verliebt:
denn Sonne scheint
Glückstagen nur, die's nicht mehr gibt,
seit Umekichi nahm ihr seiden Tuch
und mit ihm eines Dichters Herz
fort zu den Wäldern trug.
Mach auf dein Tuch
und bleib bei wilden Rosen stehn,
du wirst mein Herz,
das immer für dich schlug,
um dich, du wilde Rose, zucken sehn!

Abschied.

Ich fühl es deutlich, Umekichi,
auch eine Form des Todes ist das Scheiden,
wie könnte sonst so schwer ich leiden,
seit zwischen uns unendlich Land sich dehnt?
Man sucht Kioske der Verlassenheit,
fühlt halb sich hier und halb sich weit
und merkt erschrocken, daß man schwer gestöhnt.
Man findet sich in nie betretenen Gassen,
muß, ob man wach ist, seine Hände fassen.
Fällt Tau? perlt Regen? — Ach! die Träne rinnt!
Man ist noch eben ziellos ausgeschritten —
da — steht man plötzlich in Jhyressen-Mitten
und merkt, daß man vor einer Grabschrift sinnt, —
ich fühl es deutlich, Umekichi!

Alara Müller.

Aus „**Mit roten Kressen**“.

Mit roten Kressen hatt ich mich geschmückt —
du hast sie jäh an deiner Brust zerdrückt.
Mit bleichen Wangen bot ich dir den Gruß —
in Flammenwogen tauchte sie dein Kuß.
Mit ruhigem Herzschlag trat ich zu dir her, —
und nun, und nun: ich kenne mich nicht mehr . . .

Nun lachst du mich verstoßen an
mit dunklem Auge, du fremder Mann;
mit brennender Lippe streifst du mich —
heiß pocht mein Herz: ich kenne dich!

Aus schwüler Träume Zaubersput,
aus wüsten Schemen voll Lug und Trug,
aus Frühlingsnächten voll Windeswehn
hab ich dein Bild mir winken sehn!

Aus düster flammendem Morgenrot,
das Hagelschauer den Saaten droht,
aus lohendem Blitz, wenn ein Wetter braut,
hat schon dein Auge mich angeschaut . . .

Nun trittst du selbst in meinen Pfad:
ich weiß, daß mein Verhängnis naht;
mit brennender Lippe streißt du mich —
wild rast mein Blut — ich grüße dich!

Und weil du meinem besseren Wesen mich
entfremdet hast in jener schwülen Stunde,
weil ich dich liebe, darum haß ich dich,
ja, haß ich dich aus meines Herzens Grunde!

Ich rüttle wild das eiserne Geschlecht,
das ich mir selber habe schmieden müssen;
in deinen Armen haß ich dich erst recht —
und töten möcht ich dich mit meinen Küssen!

Laut pocht dein Herz — und dürstend blickt dein Aug:
den Becher hebst du, — wohl, so laß uns trinken!
verglühen sollst du noch in meinem Hauch
und sterbend mit mir in die Flammen sinken!

Hans Benzmann. In gelben Ähren.

Wir gingen in gelben Ähren.
Nachmittagsstille! Von Grillenheeren
nur ein summender Sang,
nur der leise Klang
verliebter Worte,
von deines Kleides seidener Vorte
ein Flüstern in gelben Ähren . . .

Wir legten uns müde nieder . . .
Leises Knistern von deinem Nieder . . .
Kornblumen standen
zu Häupten uns, wir wanden
zu Kränzen sie und bliesen vom Mohn
die roten Fahnen . . . kein Ton —
nur Knistern von deinem Nieder . . .

Und der Abend fühlte die Ähren.
 Unfre Augen, die liebeschweren,
 tranken den Purpurwein
 der Abendröten in sich hinein,
 unfre Seelen in sich versanken,
 in Liebesgedanken,
 in Frieden, in liebeschweren . . .

Mädchenträume.

Sie saß und sticte emsig fort,
 sie sang das schwere Lied vom Königsmort
 von Lilien sang sie, die verblühen,
 von Liebesgluten, die verglühn,
 vom Schiffer, fern in Nacht und Wind,
 von Mädchen, die verlassen sind.

Sie sang, bis daß der Abend kam . . .
 Als sie das Tüchlein von den Brüsten nahm,
 legt sie ein Blättchen Wegebreit,
 das gegen Sucht und Sehnsucht feilt,
 in ihren Gürtel still hinein
 und schlief mit einem Seufzer ein . . .

Das Totenvöglein.

Ein Vöglein singt um Mitternacht,
 es singt so traurig süß und sacht —
 willst du das Totenvöglein sein,
 so hüll ein Grab zwei Herzen ein . . .

Mein krankes Weib fragt auch so bang:
 wen meint der traurige Gesang?
 Und wer nun stirbt, ich oder du,
 der andre sänd am Tag kein Ruh.

Er grämte sich und härmte sich,
 sänd keine, keine Ruh für sich —
 willst du das Totenvöglein sein,
 so sing uns beid in Frieden ein . . .

Der Berg der Ewigkeit.

Fern liegt ein Berg, der Berg der Ewigkeit,
 von dem die Sehnsucht stiller Kinder träumt,
 der Weg zu ihm geht über Herzeleid,
 ein Dornenwald den goldnen Gipfel säumt.

Von ihm tönt übers graue Erdenmoor
 das selige Lied der ewigen Sängerschar —
 o meine Sehnsucht kimm zu ihm empor,
 doch allzu steil der Berg der Ewigen war . . .

Spottdroffel lacht und lockt . . . O bald, wie halt
 werd ich dein dunkles Lied nicht mehr verstehn,
 du Murrenbach, du düst'rer Rauschewald, —
 bald werd ich fanglos in mir selbst vergehn . . .

*

Loblied des heiligen Hieronymus auf die Arbeit wider die Melancholie.

Und wenn mir nichts als meine Arbeit bliebe,
 als diese Klausur und dies ewige Meer
 von Blätterrauschen, Blätterfallen um mich her,
 wenn ich hier bis ans Ende saß und schriebe
 und meine Seele keine Rosen triebe, —
 ich lobte Gott den Herren noch viel mehr,
 ihn, der mir alles, Teufel, Tod und Leben,
 mich und sich selbst in meine Hand gegeben!

Und wenn mir nichts als diese Arbeit bliebe, —
 wenn draußen auch der ewige Lebenssturm
 und in mir dieser zähe Arbeitswurm
 in dem unendlich sinnlosen Getriebe
 zerriebe sich und sich zerriebe — —
 Was schelt und lob ich Gott den Herrn — ich . . . Wurm . . . ?
 Bin ich denn dieser Welt Beginn und Sinn? —
 Melancholie, du nimmst mich nimmer hin! . .

Du kannst wohl meine Seele lieb umfassen,
 die so tiefarm an sich geworden ist
 und sich vor Platon und Virgil und Christ
 verstecket mit demütiger List
 und sich entselbstet und entleibt
 und sich entmannet und entweibt, —
 sich ganz am Tagewerk zerreibt, —
 du kannst wohl einen Augenblick
 umdunkeln meinen hellen Blick,
 daß ich nichts seh als der Gewalten
 sinnloses Spiel und böses Schalten —
 doch laß ich mich von dir nicht fangen

Wenn mir auch nichts als dieses Tagewerk bliebe,
 nichts als Vernichtung wie dem Wurm —
 dich preise ich, du Lebenssturm:
 du folgst mit Inbrunst jedem Triebe —
 doch Gott entsteigt dem Schoß der Liebe!
 Das ist des Weltalls Zweck und Sinn! —
 Melancholie, du nimmst mich nimmer hin!

Und wenn mir nichts als diese Arbeit bliebe,
 als diese Klausen und das ewige Meer
 von Tod und Leben, dies Gestalten um mich her, —
 wenn ich bis an mein Ende saß und schriebe
 und mir ganz still dies Stündlein Zeit vertriebe —
 ich lobte Gott den Herren immer mehr,
 weil er mir diese stille Kraft gegeben:
 das ist die Kraft zu sterben und zu leben!

Edwig Lachmann.

Lebensklang.

Du gibst mir Fülle, Glück, Genüge, Weihe;
 du breitetest ein Loos vor mich, so klar,
 daß, sanft gefügt zu einer goldnen Reihe,
 an mir vorübergleitet Jahr um Jahr.

Mir ist, als ob in deiner Hut gedeihe
 das Kargste, das in mir verschlossen war,
 als ob dein starker Sinn mir Mut verleihe,
 reichst du mir nur dein Wort zum Stützpunkt dar.

War ich vereinsamt, eh ich dich gekannt?
 Kamst du zu mir, wie oft in letzter Stunde
 noch Rettung naht, und riefst mich auf zum Bunde?

Ich weiß nur, dies ist alles wie zerronnen,
 als hätte ich mein Leben neu begonnen —
 und bin doch allen Schmerzen noch verwandt!

Unter der Schwelle.

Ich bin ein Weib, zag, furchtsam, feig wohl gar —
 geschreckt von dem Gewühl auf lautem Markt;
 kleinlaut vor jähem Männerzweist und bar
 der Kampflust, die am Widerstand erstarrt.

Blut macht mich schauern. Schwach und hilflos bin
 ich vor der Wunde, die im Fleische klappt,
 und fremd und feindlich wendet sich mein Sinn
 von Waffentaten, noch so heldenhast.

Weich schuf mich die Natur. In Tränen bricht
 mein Anmut sich wohl leicht, nach Frauenart,
 und traumhaft legt sich eine Zuversicht
 mir oft verhüllend um die Gegenwart.

Doch lebt in mir ein Etwas, eine Kraft,
 mir selber kaum bewußt und unbewährt,
 die gegen herrliche Gewalt sich strafft
 und eine Glut in ihrem Kerne nährt.

Ich weiß: wenn einst ein kühneres Geschlecht,
von Machtbegehrt und Ruhmsucht nicht verführt,
allein der Stimme seines Bluts gerecht,
die Freiheit forderte, die ihm gebührt —

Dies Herz, das jetzt noch zittert vor dem Strahl,
es hielte stand, so fest und ungebeugt,
wie, trotz der Abermacht von Erz und Stahl,
ein Mannesherz für reine Wahrheit zeugt.

Hermann Ploetz.

Am Demantberg.

Die Großstadt schwelt im Abendtau.
Der tollste Tag sinkt dumpf zur Gruft.
Ein wundervoller Wolkenbau
steigt silberzackig in die Luft.
Das wächst wie Traum. Auf Mondenschwingen
umweht den Zinnenkranz
zeilloses Klingen.

Dustsilber irrt und glüht und fließt,
ein Schimmer, der sich purpurn neht.
Da blinkt die Tiefe.

Einsam schießt
ein Vöglein auf den Gipfel, weht
sein Schnäblein dran und blüht hinab —
vom Berg der Ewigkeit
ins Großstadtgrab.

Einsamkeit.

Wenn ich glücklich war und du mich leis umschlangst,
dann ein Heidelerchenlied mir silbern sangst,
hört ich immer nur des Herzens wilden Schlag
und der Erde Puls. Vom Boden sprang ich jach —
weit hinweg von dir in Lust und Streit — —
noch nicht reif für deinen Traum, o Einsamkeit.

Fand ich elend mich zu deinem Feierraum,
Flüche auf der Stirn und um die Lippen Schaum, —
stand ich wie ein Frevler in dem Sempel, wie
ein Verbrecher vor dem Richter, und mein Knie
strebte rückwärts in den Markt der Zeit . . .
Furchtbar warst du mir, o Einsamkeit.

Aber nun sich rings die laute Lust gedämpft,
meine Seele matt und müde sich gekämpft,
flücht ich, wie ein reuig Kind zum Elternhaus,
heim in deinen Schoß und ruh mich selig aus,
nicht in Jubel brennend, nicht in Leid,
aber ganz dein eigen, Einsamkeit.

Der Erbe.

Mein Haar ist grau, die Wangen fielen ein,
um meine Züge huscht ein alter Schein.

Ein anderer ward ich: einst der Mutter Sohn,
hab ich jezt mehr und mehr vom Vater schon.

Entgegenschaut aus Vaters Spiegel schlicht
mir jeden Morgen Vaters Angesicht.

Und an dem Namenszug, der meiner Hand
entzittert, wird der seine stets erkannt.

Ja, selbst durch Haltung, Blick, Begrüßung, Ton
steht der Verstorbne auf in seinem Sohn.

Und weiter, weiter fühl ich Vordern-Art,
Jahrtausende erringen Gegenwart:

in früher Jugend — wirr und mannigfalt,
im Alter nun — voll steter Selbstgestalt,
— so ist's der Kern, der in mir wächst und wirbt,
und ist die Hülle nur, die welkt und stirbt,
bis ich, ein Eigner, ganz den Vätern gleich,
fortwirkend eingeh in der Ahnen Reich.

Wie ein Trunkner.

Wie ein Trunkner hab ich dich im Tanz genossen,
o du unerhörten Reichthums reiches Leben!

Alles ist mir von den Höhen zugeslossen,
wo die Götter ihren Söhnen Feste geben.

Und so hab ich dich, du überreiches Leben,
tanzend wie ein Trunkner Zug um Zug genossen.

Darum wird die Welt, die schöne Welt zerfallen,
wenn sich mir die hohen Tempelthore schließen
und auf meiner Seele grünen Sommerhallen
Erd und Himmel lautlos ineinanderfließen —
an dem Tag, da sich die Tore schließen
und die schöne Welt zerfallen muß, zerfallen.

Eine dunkle Wolke wird am Himmel reisen
und wohin sie wandert, sich der Wald verfärben,
Wanderweg und Berg und blaue Seen vereisen,
jedes Haus, darin ich lebte, stürzt, die Welt muß sterben,
wenn die Wälder meinem Herbst sich färben
unter Schatten, die mit Wolken reisen.

Und ein Wind wird zarte Flämmchen tragen
und ein Feuer wehn zum düstern Norden:
meine Kirche brennt wie ein Gebet.

Herzgluten schlagen
überm Bechertisch empor zu Bücherborden.
Geistertänze sprühn, — wenn sanft nach Norden
Wind sich hebt, Duftflämmchen fortzutragen.

Ti-tai-pe.

Dem Gassensänger Ti-tai-pe ist doch kein Kaiser gleich:
An seinem Munde klopft ein Herz: das ganze Reich.

Er geht in seidnen Liedern und im Hofgewand
gleich einem Gott, berauscht und groß, durchs Morgenland.

Und ist er trunken, schwingt er lallend sich aufs Faß:
„Ich bin der Kaiser! Rebellion, dir — dieses Glas!

Mein Sang zerschlägt des Kriegsherrn Schwert — und überm Thron
die Allmacht! — Knieet, ihr Laffen, vor des Himmels Sohn!“

Der Herrscher spricht den Zecher frei. An seinem Hof
erscheint der Sängersfürst als Freund und Philosoph.

Und in der Götter Gärten kommt und geht die Nacht.
Zwei trinken. Lachende Lampen der Huris halten Wacht.

In heilige Herzen und Becher sinkt Mond- und Sternenschein:
Gott dichtet — der Dichter stammelt — der Kaiser schreibt es ein.

Die drei, von Wundern trunken, besteigen im Morgenrot
den Kahn: Gott führt sie — der Dichter strauchelt — der Kaiser
sieht den Tod

und wirft das letzte der Lieder erschreckt ins gurgelnde Grab.
Ein leuchtender Silberreiherr stößt einsam zur Sonne ab.

Paul Richter.**Morgensonne.**

Durch meine Scheiben schon die Sonne glänzt;
hat mir die müden Hände licht befränzt.

Nun legt sie um die Wimpern mir zwei Funkelringe.
Wie goldig leuchten doch des Alltags Dinge!

Jetzt aber loht mein Haupt im Flammenschein —
So nimm mich, Tag! nun bin ich wieder dein.

Meine Tage.

Wie Vögel fliegen dahin meine Tage.
Was heute sie singen, ist morgen schon Sage.

Und blitzt in der Sonne ihr buntes Gefieder, —
nur meine Träume schauen es wieder.

Und meine Träume sind süß und schwer —
wann rauscht der letzte Flug daher?

Aus „Mason, der weise“.

„Aus Selbsterkenntnis spricht die Demut — —“

An einem heißen Sommertage
kam Mason, — so erzählt die Sage —
von wenigen Schülern nur geleitet,
auf einen Platz, auf dem bereitet
viel Steine wurden und behaun,
ein neues Gotteshaus zu baun.
Von diesen ungefügten Steinen
erwählte Mason sich den einen,
den kantigsten, mit scharfartigen Ecken
— die Flächen rauh, mit groben Flecken —
nahm einen Hammer, den er fand
zufällig neben sich, zur Hand
und hieb, gleich einem Steinmeh, ein
auf diesen rohen, harten Stein.
„Die Arbeit“ sprach er, „meine Brüder,
gilt einem Menschen!“ Auf und nieder
der Hammer saust. „Die Ecke fort!
auch dieser Grat! die Kante dort,
die wohl schon manchen scharf verlehrt,
wird fortgeschlagen, abgeweht!
Was kann dies Menscheninnre werden!
Doch, ach, die Mühe, die Beschwerden!“
Und dabei mäht er den Fleiß
und trocknet von der Stirn den Schweiß.

Die Schüler blicken still, verlegen
zu Boden, ohne sich zu regen.
Ein jeder meint, von Scham erfüllt,
daß ihm des Meisters Arbeit gilt.
Der kühnste endlich bricht das Schweigen:
„O, Meister, wem ist wohl zu eigen
ein Wesen, diesem Steine gleich,
so rauh, so hart, so fleckenreich?
Wer von den Deinen braucht so viel
der Müh und Arbeit bis zum Ziel?“

Der Meister drauf mit leiser Wehmut:
„Aus Selbsterkenntnis spricht die Demut.
Der rauhe, mühbedürftige Stein,
der, meine Brüder, der — ist — — mein!“

Franz Schütt.

Erde und ich.

Wie die Unendlichkeit unsternte
seit Ewigkeiten deine Spur,
so wardst du Sonnensaat und -ernte;
und ich auf dir ein Vogel nur . . .

Du flammst einher im Sternentreigen,
selbst als ein Stern der Ulnatur,
vor dem sich Sonn' und Mond verneigen;
ich flieg dahin, ein Vogel nur . . .

Urwildgewaltige Weltallweisen
stürmen um deine Flut und Flur;
ich sing kaum hörbar meine leisen
Lieder auf dir — ein Vogel nur . . .

Franz Ferdinand Hoepfner.

Ein Stündlein Abendsonne.

Mattblau der Lichtschirm in der Kuschelecke,
am warmen Ofen winters strahlgefüllt,
recht rangerückt, mit Kissen und mit Decke,
im Bann der Lampe, dämmernd halb verhüllt,
ein Ruhepolster.

Biedermeier Stücke
behaglich an den Wänden aufgereiht,
Erbmöbelwerte, die vom Menschenglücke
heimelnd noch flüstern in die neue Zeit.
Rahmen dem Inhalt.

Alte Uhren schwingen,
Edelstrank voll Tassen, Bilder, bunt und frisch,
nachhallend Silberschläge hell erklingen,
Schnittblumen schmücken Vasen auf dem Tisch.
Fast zeitverloren schwebt die stille Stunde
ruhlosen Pendelschlags durchs Zimmer fort,
am Bücherbord blinkt edler Meister Kunde
nachdenklich starr im buchgebundenen Wort.

Sag wie ein Vogel flattert die gedämpfte
hauchfromme Rede durch den kleinen Raum,
Odem vom Herzen, der mit Bangen kämpfte,
engangeschmiegt zwei Menschen — und ein Traum!
Pfadfindend zog die Seele. Lichtes Steigen,
nachtsternengleich. Mild, in dem eignen Licht
erschauernd, leuchtet sie in tiefstem Schweigen,
ruht gottverzückt im andern Angesicht.

Katharina Weise.

Mädchenlied.

Hab keinen auf der weiten Welt,
der mich in seinen Armen hält.
In Liebesarmen voller Glut,
nicht sanft, wie's oft lieb Mutter
tut.

Seh ich zwei Liebste sich umfahn,
sich Mund zu Munde herzlich
nahn,
so fällt mich fast ein Weinen an,
daß ich das nicht versuchen kann.

Allnächtlich gärt mein junges Blut
wild, wie's sonst kaum im Lenze tut.
Sagt, ist denn keiner auf der Welt,
dem meine Jugend wohlgefällt?

Seeblick im September.

Wie ein florberhängter Spiegel
lag mein See im Nebel da.
Selbst sein Rahmen niedrer Hügel
sahen so fremd und wolkennah.
War kein Segel weit und breit.
Nur verschlagne Tropfen rinnen
fühlt ich, und in meinen Sinnen
grundlos tiefe Traurigkeit.

Ernst Theodor Müller.

Eine dunkle Rose . . .

Lichtblau aller Himmel,
golden alles Land,
eine dunkle Rose
wiegt in deiner Hand.

Und wie dieser Morgen
silbern dein Gemüt —
Selig, wem die Rose
deiner Liebe blüht!

Geburtstagslichter.

Der weiße Lichtezeigen singt,
daß leise Jahr um Jahr erklingt.
Ein goldnes Zünglein sprach das Wort,
und rings im Kreise summt es fort:
Vom Bächlein Leben, das hier quillt,
bis es von Lieb und Leid gestillt.
Nur eines steht in Träumen ganz
und rührt sich nicht in seinem Glanz.
Wie Leuchten ohne Ziel und Zeit
von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Vergessen.

Schräg fällt ein roter Abendstrahl
auf ein verfallnes Friedhofmal.
Und tastet leise drüber hin —
kein Zeichen mehr, kein Wort gibt Sinn.
Längst bröckelte vom grauen Stein
der Name ins Verschollensein.
Tief unten nur im Efeurahmen
schläft noch ein seltsam altes „Amen“.

Karla König.

An meinen Vater.

Leuchte meinen trüben Stunden,
du unsterbliches Gesicht,
was ich blutend überwunden,
heb in dein verklärtes Licht!
Laß dem traurigen Gemüte
unbergehne Feuer glühn,
laß die Rose deiner Güte
neu aus meinem Blute blühn!

Auf dem einsam schmalen Pfade
schreit ich schon mit deiner Last,
und ich trage Schmerz und Gnade,
die auch du getragen hast.
Ach, geheimnißvoll verbunden
fällt dein Schatten in mein Licht—
und es leuchtet schwersten Stunden
dein unsterbliches Gesicht.

Opfer.

Was grübelst du verzagt in dich hinein?
Greif in den Dornbusch bis die Adern rinnen
und spreit dein Blut den Göttern hin wie Wein!
Mit Rosen kränze deiner Schläfen Schmerz,
gib hin dein volles, aufgeblühtes Herz—
Ein Opfer muß von innen selig sein!

Die Seele am Brunnen.

Eine Seele sah ich am Brunnen stehn,
anderen schöpfen und winken,
und einen sah ich still zu ihr gehn:
„Seele! nun mußt du trinken!“

Er nahm ihre Hand in die rechte Hand
und den vollen Krug in die Linke.
Wie Silber floß es auf ihr Gewand,
der goldenste Stern in den Wolken stand
und sie schaute ihn an: „Ich trinke!“

Märchennacht.

Heut ist die Nacht wie schwarzer Schwäne Flügel,
in Traum versank das Lieben wie das Hassen,
und Schweigen hält die Welt am Sternenzügel.

Ein stiller Tänzer, ganz in sich versunken,
so streift der Wind durch menschenleere Gassen,
von tausend unsichtbaren Rhythmen trunken.

Was träumst du, Märchennacht? Kling auf, erzähle!
Ich bin dir nah, von Menschen ganz verlassen,
ein schmaler Silberkelch für deine Seele.

Ein schwach Gefäß! Und dennoch, dennoch münden
in mich die Strahlen ungezählter Sterne
und Urweltströme aus den tiefsten Gründen.

Und ewig, ewig brenn ich, zu empfangen,
 und tränkt mich auch die tiefste Glut der Ferne,
 der ganze Himmel stillt nicht mein Verlangen!
 „Seele! Nun mußt du trinken!“

Lebensstunde.

Oft schenkt ein Gott im stillen Tod der Nacht
 mir eine Stunde waches Leben . . . sinnend
 schlag ich die Augen auf und schaue nichts
 als schwarzen Faltenwurf der Dunkelheit —
 und höre nicht . . . nur manchmal spricht die Uhr,
 unwissendweisestes Geschöpf der Menschen,
 und kettet mich an Zeit und Ewigkeit.
 Und wende ich das Haupt, erblic' ich nah
 ein traumhaft silberdämmernd Tor zum Himmel —
 das Fenster, das in Mond und Sterne deutet
 und ihr Geheimnis spiegelt in der Nacht.
 Ich aber träume nicht, ich sinne klar
 und weiß nun vieles, was kein Tag empfand,
 und lächle seinen Kinderschmerzen nach
 und lausche auf ein Schweigen, das wie Rauch
 aus lavaglühender Erdentiefe steigt
 und wie Gesang aus unermessner Röhre
 und unbegriffner Ferne niedertaut —
 und wache . . . und bewache meine Seele!



Register, Verzeichnis der Dichter.

(Die bibliographischen Angaben beziehen sich nur auf Gedichtwerke.)

Eruft Moritz Arndt, geb. am 26. Dezember 1769 in Schorik auf Rügen, gest. am 29. Januar 1860 in Bonn.

Gedichte 1804, Lieder für Deutsche 1813, Kriegslieder für Deutsche 1814, Deutsche Wehrlieder 1814, Gedichte 1818 und 1840, neue Auswahl 1850, vollständige Sammlung 1865, Geistliche Lieder 1855. — Ausgewählte Werke, herausg. von H. Meisner u. R. Geerds (Hesse u. Becker, Leipzig); Gedichte, in Auswahl in Reclams Universalbibliothek.

Heimat und Vaterland . . .	13	Der deutsche Hiob antwortet dem	
Der Schwan von Bulis . . .	14	Eliphas und Jopbar . . .	159
Auf dem Rugard im Herbst- mond 1811	42	Mein Ballspiel	187
Das Lied vom Gneiffenau . . .	147	Trinklied zu meinem 79. Jahres- tag	188
Das Lied vom Schill	151	Die rechte Verfertigung	189
Die Leipziger Schlacht	153		

Aus Raumrückichten mußten leider einige, zumeist allerdings sehr bekannte herrliche Vaterlandsgebichte, Trinklieder usw. von Arndt fortbleiben, wie Vaterlandslied (1812, Der Gott, der Eisen wachsen ließ), Des Deutschen Vaterland (1813, Was ist des Deutschen Vaterland), Deutscher Trost (1813, Deutsches Herz, verzage nicht), Wer ist ein Mann?, Das Lied vom Feldmarschall (1813), Das Lied vom Stein (1814), Bundeslied (1815, Sind wir vereint zur guten Stunde), Feuerlied (1817, Aus Feuer ist der Geist erschaffen), Trinklied (1817, Bringt mir Blut der edlen Reben). — Aus ebendemselben Grunde konnten auch etwa die tiefen Klage- und Erinnerungslieder auf den im Rhein ertrunkenen Sohn Willibald, das wundervolle wuchtig-plastische Gedicht Die Nachtrheinfahrt (1839) nicht aufgenommen werden. Von Heimatgedichten, die ebenfalls leider fortbleiben mußten, seien genannt die Heimatsage Die Ritter von Jomsburg (1804), Lug ins Leben aus meinem Nachtwächterhäuschen in Reichenbach (1813), das schöne idyllische Gedicht: Lebenstraum, der Künftigen gemalt zu Reichenbach im Sommer 1813 und Heimweh nach Rügen (1842). Das Gedicht Lebenstraum schildert in breiter Kleinmalerei die Schönheiten der Insel Rügen, der Heimat Schorik. Zu vermerken ist endlich auch noch das Altersgedicht: Worte, gesprochen an Schills Grabe in Stralsund zur halbhundertjährigen Gedächtnisfeier seines Todes (31. Mai 1859).

W. Waller, geb. (?)

Leiwen u. Lewen in schön Pommerland, Blaume u. Blöhsel, 1913.	
Das oeweglöwisch Quartett . . .	109
Dem Boß sin Bicht	110

Heinrich Wandlow, geb. am 14. April 1855 in Triebsees, lebt in Greifswald.

Gedichte in Zeitschriften usw.

Snei 103

Hans Benzmann, geb. am 27. September 1869 in Kolberg, lebt in Berlin-Steglitz.

Im Frühlingssturm, Erlebtes und Erträumtes 1894, Sommer-
sonnenglüd 1898, Meine Heide 1903, neue Ausgabe 1913, Eine
Evangelienharmonie 1909, neue Ausgabe 1923, Bailaden u. Legenden
1914, Für Kaiser u. Reich 1915, Ausgewählte Gedichte 1919.

Heimkehr	16	Die Fahne des III. Bataillons	170
Die alten Linden	26	Dreiglockensied für Neujahr	
Abend auf der Heide	26	1923	171
Parzival	27	In gelben Aehren	209
Leichenzug	30	Mädchenträume	210
Reiter im Herbst	31	Das Totenvöglein	210
Jesus findet seine ersten Jünger	35	Der Berg der Ewigkeit	210
Die Sturmflut	49	Loblied des heiligen Hieronymus	
Steine im Moor	55	auf die Arbeit wider die Me-	
Strandräuber im Himmelreich	57	lanchole	211

Otto Verdrow, geb. am 26. Mai 1862 in Stralsund, gest. am 15. März
1903 ebendort.

Still und bewegt 1903.

Die Nachtigall 20

Werner Briezke, geb. am 20. Juni 1883 in Lebbin in Vorpommern,
lebt in Glienow, Kreis Regenwalde.

Sonnettag 29

Abalbert von Chamisso (Louis Charles Adelaïde Chamisso de Bon-
court), geb. am 30. Januar 1781 auf Schloß Boncourt in der
Champagne, gest. am 21. August 1838 in Berlin.

Gedichte 1831, Werke 1836 bis 1839. Neue Ausgaben bei Cotta
(Weltliteratur), Stuttgart, bei Reclam und bei Hesse u. Beder, Leipzig.

Die Jungfrau von Stubbenkammer . . . 44

Nicolaus Decius (Hovesch), gest. am 21. März 1541 in Stettin.

Vgl. „Das deutsche Kirchenlied des 16. und 17. Jahrhunderts“,
herausgeg. von Dr. Eugen Wolff, 31. Bd. von Kürschners „Deutscher
Nationalliteratur“.

Gloria in excelsis Deo (Allein Gott in der Höh' sei Ehr . . .) . . . 175

Das Agnus Dei (O Lamb Gottes unschuldig) 176

W. Düsterbrock siehe Luise Kaliebe.

Hermann Karl Friedrich Finelius, geb. 1819 in Greifswald, gest. 1849 in Langensfelde.

Gedichte 1852.

Wolkenbilder 23 Wintermärchen 51

Ein zu unrecht vergessener feinsinniger Poet. Er hat vielfach Motive aus der pommerischen Landschaft, Sage und Geschichte behandelt; doch die Kunst der Darstellung ist grade in diesen Gedichten nicht so stark oder fein wie in den hier mitgetheilten. Vgl. in den Gedichten den Einfluss Rügen mit den Gedichten Fürst Nestivoi von Medlenburg und den Lieberkreis Herzog Bogislav X. von Pommern, ferner die Sage Bineta.

Theodor Fontane, geb. am 30. Dezember 1819 in Neuruppin, gest. am 20. September 1898 in Berlin.

Männer und Helden 1850, Gedichte 1851, neue Ausgaben 1902 ff., Balladen 1861.

Die Schlacht am Cremmer-Damm 116

Adolf Friedrich Furchau, geb. am 22. Februar 1787 in Stralsund, gest. am 20. Juni 1868 ebendort.

Artona, Heldengehicht, Berlin, 1828; Die Insel Rügen, 12 Gedichte, Stralsund, 1830.

Das 425 Seiten lange Epos Artona behandelt den Kampf König Waldemars des Großen (I.) von Dänemark gegen die Wenden Rügens, die Eroberung der Feste Artona, Begründung des Christentums auf Rügen. Das Gedicht ist reich an romanhaft-romantischer Handlung. Hier und da Naturstimmungen. — Dem den landschaftlichen Schönheiten der Insel Rügen gewidmeten Gedichtkreise konnten für unsere Sammlung zwei Stücke entnommen werden.

Artona (gekürzt) 46 Hiddensee (gekürzt) 47

Ludwig Giesebrecht, geb. am 5. Juli 1792 in Mirow in Medlenburg-Strelitz, gest. am 18. März 1873 in Jasenitz bei Stettin.

Epische Dichtungen 1827, Gedichte, 2. Aufl., 2 Bde. 1867. — Gedichte, Auswahl von Hugo Kaefer 1904.

Frühlingsoffenbarung 19 Mit weicher Hand 194

Maienschmerz 19 Meinen Enkeln 194

Hausleben 193 Kämpfe 195

Es heimelt 194

Fritz Godow, geb. am 25. Juli 1851 zu Kortenhausen, Kreis Greifenhagen, lebt in Stettin.

Oil Frünn in'n nigen Rod 1899.

Kort un büninig 102

Dtto Graunke, geb. am 3. Februar 1861 in Schivelbein, lebt in Stettin.

Abschieds 1902, An'e Bät 1907, As't de Vogel süng (?), Awend-
flood 1910.

In de Dörpkirch 106 De Lin'nen bläuhn 107

Otto Friedrich Gruppe, geb. am 15. April 1804 in Danzig, gest. am
7. Januar 1876 in Berlin.

Gedichte 1835; Vaterländische Gedichte 1866, neue Folge 1867,
neue Ausgabe 1883.

Der Fall von Stralsund 140

Adolf Häckermann, geb. am 18. Februar 1819 in Neuenkirchen bei
Greifswald, gest. am 24. Juli 1891 (wo?).

Neuvorpommersche Dichtungen, Greifswald, 1871; Der Bauerberg,
ein episches Idyll, Greifswald, 1884 (In Hexametern wird die Gegend
um den Bauerberg geschildert, bei jedem Orte werden dessen Sage,
Geschichte und berühmte Männer angegeben). — Das Gedichtbuch
Neuvorpommersche Dichtungen enthält außer persönlichen und Gelegen-
heitsgedichten, auch Kriegsgedichten, viele beachtenswerte in einem
farbigen ebenmäßigen Stile gehaltene Balladen u. dergl. nach pommer-
schen Sagen, namentlich auch aus der Wendenzeit. Unsere Sammlung
bringt einige schöne Stücke.

Fata Morgana 38 Balnatofke (gekürzt) 53

Palnes Jagd (gekürzt) 47 Rose von Golgatha 59

Edmund Hoefex, geb. am 15. Oktober 1819 in Greifswald, gest. am
23. Mai 1882 in Rannstadt.

Gedichte 1853.

Reisebild 22 Abend am Meer 36

Franz Ferdinand Hoepfner, geb. am 25. August 1882 in Stettin,
lebt in Stettin.

Nachtfeier 25 Meeresboden 37

Sommertag 28 Ein Stündlein Abendsonne 217

Hans Hoffmann, geb. am 27. Juli 1848 in Stettin, gest. am 11. Juli
1909 in Weimar.

Vom Lebenswege, Gedichte, 1893, 1896.

Dünenbilder 33 Todesnachricht 201

In's Meer hinaus 34 Sant Onofrio 201

Hoffmanns Pommernlied „Pommernland“ (Ich hab dich gern ge-
scholten und genedt) mußte fortbleiben, da es künstlerisch wenig bedeutet.

Nicolaus Hovesch siehe Nicolaus Decius.

Hugo Kaefer, geb. am 9. Mai in Garz a. D., lebt in Stettin.

Strahlenregen 27 Die Mönche von Altstorkow 56

Moorspuß 29 Die Glocke von Saagig 58

Nerthus-Holde 56

Luisa Kaliebe (Pseud. M. Düsterbrod), geb. am 18. Februar 1865 in Anklam, lebt dortselbst.

Riemels en Spletters, Gedichte und Sinnsprüche.

Ut de Schaul 108

Hermann Kasten, geb. am 8. Juni in Pegelow, Kreis Saackig, lebt in Röslin.

Am Abend 29

Ewald Christian von Kleist, geb. am 7. März 1715 in Zeblin bei Röslin, gest. am 24. August 1759 infolge einer in der Schlacht bei Kunersdorf erlittenen Verwundung.

Der Frühling 1749, 1821; Gedichte 1756, 1758; Sämtliche Werke, herausg. von Ramler, 2 Bde., 1760 u. d.; Gedichte, Karlsruhe, 1819. — Sämtliche Werke, mit des Dichters Leben, herausgeg. von Wilhelm Rorte, Berlin, 1825. Gedichte auch bei Reclam.

An die Preussische Armee	143	Galathee	181
Das Landleben	179	Aus „Der Frühling“	181

Nicolaus von Klempten, gest. 1552.

Ein Lied Herzogs Philipp I. von Pommern an seine Gemahlin Maria von Sachsen 130

Karla König, geb. am 3. Juli 1889 in Stettin, lebt daselbst.

Gedichte 1912, Einsame Feuer 1918.

Kebeltag an der Oder	31	Die Seele am Brunnen	219
Am Haß	32	Märchennacht	219
An meinen Vater	219	Lebensstunde	220
Opfer	219		

August Kopisch, geb. am 26. Mai 1799 in Breslau, gest. am 3. Februar 1853 in Berlin.

Gedichte 1836, Allerlei Geister 1848. Gesammelte Werke 1856.

Bruder Nickel am unheimlichen See auf Rügen 54

Ludwig Gotthard (Theobul) Kosgarten, geb. am 1. Februar 1758 in Grevesmühlen in Mecklenburg, gest. am 26. Oktober 1818 in Greifswald. R. lebte seit seinen Jünglingsjahren in Pommern.

Gesänge 1776, Gedichte 1788, Poesien 1798, Legenden 1804, Dichtungen 1812 bis 1815, 1824 bis 1827. — Außer den in unserer Sammlung aufgenommenen Gedichten kommen für Pommern landschaftlich noch in Frage, mit Bezugnahme auf die Ausgabe der Dichtungen: Die Inselfahrt oder Moysius und Agnes, Ländliche Dichtung, Bd. III; Rügische Sagen, Bd. V; Hymne an die Insel Rügen, Bd. VIII; Der Rugard 1. u. 2. Lied, und Das Hünengrab, ebendort.

Die Uferpredigt aus Zukunde	40	Als Paris gefallen war (gekürzt)	156
Der Rugard im Winter (3. Lied)	42	Des Siechen Flehgesang	183
Die Stubbenkammer (gekürzt)	43	Elegie an Agnes	184
Aus dem Gedicht Arfona	45	Die Tänzerin	184

Ulma Kriesche, geb. am 27. März 1844 in Greifswald, lebt in Bonn.
Stüchken ut oll un nige Tid 1884.

De Kloge Amtsdienner . . . 102

Heinrich Kruse, geb. am 15. Dezember 1815 in Stralsund, gest. am
12. Januar 1902 in Bückeburg.

Gedichte 1891.

Der Wachtelschlag . . . 20

Franz Kugler, geb. am 19. Januar 1808 in Stettin, gest. am 18. März
1858 in Berlin.

Skizzenbuch 1830; hierin auch das zum Volkslied gewordene Lied
„An der Saale hellem Strande“.

Heinrich der Heilige . . . 197 Friedrich I. und Gela . . . 197

Hedwig Lachmann, geb. 1870 in Stolp, gest. am 21. Februar 1918
in Hermsdorf in der Mark.

Im Bilde 1902, Gesammelte Gedichte, herausgegeben von G. Lan-
dauer 1919.

Landschaft 17

Lebenserklang 212

Unter der Schwelle 212

Karl Lappe, geb. am 24. April 1773 in Wusterhausen bei Wolgast,
gest. am 28. Oktober 1843 in Stralsund.

Gedichte 1801, 2. Sammlung 1811, Miranda, ein historisches Ge-
dicht, 1809, Kampfgedichte aus dem Feldzuge von 1813, 1814, Frosch-
mäufeler, im Auszuge aus Nollenhagen bearbeitet, 1816, Pommernbuch
oder Vaterländisches Lesebuch für die Provinz Pommern, 1820 (hierin
das Epos „Bischof Otto in Pommern oder Gemälde aus der Wenden-
zeit“, S. 149 ff.); Blätter, Heft 1, 1824, Heft 2 und 3, 1829, Fried-
hofsklänge 1831. — Sämtliche poetische Werke, 5 Bde., 1835, neue
Auflage, 1840. — Blüten des Alters 1841.

Der erste Kiebitz	19	Der Winterstrand (gekürzt)	50
Bienenschwärmen	21	Dezember-Abend	50
Reiseflust	21	Zu Dir	189
Die Wasserblume	24	Das Trinkgelag	190
Wondesrollen	25	Die blühenden Lanzen	191

Außer dem Epos „Bischof Otto von Pommern“ kommen — in
unsere Sammlung wegen ihrer Länge nicht aufgenommen — noch land-
schaftlich in Frage die Ballade „Die Tochter von Hiddensee“ (Wasser-
mannmotiv in breiter, aber nicht reizloser Behandlung), vgl. Sämtliche
Poetische Werke 1840, 2. Teil, S. 92 bis 106, und „Die Winetafel“
(1790), Blätter, 3. Heft, 1829, S. 68, — ein ziemlich nüchtern be-
schreibendes Gedicht in Hexametern. Lappes letzte Gedichtsammlung
„Blüten des Alters“ enthält Lobpreisungen auf pommersche Städte
und Ortschaften, wie „An Greifswald“, „An Wolgast“, „An die Barthe

und Barth“ und viele andere, — gewiß innig empfundene, aber, abgesehen von einzelnen schönen Versen, poetisch unwesentliche Gedichte.

Johannes Wilh. Meinhold, geb. am 27. Februar 1797 im Dorfe Negelkow auf Usedom, gest. am 30. November 1851 in Charlottenburg.

Bermischte Gedichte 1824, 2. verm. Aufl., 2 Bde. 1835, 3. Aufl. 1846; St. Otto, Bischof von Bamberg oder die Kreuzfahrt nach Pommern, ein romantisch-religiöses Epos, 1826; Schill, eine poetische Festgabe zur 25jährigen Jubelfeier der Schlacht bei Leipzig; Athanasia oder die Verkörperung Friedr. Wilh. III., ein christlich-religiöses Gedicht, 1843. Gesammelte Schriften 7 Bde. 1846 bis 1849.

Der Frühlingsmorgen	18	Dem Unendlichen	195
Abends aus dem Anstand	31	Der Kampf	196
Der Sonnenaufgang	35	Der Sturm am Meer	197
Karl XII. und der pommerische Bauer Müsebaek	141		

Von Meinhold sind noch aus landschaftlichen oder geschichtlichen Gründen folgende Gedichte — nach der Ausgabe der „Gedichte“ 1846 (Bd. I und II der gesammelten Schriften) — hervorzuheben, die jedoch aus künstlerischen und räumlichen Gründen hier nicht aufgenommen werden konnten: An einen Urwald Bd. II, S. 83, die Idyllen: Der Sturm an der Ostsee, Der Streifelberg oder die Dichterheimat (mit einer Schilderung Vinetas und seines Schicksals), Der Schiffbruch — Bd. II, S. 269 ff. Ferner die pommerischen Romanzen: Die Grafenhochzeit zu Guzkow, Bogislaw der Große, Herzog von Pommern und der Bauer Hans Lange, Karl XII. und der pommerische Bauer Franz Parow, Anklams Erlösung — Bd. II, S. 192 ff.; Die Glode zu Guzkow Bd. I, S. 261. — Dichterisch sehr minderwertig ist auch der Heimatgesang „Pommern, mein Vaterland“ („O Pommern, teures Pommern“).

Hans Meinhold, geb. am 17. September 1888 in Sandow, Kreis Pyritz, lebt in Barth.

Gedichte in Zeitungen.

Mang bei Waterhäuhner	111	Grasmückenlied	112
---------------------------------	-----	--------------------------	-----

Karl Friedrich Mückler, geb. am 2. September 1763 in Stargard in Pommern, gest. am 12. Januar 1857 in Berlin.

Gedichte 1801.

Nach einem Ball	185	An	187
---------------------------	-----	--------------	-----

Von Mückler das bekannte Trinklied: „Der Wein erfreut des Menschen Herz“.

Wilhelm Müller, geb. am 7. Oktober 1794 in Dessau, gest. am 1. Oktober 1827 ebenda.

Gedichte aus den hinterlassenen Papieren eines reisenden Waldhornisten 1821 und 1824, Lieder der Griechen 1822, 1823 und 1824,

Gedichte, herausgeg. von G. Schwab, 1837. — Sämtliche Gedichte, herausgeg. von J. C. Hatfield 1906 (B. Behrs Verlag, Berlin); Gedichte (Reclam, Leipzig; auch Brockhaus).

Bineta 38 Der Adler auf Arkona 46

Mara Müller, geb. am 5. Februar 1861 in Lenzen, gest. am 4. November 1905 in Wilhelmshagen bei Erkner.

Mit roten Kressen 1898, Sturmlieder vom Meer 1901, Wach auf! 1907, Wintersaat 1907.

In der Not 48 Aus „Mit roten Kressen“ 208

Eruft Theodor Müller, geb. am 11. Mai 1883 in Rendsburg (Holst.), lebt seit langem in Naugard.

Der Pflüger	17	Eine dunkle Rose	218
Die Linde	26	Geburtstagslichter	218
Der alte Badojen	28	Vergessen	218
Heilige Nacht	61		

Hermann Moeg, geb. am 30. Oktober 1870 in Cretlow in Hinterpommern, lebt in Stettin.

Wein und Brot (?).

Der alte Landweg	25	Einsamkeit	213
An dem Heidentisch	28	Der Erbe	214
Haffgesichte	32	Wie ein Trunkner	214
Am Demantberg	213	Li-tai-pe	215

Robert Prutz, geb. am 30. Mai 1816 in Stettin, gest. am 21. Juni 1872.

Der Rhein 1840, Gedichte 1841, 3. Aufl. 1847, Neue Gedichte, 2. Aufl. 1849, Aus der Heimat 1858, Aus goldenen Tagen 1861, Herbstrosen 1865, Stimmen der Liebe 1868, Buch der Liebe 1869. — Robert-Prutz-Gedenkbuch, mit Auswahl aus den Gedichten, 1916.

Abschied	157	Allerseelentag	198
Dem alten Friß (gefürzt)	158	Jahrestag	200

Karl Wilh. Ramler, geb. am 25. Februar 1725 in Kolberg, gest. am 11. April 1778 in Berlin.

Oden aus dem Horaz 1769; Poet. Werke, herausgeg. von Gödingk, 2 Bde., 1800; Taschenausgabe 1825.

Lied der Nymphe Persante 146 Sehnsucht nach dem Winter 183

Paul Richter, geb. am 6. Juli 1873 in Berlin, lebt in Stettin.

Mason der Weise 1910, Von der Insel deiner Seele 1912, Meine Wege 1913, Stille Wasser (?), Eiserne Herzen (?), Weihe den Werktag 1919, Im ewigen Ring 1919, Gunderot, der Dichter und Dulder (?), Meiner Väter Scholle 1923.

Wann	17	Meine Tage	215
Morgensonne	215	Aus „Mason der Weise“	216

Johann Michael Friedrich Mückert, geb. am 16. Mai 1788 zu Schweinfurt, gest. am 31. Januar 1866 in Neuseß bei Koburg.

Deutsche Gedichte von Freimund Keimar 1814, Kranz der Zeit 1817, Östliche Rosen 1822, Gesammelte Gedichte 1834 bis 1838, Liebesfrühling 1844. — Mückerts Werke, herausg. von Konrad Bayer (Hesse u. Beder, Leipzig).

Die Mönche auf Ufedom 54

Philipp Otto Runge, geb. am 23. Juli 1777 in Wolgast, gest. am 2. Dezember 1810 in Hamburg.

Gesammelte Schriften, Hamburg 1841/42. — Gedanken und Gedichte, ausgewählt von Emil Sulger-Gebing, o. A. e. J., München, C. S. Bed.

Der trübe Nebel ist zerflossen 191
Spielt ich still und sorgenlos 192
Die heiligen drei Könige . . . 193

Christian Friedrich Scherenberg, geb. am 5. Mai 1798 in Stettin, gest. am 9. September 1881 in Zehlendorf b. Berlin.

Bermischte Gedichte 1845, Aus tiefstem Herzen 1860, 4. Auflage 1869, Waterloo 1849, Leuthen 1850, Abuler 1856, Hohenfriedberg 1869.

Frühlingsgruß 18
Fischerlied 37
Der Sieg von Belle Alliance . 154

Ernst Scherenberg, geb. am 21. Juli 1839 in Swinemünde, gest. am 18. September 1905 in Eisenach.

Aus tiefstem Herzen 1860, Verbannt 1861, Stürme des Frühlings 1865, Gedichte, 5. Aufl. 1894, Gegen Rom, 9. Aufl. 1874, Neue Gedichte 1882; Gedichte, Gesamtausgabe 1899.

Deutscher Herd 168 Zum Kölner Dombaufest . . . 169

Carl Ludwig Schleich, geb. am 19. Juli 1859 in Stettin, gest. am 7. März 1922 im Sanatorium Eichendorf bei Saarow-Pieskow.

Echo meiner Tage. Aus der Heimat meiner Träume. Außerdem viele Gedichte in der Zeitschrift „Antenne“, Berlin, 1921 und 1922.

Heil'ge Scholle	16	Wahrheit	207
Blühender Kirschbaum	19	Ignorabimus?	207
An die Nachtigall	20	Was ist „Antenne“?	207
Geheime Muff	27	Aus dem japanisch-chinesischen	
Stranddistel	34	Bilderbuch „Vom Rauschen	
Auf das Bild meines Vaters	206	gelber Seide“	208
Lebensfynn	207		

Walter Schröder, geb. am 30. April 1884 in Anklam, lebt in Stettin.

Frñsch sei das Herz 1910, Am Wege 1912, Auf sonnigen Pfaden,
 Id weit einen Eidhom I, 1916, II 1918, Von Hus un Heimat 1921,
 Plattbütsche Kirchenlieder 1921, 1922.

Up'n Wiecker Utick 110
 Herr Gott, ick weit, ick möt eis starwen 110

Franz Schütt, geb. am 8. Dezember 1874 in Milchhorst im Kreise
 Greifswald, lebt in Stettin.

Sarfend Herz 1917.

An das Meer 36 Erde und ick 216

Wilhelm Friedr. Schulz, geb. am 2. Juli 1864 in Barth, lebt
 daselbst.

Plattdeutsche Gedächte in Zeitschriften.

Harvst 108

Sibylla Schwarz, geb. am 14. Februar 1621 in Greifswald, gest. am
 12. Juli 1638 ebendort.

Sibylla Schwarz, Monographie mit Gedächten, herausgegeben von
 Dr. Cassen, Greifswald, 1921.

Lied auf eine französische Melodie 176
 Nachtklage über den unverhofft betroffenen Abschied ihrer lieben Freunde 177
 Auff Jungfer J. Landin Namenstag (Anfang des Gedächts) 178
 Poeten gehn dem unadeligen Adel weit vor 179

Albert Schwarz, geb. am 16. Oktober 1856 in Wandhagen, Kreis
 Schlawe, gest. am (?)

Dragknuppen (o. J.), Kiel; Deschen un Astern (o. J.).

Mai 106 De falsch Brut 105

Karl Streckler, geb. am 8. April 1862 zu Dumadel bei Greifenberg
 i. Pom., lebt in Berlin.

Der Sang von Mönchsgut (Dichtung in zehn Gesängen), 3. Aufl.
 o. J., Bergen a. Rügen.

Aus „Der Sang von Mönchsgut“ 41

Clara von Eyndow, geb. am 17. Juni 1854 in Stettin, lebt in Berlin-
 Wilmersdorf.

Nachtstunde 203

Konrad Telmann (Ernst Otto Konrad Zitelmann), geb. am 26. No-
 vember 1854 in Stettin, gest. am 23. Januar 1897 in Rom.

In der Einsamkeit 1876, Meereswellen 1884, Aus der Fremde 1889, Von jenseits des Grabes 1897.

Auf der Heimfahrt	15
In der Heimat	15
Frühlingsahnen	204

Karl Tiburtius, geb. am 10. Juli 1834 in Bisdamitz auf Rügen, gest. am 19. Juli 1910 in Marienfelde bei Berlin.

Hadels 1900.

Up Stubbenkammer 99 Hans Duast 101

Hildegard Voigt, geb. 1857 in Greifenhagen bei Stettin, lebt in Stettin.

Susanna (gefürzt) 204

Katharina Weise, geb. 1888 in Stettin, lebt daselbst.

Ausfaat 1908.

Mädchenlied 217 Seebild im September 218

Wizlaw III. Fürst von Rügen, geb. zwischen 1265 und 1268, gest. am 8. November 1325 auf dem Schlosse Barth.

Des Fürsten Wizlaw von Rügen Minnelieder und Sprüche, neu herausgegeben von Dr. Erich Gölzow (In Pyls Übersetzung mit einer Einführung in Wizlavs Leben und Dichten), Greifswald 1922.

Maienreigen	178
Maienfrostes Ende	174
Trost im Winter	174

Julius Wolff, geb. am 16. September 1834 in Queblinburg, gest. am 3. Juni 1910 in Charlottenburg.

Aus dem Felde 1874, neue Ausg. 1895; Till Eulenspiegel redivivus 1875; Der Rattenfänger von Hameln 1876; Der wilde Jäger 1877; Lannhäuser 1880; Singuf, Rattenfängerlieder 1881; Gurlei 1886; Die Pappenheimer 1889.

Die Fahne der Einundssechziger 166

Fritz Worm, geb. am 11. Juli 1863 in Barth i. Pom., lebt in Altdeddewitz auf Mönchgut.

In Freud und Leid, plattdeutsche Gedichte (?).

Min Muddersprat 107 Tau Wihnacht 108

Mwine Wuthenow, geb. am 16. September 1820 in Neuenkirchen bei Greifswald, gest. am 8. Januar 1908 in Greifswald.

En por Blomen ut Annmariel Schulten ehren Goren, herausgeg. von Frith Reuter 1857, 1874; Neuausgabe, herausgeg. von Dr. Marx Möller 1896.

Arvten	98
Still! Keiner darw dat weiten!	99
Magst mi noch lieben	99

Eruft Ritelmann, geb. am 7. August 1852 in Stettin, lebt in Bonn.
Gedichte 1881, Memento vivere 1894, Capri 1901, Totentanz und Lebensreigen 1908.

In der Fremde	14
Aus der Reihe „Wo bist du, Heiland“	202
Aus „Capri“	202



In gleichem Verlag erschien:

Pommersche Sagen

gesammelt und herausgegeben
von Prof. Dr. A. Haas.

3. vermehrte Auflage 3.—

Das prächtige Heimatbuch von dem auf dem Gebiete der Sagenforschung als Autorität anerkannten Herausgeber sollte in keinem pommerschen Hause fehlen, in keiner Bücherei, aber auch bei keinem Pommern, der außerhalb der Heimat lebt, so urteilen Sachkundige und die Presse.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite		Seite
Einleitung	5	Sommertag (Hoepfner)	28
I. Natur und Jahreszeiten, Lieder und Stimmungen, Visionen und Sagen.		Sommertag (Briekfe)	29
Heimat und Vaterland (Arndt)	13	Abendlied (Kasten)	29
Der Schwan von Buttlitz (Arndt)	14	Moorspud (Kaefer)	29
In der Fremde (Bittelmann)	14	Leichenzug (Benzmann)	30
Auf der Heimfahrt (Telmann)	15	Abends auf dem Anstand (Mein- hold)	31
In der Heimat (Telmann)	15	Reiter im Herbst (Benzmann)	31
Heimkehr (Benzmann)	16	Rebeltaug an der Oder (König)	31
Heilige Scholle (Schleich)	16	Haffgesichte (Bloeh)	32
Landschaft (Lachmann)	17	An Haff (König)	32
Der Pflüger (Müller)	17	Dünenbilder (Hoffmann)	33
Wann? (Richter)	17	Strandbistel (Schleich)	34
Frühlingsgruß (Scherenberg)	18	Ins freie Meer hinaus (Hoff- mann)	34
Der Frühlingsmorgen (Meinhold)	18	An das Meer (Schütt)	35
Frühlingsoffenbarung (Giese- brecht)	19	Der Sonnenaufgang (Meinhold)	35
Blühender Kirschbaum (Schleich)	19	Jesus findet seine ersten Jünger (Benzmann)	35
Der erste Kiebitz (Lappe)	19	Abend am Meer (Hoefser)	36
Maienschmerz (Giesebrecht)	19	Fischerlied (Scherenberg)	37
Die Nachtigall (Verdrom)	20	Meeresboden (Hoepfner)	37
An die Nachtigall (Schleich)	20	Bineta (Müller)	38
Der Wachtelschlag (Kruse)	20	Fata Morgana (Häderrmann)	38
Bienenschwärmen (Lappe)	21	Die Uferpredigt aus „Zucunde“ (Rosergarten)	40
Reiselust (Lappe)	21	Aus „Der Sang von Mönchs- gut“ (Strecker)	41
Reiselied (Hoefser)	22	Auf dem Rugard im Herbst 1811 (Arndt)	42
Wolkenbilder (Finelius)	23	Der Rugard im Winter (Rose- garten)	42
Die Wasserblume (Lappe)	24	Die Stubbenkammer (Rosergarten)	43
Rondesrollen (Lappe)	25	Die Jungfrau von Stubben- kammer (Chamisso)	44
Nachfeier (Hoepfner)	25	Aus dem Gedicht Arkona (Rose- garten)	45
Der alte Landweg (Bloeh)	25	Arkona (Furchau)	46
Die alten Linden (Benzmann)	26	Der Adler auf Arkona (Müller)	46
Die Linde (Müller)	26	Hiddensee (Furchau)	47
Abend auf der Heide (Benzmann)	26	Palnes Jagd (Häderrmann)	47
Strahlenregen (Kaefer)	27		
Geheime Musik (Schleich)	27		
Parzival (Benzmann)	27		
An dem Heidendeich (Bloeh)	28		
Der alte Backofen (Müller)	28		

	Seite
In der Not (Müller)	48
Die Sturmflut (Benzmann)	49
Der Winterstrand (Lappe)	50
Dezember-Abend (Lappe)	50
Winternächten (Finelius)	51
Palnatoffe (Häckermann)	53
Die Mönche auf Usedom (Rückert)	54
Bruder Nidel (Kopisch)	54
Die Steine im Moor (Benzmann)	55
Nerthus-Golde (Kaefer)	56
Die Mönche von Altstorkow (Kaefer)	56
Die Strandräuber im Himmel- reich (Benzmann)	57
Die Glocke von Saazig (Kaefer)	58
Die Rose von Golgatha (Häcker- mann)	59
Heilige Nacht (Müller)	61

II. Hochdeutsche und plattdeutsche Volkslieder

	Seite
Pommerns	62
Mädchen und Haselstrauch	63
Endlich ist es Zeit	63
Auf dem breiten Steine	64
Soldatenlos	64
Ein Fähnrich zog zum Kriege	65
Jungfer Dörtchen	65
Liebesprobe	66
Die zwei Königskinder	67
Der Wassermann	68
Erlkönigs Tochter	68
Schön Hannchen und Schön Ulrich	69
Die verkaufte Müllerin	70
De drei Bräunders in de Buchheid	71
Der Riese Goliath und der kleine David	72
De Growschmed	73
Der Gestäupte	74
De Bicht verhöören	75
Tanzlieder	76
Der Kuckuck auf dem Baunc	77
Mudder Wittsch	77
Schäfelied	78
Grot Fruu wull tanzen gahn	78
Das Saalhundslied	79
Es kommen zwei Herren aus Niniveh	80
Zuchhei, Hochtid	82

	Seite
Nieder u. Sprüche bei Erntefesten	83
Ein Biedereim	83
Lied beim Wehen der Sensen	83
Spruch einer pomm. Biederin	83
Erntespruch aus Jeseritz	84
Bismarck beim Erntefest	85
Silvestergedicht aus Greifswald	85
Glockeninschrift	86
Wiegen- und Kinderlieder	86
Wiegenlieder aus Charbrow	86
Ein Wiegenlied	87
Buhkänking von Halberstadt	88
Reiterliedchen	89
Ein paar Abzählreime	89
Tiermärchen und Vogelhochzeit	90
Die Vogelhochzeit	90
Die Hochzeit des Herrn von Pickenpiden	92
De Hochtid	94
Beschwörungen u. Besprechungen	94

III. Plattdeutsche Dichter Pommerns.

Wuthenow, Arvtenbesäuf	98
— Still! Keiner darw dat weiten	99
— Nagst mi noch lieden	99
Tiburtius, Up Stubbenfamer	99
— Hans Duast	101
Kriesche, De kloke Amtsdener	102
Godow, Kort und hünnig	102
Vandlow, Snei	103
Schwarz, Mai	105
— De falsch Brut	105
Graunte, In de Dörpkirch	105
— De Vin'nen bläuhn	107
Worm, Min Muddersprat	107
— Tau Wihnacht	108
Schulz, Harwst	108
Kaliebe, Ut de Schaul	108
Baller, Dat oeweglöwisch Quartett	109
— Dem Boß sin Bicht	110
Schröder, Up'n Wiecker Uttief	110
— Herr Gott, id weit, id möt eis starwen	110
Meinhold, Wang de Water- häuhner	111
— Graasmückenlied	112

	Seite		Seite
IV. Pommerns Geschichte im deutschen, Deutschlands Geschichte im pommerschen Liede.		Abschied (Pruß)	157
Übergrebniüss herrn Bartislaßs usw.	113	Dem alten Fritz (Pruß)	158
Das Lied von der Schlacht am Krenmer Danm	114	Der deutsche Hiob antwortet dem Eliphas (Arndt)	159
Die Schlacht am Krenmer Danm (Fontane)	116	Die Pommern bei Gravelotte	161
Übergrebniüss Herzog Barnims usw.	118	Deizweit' Altoltrie-Munitzschons-Colonn usw.	162
Das Lied vom Festmahl zu Torgelow	119	Strandwacht an der Ostsee 1870 im Juragebirge	164
Das Lied von der Schlacht am Schoppendamm	120	Die Fahne der Einundsechzigter (Wolff)	166
Das Lied auf den Tod des Herzogs Kasimir	122	Deutscher Herd (Scherenberg)	168
Das altpommersche u. das altmärkische Lied v. d. Schlacht bei Angermünde	123	Zum Kölnner Dombaust (Scherenberg)	169
Das Lied vom Raubritter Zacharias Gase	127	Die Fahne des III. Bataillons (Benzmann)	170
Spott- und Schmähdgedichte aus dem Reformationszeitalter	128	Dreiglockenlied für Neujahr 1923 (Benzmann)	172
Das Lied Herzog Philipp I. usw.	130	V. Pommersche Dichter, Stil, Persönlichkeit und Weltanschauung, Balladen.	
Historische Volkslieder von der Belagerung Stralsunds	130	Fürst Wizlaw III. von Rügen, Maienregen	173
Lieder auf die Belagerung Stettins	137	— Maienfrostes Ende	174
Auf das pommersche Münzwesen	140	— Trost im Winter	174
Der Fall von Stralsund	140	Hovesch, Gloria in excelsis Deo	175
Karl XII. und der pommersche Bauer Müsebaek	141	— Das Agnus Dei	176
An die preußische Armee	143	Schwarz, Lied auf eine franzöf. Melodie	176
Die Prager Schlacht	144	— Nachtklage usw.	177
Lied der Nymphe Persante	146	— Auff Jungfer usw.	178
Das Lied von Gneisenau	147	— Poeten gehen usw.	179
Napolcon, du stolzer Geselle	148	Kleist, Das Landleben	179
Wir sitzen so fröhlich beisammen	149	— Galathee	181
Verteidigung von Kolberg	149	— Aus „Der Frühling“	181
Die drei Grenadiere	150	Ramler, Sehnsucht nach dem Winter	183
Das Lied vom Schill (Arndt)	151	Rosergarten, Des Siechen Flehgefang	183
Die Leipziger Schlacht (Arndt)	153	— Elegie an Agnes	184
Der Sieg von Belle-Miance (Scherenberg)	154	— Die Tänzerin	184
Als Paris gefallen war (Rosergarten)	156	Müchler, Nach einem Ball	186
		— Au	187
		Arndt, Mein Ballspiel	187
		— Trinklied zu meinem 79. Jahrestag	188
		— Die rechte Versenkung	189
		Lappe, Zu dir!	189

	Seite		Seite
Lappe, Das Trinkgelag	190	Schleich, Aus „Vom Mauschen gelber Seide“	208
— Die blühenden Lanzen	190	Müller, Aus „Mit roten Krejsen“	208
Kunge, Der trübe Nebel ist zer- flossen	191	Benzmann, In gelben Lehren	209
— Spielt ich still u. sorgenlos	192	— Mädchenträume	210
— Die heiligen drei Könige	193	— Das Totenvöglein	210
Giesebrecht, Hausleben	193	— Der Berg der Ewigkeit	210
— Es heimelt	194	— Loblied des heil. Hieroni- mus usw.	211
— Mit weicher Hand	194	Lachmann, Lebenseinklang	212
— Meinen Enteln	194	— Unter der Schwelle	212
— Kämpfe	195	Block, Am Demantberg	213
Meinhold, Dem Unendlichen	195	— Einsamkeit	213
— Der Kampf	196	— Das Erbe	214
— Der Wurm am Meere	197	— Wie ein Trunkner	214
Rugler, Heinrich der Heilige	197	— Li-tai-pe	215
— Friedrich I. und Gela	197	Richter, Morgensonne	215
Bruch, Allerseelentag	198	— Meine Tage	215
— Jahrestag	200	— Aus „Mason der Weise“	216
Hoffmann, Todesnachricht	201	Schütt, Erde und ich	216
— Sant Onofrio	201	Hoepsner, Ein Stündlein Abend- sonne	217
Zittemann, Aus „Wo bist du, heiland“	202	Weise, Mädchenlied	217
— Aus „Capri“	203	— Seeblick im September	218
Sybow, Nachstunde	203	Müller, Eine dunkle Rose	218
Telmann, Frühlingsahnen	204	— Geburtstagslichter	218
Boigt, Susanna	204	— Vergessen	218
Schleich, Auf das Bild meines Vaters	206	König, An meinen Vater	219
— Lebensfinn	207	— Opfer	219
— Wahrheit	207	— Die Seele am Brunnen	219
— Ignorabinus?	207	— Märchnacht	219
— Was ist „Antenne“?	207	— Lebensstunde	220



Można pożyczyć się do domu.

BIBLIOTEKA
UNIwersytecka
Gdańsk

|| 412784

GXX